Neue Bibliothek

vorzüglicher

Predigten

des

In- und Auslandes,

von

einer Gesellschaft katholischer Geistlichen.

Zweiter Band.

Augsburg, 1836.
In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Erster Sonntag des Advents.

Thema: Ueber die ewige Fortdauer der Religion Jesu.

Text: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Luk. 21, 33.

In unserm heutigen Evangelium verkündigt Jesus die nahe, bevorstehende Zerstörung Jerusalems und den Untergang der ganzen jüdischen Staatsverfassung. Was die alten Propheten Jesaias und Ezechias schon längst nur dunkel geahnet, und in der den Propheten eigenthümlichen Sprache angedeutet hatten, sagte Christus ganz bestimmt und nach allen Umständen vor; ja er bestimmte sogar die Zeit, wann dieses geschehen würde, und ganz seiner Weissagung gemäß trug sich auch alles vierzig Jahre nachher zu.

Um indeßen seine Jünger und Schüler nicht in Furcht und Verzweiflung wegen dieser schrecklichen Ereigniße zu stürzen, so giebt er ihnen die tröstliche Versicherung, daß diese große und an sich schreckliche Veränderung im jüdischen

Lande seiner Religion und ihnen selbst sogar große Vortheile gewähren würde, und behauptet endlich mit den Worten meines Vorspruchs die Zuverläßigkeit der Erfüllung seiner Vorherverkündigung, indem er seinen Zuhörern sagt: Leichter kann Himmel und Erde vergehen, als diese meine Vorherverkündigung unerfüllt bleiben sollte. —

Was Jesus hier von der Gewißheit seiner Vorherverkündigung sagt, das gilt überhaupt auch von seiner Religion. So gewiß das, was er von dem Untergange des jüdischen Staates vorhersagte, in Erfüllung gieng, eben so gewiß wird die Religion Jesu fest und unerschütterlich bis an's Ende der Welt fortdauern; ja, alle Stürme, welche in früheren Zeiten durch Tyrannei, Heidenthum, List und Gewalt, Spott und Gleichgültigkeit gegen sie erregt wurden, trugen nur dazu bei, sie um so mehr zu befestigen, und ihren Triumph über ihre Feinde zu erhöhen. Und so wird es auch fortgehen bis an's Ende der Welt. Alle Angriffe, welche die Feinde des Christenthums gegen dasselbe wagen sollten, werden immer nur dazu dienen, die Lehre Jesu in den Herzen der rechten Bekenner derselben fester zu gründen, und sie wird immer siegreich gegen ihre Widersager bestehen.

Die Betrachtung dieser Wahrheit, meine Christen! muß für uns äußerst wichtig seyn, wichtiger als die in unserm Texte enthaltene Weissagung von dem Ende Jerusalems, da ja diese Ereignisse schon längst vorüber gegangen sind; jene Wahrheit von der Fortdauer der Religion Jesu aber immer noch für jeden wahren Christen großes Interesse und volle Bedeutung haben muß. In dieser Hinsicht werde ich zu zeigen suchen:

In wiefern wir die ewige Fortdauer unserer Religion hoffen dürfen; und Welches die Gründe und Ursachen sind, aus welchen wir dieses erwarten dürfen.

Die Wichtigkeit dieser beiden Fragen, welche jedem denkenden Christen, der seine Religion hoch achtet, und das Wohlthätige derselben an sich fühlt, am Herzen liegen müssen, läßt mich mit Grund eine ungetheilte Aufmerksamkeit erwarten.

I.

Die erste Frage, welche ich mir zu beantworten vorgenommen habe, ist folgende: „In wiefern, oder in welcher Hinsicht dürfen wir die ewige Fortdauer der Religion Jesu hoffen? Hier müssen wir genau unterscheiden, was im Wesentlichen zur Religion Jesu gehört, oder was nur zum Aeußerlichen und Zufälligen, oder zur Zierde und äußerer Erbaulichkeit kirchlicher Anstalten gerechnet werden muß. Wenn wir also hoffen wollen, daß die bei uns eingeführte kirchliche Verfassung oder Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes immer die nämliche bleiben werde, so würden wir fehlen. Denn die gegenwärtige Art und Weise unsers Gottesdienstes gehört nicht zum Wesentlichen der Religion. Jesus hat hierüber gar keine Vorschrift gegeben; denn so lange er auf Erden war, machten seine Schüler und Verehrer keine besondere Gemeine aus, sondern sie hielten sich noch zur jüdischen Kirche. Nach der Himmelfahrt Jesu giengen die Apostel in verschiedene Länder, bekehr-

ten Heiden und Juden, und jezt erst machten sie in den neu gestifteten Christengemeinden Einrichtungen, welche den öffentlichen Gottesdienst betrafen; sie richteten sich darin nach den Umständen der Zeit und der Orte, und verlangten nicht, daß ihre Einrichtungen immer gelten sollten. Nur mit Anstand und Ordnung soll Alles geschehen, schreibt Paulus an die Gemeinde der Korinther. (1 Kor. 14, 40.)

Auch lehrt uns die Erfahrung, daß in Sachen, welche die öffentliche Gottesverehrung betreffen, von jeher und auch in unsern Zeiten viele und große Veränderungen gemacht worden sind, ohne daß das Wesen der Religion angegriffen worden wäre, oder darunter gelitten hätte. Welche Veränderungen hat die Kirche nicht schon in der Ausspendung der Heilsgeheimnisse, in Rücksicht der Festtage, der Fasten und noch vieler anderer Religionsgegenstände gemacht? und doch ist das Wesentliche unserer Religion noch das nämliche, was es zu Zeiten Jesu und der Apostel war.

Es ist daher leicht einzusehen, daß auch in Zukunft noch dergleichen Veränderungen gemacht werden können und müssen. Die Einsichten, die Kenntnisse, die Sitten der Menschen, die Umstände der Zeit und der Orte ändern sich von Jahrhundert zu Jahrhundert; und so kann und muß auch die äußerliche kirchliche Einrichtung geändert werden, wenn man nicht, wie die Erfahrung lehrt, die Religion selbst dem Spotte und der Verachtung aussetzen will.

Wir dürfen also nicht hoffen, daß das Aeußerliche unserer Religion und was ihre Gebräuche und Ceremonien betrifft, so wie sie izt sind, bis an's Ende der Welt

fortdauern werde; eben so wenig dürfen wir mit voller Zuversicht hoffen, daß das Christenthum in denjenigen Ländern und Staaten, in welchen es izt herrschend ist, immer herrschend bleiben werde. Jesus und seine Apostel haben dies nicht versprochen. Sie drohen vielmehr, daß Gott die unter den Christen von Zeit zu Zeit einreißende Gleichgültigkeit gegen die Religion und die Verachtung derselben, auch dadurch strafen werde, daß schädliche Irrthümer einreißen und die freie öffentliche Ausübung der Religion nicht mehr gestattet würde. Und wirklich ist diese Drohung auch in Erfüllung gegangen. Die christliche Religion breitete sich zuerst in den Morgenländern aus; Asien war gleichsam die Wiege des Christenthums, und dieser große Welttheil hatte das Christenthum zur herrschenden Religion. Aber nun ist es nicht mehr so. Jene Staaten gehören nicht mehr zur christlichen Welt, sondern seufzen unter den Irrthümern des mahomedanischen Glaubens. Wir sehen also, daß wir auch in dieser Hinsicht die beständige Dauer der Religion Jesu in unserm Lande nicht mit voller Zuversicht hoffen dürfen. Aber dieses dürfen wir hoffen, daß selbst in jenen Ländern, wo das Christenthum unterzugehen scheint, immer noch eine beträchtliche Anzahl Menschen seyn werde, welche sich Christen nennen, und Gott nach der Vorschrift Jesu anbeten und verehren. Ferner dürfen wir hoffen, daß das Christenthum auch für die Einwohner solcher Länder, welche sich von demselben losgesagt haben, und keine Christen mehr heißen, immer noch wohlthätige Wirkungen haben wird. Solche Menschen werden nicht mehr in Abgötterei oder Vielgötterei verfallen, sondern immer, wenn sie auch

nicht mehr wahre Christen sind, den einigen wahren Gott anbeten, sie werden richtiger von ihm denken, und eine reinere Sittenlehre haben, als man bei ihnen suchen dürfte, wenn das Licht der Religion Jesu in ihren Ländern niemals geschienen hätte. Wir dürfen endlich mit Gewißheit erwarten, daß sich die Religion Jesu von Zeit zu Zeit weiter in der Welt ausbreiten, und daß sie bis an's Ende der Welt auf der Erde herrschend seyn werde.

II.

Diese unsere Hoffnung, daß die Religion Jesu nie zu Grunde gehen, sondern bis an's Ende der Welt fortdauern werde, gründet sich vor allem auf die Weissagungen und Verheißungen Jesu und seine Anstalt. Kurz vor seiner Himmelfahrt gab er den Aposteln den Befehl, seine Religion nun nicht mehr allein den Juden, sondern auch den heidnischen Völkern zu verkündigen. Er sagte deutlich voraus, daß seine Religion allmählig allen Völkern der Erde werde bekannt werden, und giebt sogar die Verheißung, daß er alle Tage bis an's Ende der Welt bei seinen Aposteln seyn werde. (Matth. 28, 19. 20.) Jesus, der Herr des Lebens und des Todes, wußte wohl, daß seine Apostel das Ende der Welt nicht erleben würden, seine Verheißung geht also überhaupt auf seine Verehrer. Bis an's Ende der Welt wird es also Verehrer Jesu geben, die sich seines Beistandes und Schutzes erfreuen dürfen. Seine Religion muß daher bis an's Ende der Welt fortdauern. Hiezu verspricht er seinen Anhängern seine ganze Unterstützung, benimmt ihnen alle Furcht, und versichert sie, daß auch

die größte Macht der Erde, ja die Hölle selbst seine Verehrer nicht solle vertilgen können. (Matth. 16, 18.) Endlich sagt der Apostel Paulus: „Christus muß herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gebracht hat, dann erst wird der lezte Feind desselben, der Tod, zernichtet werden. (1 Kor. 15, 25. 26.) Wenn nun der Tod der lezte Feind ist, der erst am Ende der Welt wird aufgehoben werden, so muß also Christus eben so lange herrschen, oder was das Nämliche ist: Sein Reich, seine Kirche, die Versammlung seiner Verehrer, bestehet bis an's Ende der Welt; seine Religion muß also auch bis dahin fortdauern.

Der zweite Grund, warum wir die ewige Fortdauer der Religion Jesu hoffen dürfen, liegt in dem Inhalte dieser Religion selbst. Was diesen Inhalt der Religion Jesu betrifft, so sind einmal manche Hauptlehren des Christenthums den Menschen zu keiner Zeit ganz unbekannt gewesen, nur waren sie freilich durch manche grosse Irrthümer und falsche Begriffe sehr entstellt. So hatten z. B. alle Völker vor Christus gewisse Begriffe von Gott, von der Vorsehung, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Die Religion Jesu hat bei allen jenen Völkern, wo sie bekannt ward, jene Irrthümer und falsche Vorstellungen vertrieben, und diese Lehren erst in ihrer Klarheit und Reinheit dargestellt. Zudem ist die Tugend und Sittenlehre Jesu ganz jenes Gesetz, welches Gott, nach dem Ausspruche Pauli, „den Menschen in's Herz geschrieben hat." (Röm. 2, 15.) Und sobald ein Mensch diese Lehren Jesu vernimmt, so sagt ihm gleich sein eignes Herz, daß dieses Gottes Wille sey. Endlich

bindet die Religion Jesu ihre Verehrer in Rücksicht des äußerlichen Gottesdienstes nicht an einen bestimmten Ort, sondern sagt ihnen, daß sie Gott an jedem Orte anbeten könnten, und erlaubt, die äußere Einrichtung seiner Kirche nach den Umständen der Zeit und der Orte zu machen.

Da nun die Religion Jesu von diesem Inhalte und dieser Beschaffenheit ist, so darf man ihre Fortdauer bis an's Ende der Welt zuversichtlich hoffen. Wird auch ein Land so unglücklich, daß die Religion Jesu aufhört, darin zu blühen, so wird sie doch auch bei denen, die keine Christen mehr seyn wollen, noch ihre herrlichsten Wirkungen thun. Ein solches Land wird gewiß nie mehr in die Gräuel des Heidenthums zurückfallen. Immer werden noch in einem solchen Lande viele tausend Menschen, welche das Tröstliche und Beruhigende des Christenthums einsehen, gelernt haben, obgleich im Verborgenen, treue Verehrer desselben bleiben, und auch ihre Kinder zur Verehrung Jesu, und seiner Lehre anweisen.

Endlich, da die Wahrheit nie ganz vertilgt werden kann, sondern immer wieder einmal mit neuem Glanze hervorbricht, so wird gewiß auch die göttliche Wahrheit der Lehre Jesu, die Macht, von der sie gedrückt wird, von Zeit zu Zeit durchbrechen, und mit ihrem wohlthätigen Lichte die Völker der Erde erleuchten. Die Geschichte der Religion läßt uns hierüber keinen Zweifel; dem Apostel Paulus schien es, als wenn unter dem ganzen jüdischen Volke Keiner mehr wäre, der für die Lehre Jesu empfänglich wäre, und doch breitete sich das Christenthum von Judäa durch die ganze Welt aus. Selbst in den Morgenländern, wo das Christenthum nicht mehr herrscht, wird

von denen, die sich nun nicht mehr Christen nennen, doch keine Abgötterei getrieben; sie verehren den einen, unsichtbaren Gott; sie verehren sogar Jesus, zwar nicht in seiner hohen und göttlichen Würde, aber doch als einen göttlichen Gesandten. Unter ihnen wohnen noch viele Tausende, die sich Christen nennen, und Gott nach dem Unterrichte Jesu zu verehren suchen. So ist also das Christenthum seit seiner Entstehung niemals stille gestanden, sondern hat sich immer mehr ausgebreitet. Der Name Jesus, der anfangs nur in dem kleinen Lande Judäa bekannt war, wird izt in allen Theilen der Welt genannt und verehrt.

Denken wir nun an die Weissagungen und Verheißungen Jesu; an den Inhalt seiner Religion, und an ihre Geschichte, so finden wir, daß die Hoffnung fest gegründet ist; die Religion Jesu werde bis an's Ende der Welt bestehen.

Aus dem bisher Gesagten fließen für uns folgende richtige Lehren:

Man muß nicht unzufrieden werden, oder über den Verfall der Religion klagen, wenn Uebermaaß von Einsicht und Liebe zur Religion gewisse Vorschläge und Anstalten zur besseren Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes machen. Dieses dürfen wir vorzüglich itzt bemerken, wo unserer Religionsverfassung in Kürze wichtige Veränderungen bevorstehen, welche die Umstände der Zeit nöthig machen.

Wir dürfen ferner nicht verzagen, wenn das Christenthum in einem oder dem andern Staate unterzugehen scheint; eben so wenig dürfen wir dagegen gleichgültig

werden und glauben, daß die Verheißungen Jesu unsicher wären. Der Untergang des Christenthums in einem Lande ist nur scheinbar, und was sich nun seit achtzehn hundert Jahren wider alle Macht und List der Menschen erhielt, da es aus keinem Lande, in welchem es bekannt wurde, ganz wieder vertrieben werden konnte, und seiner weitern Ausbreitung nicht einmal die Gewalt der Hölle Einhalt thun kann, so zeigt sich das Christenthum gewiß schon dadurch als eine Religion, welche Gott schützt, und für sein Werk erklärt.

Ja, zu dir, göttlicher Erlöser, wollen wir stets mit dem hohen, gläubigen Vertrauen aufblicken, daß du die heilige, weltbeseeligende Religion und Kirche, welche du mit der Hingabe deines Lebens gegründet hast, bis an's Ende der Zeiten zum Heile des Menschengeschlechtes erhalten wirst. — Erhalte auch in unsern Herzen den begeisterten, wirksamen Glauben an dein herrliches Evangelium und gieb uns die Gnade, in der Anhänglichkeit an dich und deine heilige Lehre zu verharren bis an das Ende unseres irdischen Lebens. Amen!

Dritter Sonntag des Advents.

Thema: Ueber die würdige Vorbereitung auf die Geburtsfeier des Erlösers.

Text: Bahnet den Weg des Herrn! Joh. 1, 23.

Erfüllt waren die heiligen Weissagungen der Vorzeit, welche die gotterleuchteten Seher des alten Bundes von demjenigen ausgesprochen hatten, der das tief gesunkene Menschengeschlecht zu seiner Würde und Bestimmung wieder erheben, einen neuen bessern Zustand auf Erde begründen, ein Reich der Wahrheit und Liebe unter allen Völkern stiften sollte. — Immer näher und näher rückte diese große, hochwichtige Zeit in der Geschichte der Menschheit. — Da erschien in Israels Mitte ein Mann, der mit dem verdorbenen tiefgesunkenen Geiste und Benehmen seiner Nation im schärfsten Gegensatze stund, ein Mann von ernstem Charakter und strenger Lebensweise, glühend für das religiöse Wohl seiner Brüder, ein Prophet in des großen Elias Geiste. — Es war Johannes, dieses auserwählte Werkzeug in der Hand der Vor-

sehung, Johannes, zu dem einst sein Vater, voll des heiligen Geistes das bedeutungsvolle Wort gesprochen: „Du mein Kind wirst ein Prophet des Allerhöchsten seyn, denn du wirst dem Herrn vorangehen, um ihm den Weg zu bahnen. (Luk. 1, 76.) — Und so erschien er auch wirklich — als Vorläufer des Welterlösers, als Herold der frohen Botschaft vom göttlichen Reiche, und rief seinen Zeitgenossen zu: „Bahnet den Weg des Herrn!"

Meine Freunde! auch uns, denen die Erinnerungsfeier der wichtigsten Begebenheit bevorsteht, die je im Abfluß der Zeiten sich zutrug, die Erinnerungsfeier der Menschwerdung des Sohnes Gottes — auch uns ertönet heute der ernste Ruf des Johannes und mahnet uns, den Weg des Herrn zu bahnen, d. h. uns vorzubereiten, um all' des Segens empfänglich und theilhaftig zu werden, den uns die Geburt des Welterlösers spendete. Christen! Lassen Sie uns diesen ernsten Aufruf zur Vorbereitung auf die Erscheinung des Herrn nicht überhören, die uns ganz vorzugsweise zum besonnenen Ernste veranlassen dürfte — nein lassen Sie uns vielmehr reiflich darüber nachdenken, worin die würdige Vorbereitung auf die Feier der Geburt des Erlösers bestehen soll, um uns wirklich die Segensfülle der Erlösung spenden zu können. — Diesem Nachdenken sey die heutige Erbauungsstunde gewidmet.

Vater im Himmel, Urquelle alles Segens, sende uns dein Licht und deine Gnade, damit wir alle erkennen mögen, was uns zum Heile führt, und der Geburt deines ewigen Sohnes würdig macht, den du zu unserer Erlösung vom Himmel herab auf diese Erde sandtest! —

Abhandlung.

A.

Die würdige Vorbereitung auf die Feier der Geburt des Erlösers ist nur diejenige, welche seiner Person und den erhabenen Zwecken seiner Erscheinung angemessen ist. Nur wenn wir uns auf eine solche Art und Weise auf das Geburtsfest Jesu vorbereiten, werden wir dem Herrn wahrhaft den Weg bahnen in unsere Herzen, und des Heils empfänglich und theilhaftig werden, das uns seine Erscheinung auf Erden spendet. — Christus ist uns gegeben als das Licht der Welt, als die einzige lautere Quelle des höhern geistigen Lebens. In ihm ist uns hellstrahlend aufgegangen die Sonne der Wahrheit, an der sich jede menschliche Vernunft erleuchten, jedes Menschenherz erwärmen, und Lebenskraft schöpfen kann. Wollen wir uns also auf die recht Art und Weise würdig des Erlösers auf seine Geburtsfeier vorbereiten, so müssen wir vor allem den Glauben an Christus und seine heilige Lehre in uns neu beleben und den neu belebten Glauben festhalten und bewahren. — Ohne lebendigen Glauben an Christus ist keine würdige Vorbereitung auf die Feier seiner Erscheiuung, ist keine Theilnahme an dem Heile seiner Erscheinung möglich. — Freunde! erwecken wir daher vor Allem in diesen heiligen Tagen auf's neue den lebendigen Glauben an unsern Heiland und Erlöser, an Ihn, der durch die Erhabenheit seiner Lehre, durch die

Heiligkeit seines Wandels und durch Thaten der Allmacht den unzweideutigsten Beweis gegeben, daß er von Oben gesandt, daß der Vater in Ihm, und Er in dem Vater sey. — Erwecken wir neuerdings den Glauben an seine erhabene Lehre, welche uns über Gott und seine Verhältnisse zur Welt und dem Menschen die herrlichsten und sichersten Aufschlüsse giebt, die uns löst des Daseyns Räthsel, die uns klar und deutlich vorhält die Aufgabe und Bestimmung unseres Lebens, die uns enthüllt die Geheimnisse der Ewigkeit und den Schleier der Zukunft lüftet, den Glauben an eine Lehre, die uns allein Trost und Beruhigung gewährt in den mannigfachen Leiden und Widerwärtigkeiten des irdischen Lebens, die uns selbst den Tod versüßt, und das Dunkel des Grabes erhellt. — Diesen lebendigen heiligen Glauben an Christi Lehre müssen wir unversehrt festhalten gegen die Anmaßungen unseres Verstandes, der so gerne nur dasjenige annehmen will, was er mit seinem kurzen Senkblei ergründen kann, und sich über Wahrheiten das Urtheil anmaßt, welche nur die gläubige Vernunft und das fromme Gemüth beurtheilen können, diesen Christusglauben müssen wir festhalten gegen die Anmaßungen der Eigenliebe und Selbstsucht, die unvermerkt in unserm Innern die Herrschaft an sich reißt, und keinem höhern Ansehen sich unterwerfen will; diesen Glauben müssen wir festhalten gegen die Einsprache verderbter Neigungen und großgezogener sündlichen Gewohnheiten, die als Kinder der Sinnlichkeit mit dem Geiste und Allem, was des Geistes Leben nährt und fördert, in beständigem Kampfe liegen; festhalten müssen wir diesen Christusglauben gegen die frechen Angriffe eines ent-

arteten zügellosen Zeitgeistes, der da „die Lehre vom Kreuze als Thorheit" (1 Kor. 1, 23) verschreit, seine eigenen gehaltlosen Träumereien an die Stelle des wohlbewährten Evangeliums setzen, und so die Welt in den traurigen Zustand des Heidenthums zurückführen will. — Wer ohne diesen lebendigen festen Glauben dem Weihnachtsfeste entgegengeht, wer von jeder Lehre und Zeitmeinung hin und her bewegt wird, wie das Rohr vom Wehen des Windes, oder wer sich scheut, seinen Glauben an Christus und seine göttlichen Offenbarungen öffentlich auszusprechen, und zu bekennen, aus Furcht, in den Augen der Tonangeber der sogenannten Aufklärung an Werth und Kredit einzubüßen und als Finsterling oder Betbruder verschrien zu werden — Freunde! ein solcher glaubensschwache oder feige Mensch ist unfähig, dem Herrn den Weg zu bahnen, ist unfähig, sich auf die Erscheinung des Welterlösers gebührend vorzubereiten, somit auch unfähig, Antheil zu nehmen an den Früchten der Erlösung. —

B.

Christus ist uns gegeben als der Fürst des Friedens, wie ihn die Propheten so bedeutungsvoll bezeichnen, als derjenige, der auf Erde wahren Herzensfrieden und brüderliche Eintracht und Liebe begründen wollte! Darum sangen bei seiner Geburt die Engel des Himmels: „Friede den Menschen auf Erde, die eines guten Willens sind." (Luk. 2, 14.) Freunde! Wollen wir uns also auf eine des Erlösers würdige Weise, auf die wiederkehrende Feier seiner Geburtsstunde vorbe-

reiten, wollen wir wirklich dem Herrn den Weg in unsere Herzen bahnen, so müssen wir Friede erstreben und festhalten, Friede in und mit uns selbst und — Friede mit allen unsern Brüdern. —

Friede müssen wir erstreben und festhalten — in und mit uns selbst. Darum, meine Freunde! kehren wir ein in das Innere unseres Herzens, verbannen wir aus demselben Alles, was Friede und Ruhe in unserer Brust stören kann, läutern wir unser Gemüth, zügeln und ordnen wir die Neigungen und Begierden unseres Herzens, brechen wir mit festem Muthe den Sturm der Leidenschaften, die den Frieden der Seele zernichten, bekämpfen wir die Rebellen in unserm eigenen Busen, die sich gegen Gottes Gesetz und Ordnung auflehnen, und lassen wir nicht ab von diesem heiligen Kampfe, bis der Sieg ruhmvoll erstritten, und Gottes Friede in unserm Herzen wieder hergestellt ist. Hat Neid oder Arglist sich in dein Inneres eingeschlichen, hat Habsucht und Tücke sich deiner bemeistert, ist Stolz und Hochmuth mit seiner Stachel in dein Herz gedrungen — oder schmachtest du in den schändlichen Fesseln thierischer Lust und Genußsucht — Bruder! ermanne dich, erdrossle diese Schlangenbrut in der eigenen Brust, werde frei im schönsten Sinne dieses Wortes und mit der Freiheit führe Friede und Ruhe in dein zerrissenes und gequältes Herz — so wirst du dem Herrn den Weg anbahnen — Er, der Fürst des Friedens wird triumphirend in dein Herz einziehen und eine bleibende Wohnstätte in demselben aufschlagen.

Allein auch mit unsern Brüdern und

Schwestern müssen wir Friede erstreben und festhalten, wenn wir uns würdig auf das Geburtsfest desjenigen vorbereiten wollen, der da gekommen ist, Friede und Eintracht auf Erde zu stiften. Darum, meine Freunde! sey von heute an aller Haß, alle Feindschaft, alle Zwietracht unter uns aufgehoben; Jeder vergesse die Unbilden und Beleidigungen des Andern; Jeder reiche dem erbitterten Mitbruder die Hand zur Versöhnung; alle Feinde sollen Freunde werden, und jede Scheidewand, die seither die Bruderherzen trennte, werde niedergerissen; wir Alle sollen nun gleichsam Eine Familie bilden, deren Glieder herzliche, aufrichtige Liebe unter sich verbindet, so daß von uns, wie von der ersten Christengemeinde in Wahrheit gesagt werden kann: „Sie sind Ein Herz und Eine Seele." (Apostelgesch. 2.) — O wenn dieser Friede, diese brüderliche Eintracht und Liebe uns alle durchglüht, dann bereiten wir uns gewiß würdig vor auf die Feier jener heiligen Stunde, in welcher Friede gestiftet ward zwischen dem Himmel und der sündigen Erde, Friede durch Christus. Wenn hingegen Haß und Zwietracht in unserer Mitte fortdauert, wenn wir einander kein Vertrauen, keine Offenheit, keine Nachsicht und Schonung bewiesen, wenn der Partheigeist unter der Maske der Vaterlandsliebe in unsere Familien sich einnistet, und die heiligen Bande der Natur sprengt, wenn der Sohn gegen den Vater die Tochter gegen die Mutter sich auflehnt, wenn die Rache unversöhnlich ihre Opfer verfolgt, und der Bruder gegen den Bruder erbarmungslos wüthet — Christen, dann bahnen wir den Furien der Hölle den Weg, nicht aber dem Welterlöser. Und der Segen

der Erscheinung Jesu wird sich für uns in Fluch und Verderben verwandeln. — O möchten wir doch Alle hiedurch gewarnt — Friede und Eintracht unter uns erhalten, möchten alle Familien innere Zerwürfnisse sorgsam verhüten, möchten alle Fürsten und Völker, die Jesu Namen bekennen, von diesem Geiste des Friedens und der Eintracht beseelt seyn, und in diesem christlichen Geiste sich zur Feier des bevorstehenden gemeinschaftlichen hohen Christenfestes würdig vorbereiten! —

C.

Christus ist uns gegeben als der **größte Wohlthäter der Menschen**. Sein ganzes Leben war Wohlthun, war Menschenbeglückung. — Wollen wir uns also würdig auf das Geburtsfest dieses großen Wohlthäters und Menschenfreundes vorbereiten, und dem Heilande den Weg in unsere Herzen bahnen, so müssen wir auch wohlthun, wie Er — wohlthun unseren Nebenmenschen, unsern Brüdern und Schwestern! —

Ja, Freunde! diese heilige Zeit, in der wir die Wiederkehr des Geburtsfestes des göttlichen Menschenfreundes erwarten, diese heilige Zeit sey deßhalb ganz besonders der thätigen Nächstenliebe und Wohlthätigkeit gewidmet. — Oeffnen wir daher bereitwillig unsern nothleidenden Nebenmenschen Herz und Hand — helfen, trösten, rathen, unterstützen wir, wo und wie wir nur immer können — ein Jeder nach seinem Vermögen, nach seiner Lage und seinen Verhältnissen. Bedenket, so viele Kranke schmachten in diesen Tagen auf ihrem Schmerzenlager,

ohne Hilfe, ohne Trost, ja sogar ohne die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens befriedigen zu können — so viele Hausarmen kämpfen, stille duldend, mit Mangel und drückenden Nahrungssorgen — so viele Unglückliche zittern vor dem bevorstehenden Froste des rauhen Winters — Freunde! — o gehet hin — besuchet die Wohnstätten des Jammers und Elendes, trocknet die bittern Thränen der Armuth, erquicket und labet das blutende Herz leidender Brüder, erfreuet ihr freudenloses Gemüth, erheitert ihr sorgenvolles düsteres Leben, verscheucht den bangen Kummer, der centnerschwer auf ihrer Seele lastet — o, dann Freunde! dann bereitet ihr euch auf eine würdige Weise auf das Geburtsfest desjenigen vor, dessen Tagewerk auf Erde nur Menschenliebe und Wohlthun war. —

Sehen Sie, christliche Freunde! dieß ist die würdige Vorbereitung auf die Erinnerungsfeier der Geburt unsers Erlösers — Belebung des Glaubens an ihn und seine heilige Lehre; — Erstrebung und Festhaltung des Friedens mit uns selbst und unsern Brüdern; — Menschenliebe und Wohlthun. Eine solche Vorbereitung ist allein desjenigen würdig, der uns in jener heiligen Geburtsstunde als das Licht der Welt, als der Fürst des Friedens, als der größte Wohlthäter unseres Geschlechtes gegeben ward. O, wenn wir uns so auf die Geburtsstunde unsers Erlösers vorbereiten — in Glaube, in Friede, in Liebe — o dann, dann werden wir gewiß dem Herrn den Weg in unsere Herzen bahnen, der Segen seiner Erscheinung wird in vollem Maaße auf

uns niederströmen, und das Geburtsfest des Erlösers wird dann im strengsten Sinne das Fest unserer eigenen geistigen Wiedergeburt seyn! — Und so schließe ich meinen Vortrag mit der Ermahnung des Apostels: „Brüder! der Herr ist nahe — euer anständiger Wandel werde nun allen Menschen kund, was wahr, was anständig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was rühmlich, was irgend tugendhaft und irgend löblich ist, dem strebet nach! Und der Friede Gottes, der alles Denken übersteigt, wird eure Herzen und eure Gesinnungen Christo Jesu treu bewahren. (Phil. 4, 5. 7. 8.) Amen.

Vierter Sonntag des Advents.

Thema: Von der Vergebung der Sünden.

Text: Johannes trat in der ganzen Umgegend des Jordans auf, und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. Luk. 3, 3.

Jesus lebte noch unbekannt zu Nazareth, und war noch nicht öffentlich aufgetreten, (Matth. 2, 23. 3, 1.) als Johannes in der Wüste einen göttlichen Befehl erhielt, (Luk. 3, 2.) die Juden zur Aufnahme des Messias und seiner Lehre vorzubereiten. — Schon seine Lebensart hatte ihn zur Ausführung eines solchen Befehles fähig gemacht. Seine Kleidung war von grobem Zeuge, sein Gürtel, worauf die Morgenländer sonst so viel verwandten, war von schlechtem Leder, und seine Nahrung bestand in Heuschrecken und wildem Honig. (Matth. 3, 4.) Er erfüllte auch sogleich den erhaltenen höhern Auftrag, durchzog die Gegenden des Jordans, und predigte Allen, die ihn anhören wollten: Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe. (Matth. 3, 2.) — Er wollte damit

sagen: Jesus, der vom Himmel gekommen ist, wird bald seine himmlische Lehre euch vortragen — diese könnt ihr aber jezt nicht annehmen, wenn ihr nicht zuvor eure Sünden und Laster abgelegt habt. — Denn in einem unreinen Gefäße wird auch das hellste Wasser trübe werden. Soll also die Lehre Jesu in euren Herzen gute Früchte hervorbringen, so müßt' ihr dieselben vorerst von allem Unrathe der Sünde reinigen.

Der heilige Johannes machte also die Juden aufmerksam, daß die Stunde bereits gekommen sey, in welcher der längst erwartete Messias geboren werden sollte. Er belehrte auch die Juden durch sein eigenes Beispiel, als Vorbote dieses Messias, daß sie denselben nicht mit Glanz und Pracht würden erscheinen sehen, daß sie ihn nicht in Glanz und Pracht empfangen sollten, sondern blos mit reuevollen gebesserten Herzen.

Er predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. — Diese Worte enthalten sehr viel. Auch für uns, meine Christen! sind sie gesagt, auch uns steht gleichsam dieser Johannes noch in der Wüste, und ruft uns Vergebung der Sünden zu, wenn wir „würdige Früchte der Buße wirken. (Luk. 3, 8.) — Die Erscheinung unsers Erlösers erneuert sich jedes Jahr für uns — Seine Lehren stehen noch so gut in den heiligen Schriften aufbewahrt, wie er sie ehemals selbst vortrug. In jedem Jahre sollen wir uns auf den heiligen Tag der Geburt unsers Erlösers durch wahre Buße vorbereiten, damit er nicht vergebens für uns erschienen ist. Also rein sollen wir von Sünden seyn — Aber wo ist der Sterbliche unter der Sonne, welcher ohne Fehler,

ohne Sünde ist: doch, getrost, meine Freunde! obgleich wir alle sündige Menschen sind, so können wir doch Gnade finden für unsere Vergehungen. An diese Wahrheit werden wir durch die Predigt des heiligen Johannes in der Wüste, daran werden wir durch die vielen Versicherungen unseres Heilandes erinnert. Auch ich möchte meine Zuhörer in diesen heiligen Tagen daran erinnern. — Ich will demnach heute zeigen:

I. Daß Gott immer bereit ist, dem Menschen seine Sünden, seine Vergehungen zu verzeihen;

II. Daß aber diese Verzeihung nur unter gewissen Bedingungen geschehen kann.

O, daß doch diese Betrachtung recht tief in uns're Herzen eindränge, und dieselben ganz umschaffen könnte, damit wir dem Herrn mit reinem Gemüthe und gutem Gewissen entgegengehen können.

I.

Leider giebt es viele Menschen, welche gedankenlos in den Tag hineinleben, nur ihren Lüsten und Leidenschaften fröhnen, welche nicht daran denken, daß ein gerechter Gott im Himmel lebt, der einst das Böse bestrafen, und das Gute belohnen wird, welche sogar voll Vermessenheit sprechen: „Wir haben gesündigt, und was ist uns Leids widerfahren? —

Aber allen diesen wird einst eine Stunde kommen, in welcher das Gewissen furchtbar erwacht, welches bis-

her im Sinnenrausche des Menschen gleichsam geschlafen hat. Es geht dann dem seither verblendeten Menschen ein schreckliches Licht auf über alle seine Fehler; alle seine bekannten und heimlichen Sünden gehen dann vor seiner Seele ihm vorüber, machen ihn sich selbst verächtlich, und lassen ihn das Verdammungsurtheil über ihn selbst sprechen. — Alles Irdische hat dann für ihn seinen Werth verloren. In dieser Schreckensstunde denkt dann ein solcher Mensch nur an seine Missethaten, nur an die Undankbarkeit, welche er gegen die Güte und unermeßliche Gnade seines Gottes bewiesen hat. Voll Verzweiflung, als sey er auf ewig verworfen vor den Augen Gottes irrt er umher, wie einst Kain der Brudermörder (1 Mos. 4.), wie einst Judas der Verräther. (Matth. 27.) — Weil er seinen Glauben an die Gnade Gottes verloren hat, so hat er auch Alles verloren, Friede, Ruhe, Lebensglück. —

Aber wenn der Mensch die Größe seines Sündenmaaßes einsieht, so sollte er auch die Größe der Gnade Gottes einsehen, und er würde seine Rettung hierin gewiß finden. Er würde den vergebenden Vater erkennen, der nicht ferne von ihm ist, der ihn bereitwillig in seine Arme aufnehmen will, wenn er sich mit kindlich reumüthigem Sinne in dieselben wirft. O welch ein trostvoller Gedanke muß dieß für unsere Seele seyn, die darniedergedrückt ist durch das Bewußtseyn einer That, die wir nicht mit hinübernehmen möchten zur Verantwortung vor dem Throne des gerechten Richters! —

Ja! Gott ist ein barmherziger, langmüthiger Gott, bereit, jeden Augenblick zu vergeben, sobald wir reumüthig und vertrauensvoll zu seiner Erbarmung und Liebe

unsere Zuflucht nehmen. Schon im alten Bunde haben die Propheten von dieser Langmuth Gottes gesprochen: durch den Propheten Ezechiel spricht Gott zu seinem Volke: „Wahrlich, ich will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe." (Ezechiel 18, 23.) Und wie oft hat er nicht das unzufriedene israelische Volk aus seiner Noth gerettet? Ninive, die lasterhafte Stadt setzte ihrem gottlosen Leben keine Schranken. Da erhob Gott seinen strafenden Arm — Vertilgt sollte die Stadt und das Volk werden wegen der Unzahl seiner Sünden, wie sie es verdient hatte. — Aber da hatte er als gütiger Vater noch Mitleiden, er sandte den Propheten Jonas; noch einmal wollte er sie warnen lassen — und siehe da — redliche Buße that die Stadt, und sie war gerettet. — Barmherzig war Gott mit ihr. (Jonas 3.)

Vergebung der Sünden sollte der heilige Johannes in der Wüste nach dem Befehle Gottes predigen. — Am schönsten aber hat uns Jesus mit Worten und durch sein eigenes Beispiel belehrt, daß Vergebung auch für den gröbsten Sünder zu hoffen sey. Wie erquickend müssen für denjenigen, der von der Rückerinnerung an seine Sünden gequält wird, die Worte des Erlösers seyn: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Last beladen seyd, ich will euch erquicken. (Matth. 11, 28.) Wie viel Trost müssen ihm die Worte geben, die er zu jenem Sünder sagte: „Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." (Matth. 9, 2.)

Wenn wir oft im Leben bemerken müssen, daß die Menschen sich einander wegen eines geringen Fehlers hassen und verachten, während sie selbst nicht frei sind von gewissen Fehlern, so muß uns gewiß Rührung ergreifen, wenn wir bedenken, wie Jesus die Sünderin nicht verstößt, die mit zerknirrschtem Herzen zu seinen Füßen sizt, und mit Thränen der Reue seine Haare benezt. — In gespannter Erwartung waren die Pharisäer und sagten einander: „Wäre er ein Prophet, so wüßte er wohl, was für ein Weib das ist, die ihn berührt, daß sie eine Sünderin sey." — Aber Jesus sah ihr Herz, sah ihre innige Reue über die begangenen Fehltritte, und rief deßwegen aus: „Ihr ist viel vergeben, weil sie viel geliebt hat." (Luk. 7.)

Ja, nie hat Christus einen Sünder von sich gewiesen, der ihn mit Reue aufsuchte, und sich ihm bußfertig nahte; vielmehr suchte er die Sünder selbst auf — Er wünschte selbst bei Zachäus einzukehren, weil er ihn für das Gute zu gewinnen hoffte. (Luk. 19.) Petrus, der Apostel, den der Herr vorzüglich liebte, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, verläugnet ihn; fürchtet sich, laut zu sagen: daß er ein Jünger Jesu sey. (Math. 26.) — Hätte er nicht verdient, für immer aus der Zahl seiner Apostel ausgestoßen zu werden? — Aber nein! Kaum liest Jesus in seinem Blicke die Reue, und vergeben ist der Fehltritt, vergessen das unwürdige Betragen des Jüngers. — Ja! noch am Kreuze findet er seine Seligkeit darin, Vergebung dem Reuevollen zuzurufen, und ihm baldige Seligkeit in der bessern Welt zu verheißen. (Luk. 23.) Ja! wer nur einen Augenblick daran zweifeln könnte,

daß Gott bereit sey, dem Nebenmenschen seine Sünden zu vergeben, der versündigt sich gegen Gottes unendliche Liebe und Barmherzigkeit. Ja! wären auch unserer Sünden so viel als Sand am Ufer des Meeres, würden wir uns selbst entsetzen vor unsern Missethaten, kann auch der Mensch wegen seiner Verbrechen vor der menschlichen Gerechtigkeit keine Gnade finden, so findet er sie doch beim Allerbarmer, dessen Sohn uns ja versichert hat: „Freude wird seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, welcher Buße thut." (Luk. 15, 10.)

— O wie viel Trost liegt in diesem Gedanken für den Menschen, der durch böse Gesellschaft oder durch irgend eine Versuchung zum Bösen verleitet wurde! Wie viel Trost liegt in dem Gedanken, daß ihm dieß Alles einst nicht werde angerechnet, sondern vergeben werden! — Aber wer diesen Trost finden will, der muß auch die Bedingungen erfüllen, welche Gott von ihm fordert, hievon im

II. Theile.

Trost und Beruhigung, ich wiederhole es noch einmal, kann uns die Gewißheit einer Sündenvergebung gewähren. — Aber nur dann kann uns dieser Trost zu Theil werden, wenn wir wahre Buße wirken, wenn wir eigentliche Sinnesänderung vornehmen. Nicht wahr? der beste Mensch, der jederzeit zum Verzeihen geneigt ist, wird ungeduldig, wenn er sieht, daß ein Elender auf seine Barmherzigkeit hin sündigt. — So wird auch der-

wenige bei Gott keine Gnade finden, der nur um Verzeihung seiner Fehler bittet, aber nichts von innerlicher Reue und Buße weiß. Irret nicht, — Gott läßt seiner nicht spotten. (Galat. 6, 7.) Er durchschauet eure Herzen, er weiß, ob ihr würdig seyd der Gnade, um welche ihr bittet. Ja! irret nicht — Gott läßt seiner nicht spotten — Umsonst denkt der Sünder in seinem gottlosen Lebenswandel: Es ist noch immer Zeit, mich zu bessern; umsonst spricht er: Ich will mich auf Gottes Barmherzigkeit verlassen, wenn ich einst aus diesem Leben scheiden muß. Ermahnt nicht Jesus ausdrücklich solche vermessene Menschen: Wirket so lange es Tag ist — Es kömmt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann." (Joh. 9, 4.) O wie viele Kranke haben auf dem Krankenbette schon das Bekenntniß abgelegt, daß sie nicht beten, daß sie nicht Rechnung mit sich selbst halten können. Die Gnade Gottes hat auch ihre Gränzen, überschreiten wir diese Gränzen vermessen und gedankenlos, o dann ist Gottes Gnade für uns verloren. Wir werden klopfen, es wird uns aber nicht aufgethan, wir werden rufen: Herr, Herr, es wird uns aber geantwortet werden: „Ich kenne euch nicht; weg von mir ihr Uebelthäter. (Matth. 7, 23.) — Bedenken wir wohl, Gott ist nicht blos gnädig, Er ist auch gerecht.

Das Volk Israel ist uns der deutlichste Beweis von dieser Wahrheit. — Die Langmuth Gottes gegen dieses Volk war außerordentlich. Was that Gott nicht alles für dasselbe? welche Verheißungen gab er ihm? welche Wunder wirkte er seinetwegen, um es zu überzeugen, daß er der wahre Gott sey, den es anbeten solle? Allein

heute versprach es feierlich, unter dem Donner Gottes, die Gesetze zu halten, und Morgen überließ es sich schon wieder den schändlichsten Ausschweifungen, dem abscheulichsten Götzendienste. (2 Mos. 20. u. 32.) Gott rief zu seiner Demüthigung fremde Völker herbei, erweckte Propheten, um dieses Volk auf bessere Wege zu bringen — Gottes Sohn erschien selbst, lehrte in seiner Mitte, bestättigte seine Lehre durch Wunder; allein dieses Alles war vergebens. — Mit schmerzlicher Wehmuth rief deßwegen auch Jesus den Juden zu: „Ihr werdet mich zwar suchen, aber nicht mehr finden, und wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen. (Joh. 7, 34.)

Mit diesem Bilde im Großen könnte sich im Kleinen so mancher Christ vergleichen. — Ja, so mancher verschiebt das Gute von einem Tage zum andern, so Mancher hüpft leichtfertig und sorglos von einem Fehler zu dem andern, bis es zur Rückkehre, zur Besserung zu spät wird. Allein der erbarmungsvolle Vater im Himmel sucht die Leichtsinnigen auf so mannichfache Art zur Besinnung zu bringen. Bald schickt er ihnen ein Unglück zu, um sie aus ihrem Sündenschlafe zu wecken, bald überhäuft er sie mit Wohlthaten, um sie hiedurch zur Liebe und zur Dankbarkeit zu bewegen; bald läßt er uns einen Freund dahin sterben, damit wir einsehen sollen, dasselbe könne auch uns bald begegnen. Kurz! der liebe Vater streckt seine Arme nach seinen Kindern aus, um sie entweder zu führen, oder von ihrem Falle aufzurichten. — Aber der Mensch, der Undankbare, verschmäht so oft diese väterliche Langmuth und Liebe. — Gleichgültig geht er auf dem sündhaften Wege dahin, und achtet nicht der

Gesetze seines Gottes; was ihn tief schmerzen sollte, darüber sezt er sich hinweg, und sucht sich durch Selbsttäuschung, Ausflüchte und Zerstreuungen darüber zu beruhigen. Ja, Thränen, wahrer inniger Reue werden nur selten vergossen. — Was den Menschen nicht an ihrer irdischen Glückseligkeit, nicht an ihrem Reichthum, an ihrer Gesundheit schadet, das achten sie so oft gar nicht mehr — Umsonst vernimmt er, der Unbußfertige, wie schrecklich die lezten Augenblicke einem solchen verstockten Sünder werden. — Umsonst streckt der erbarmungsvolle Vater seine Hand nach dem Verirrten aus — Umsonst sind für ihn die Warnungen und Bitten seines Erlösers, umsonst ist sein Blut für ihn geflossen. Entsetzliches Schicksal! — Christen! sollte auch an uns in diesen heiligen Tagen der Vorbereitung auf die Ankunft des Hellandes seine Stimme, sein Ruf vergebens ergehen, der Ruf zur Buße und Besserung unseres Sinnes und Lebens? — Nein, wir wollen kommen zu Dir, Vater der Barmherzigkeit! — Es könnte ja das lezte Mal seyn, daß du uns rufest. — Ja! erfüllt mit wehmuthsvoller Reue über die Verirrungen unsers seitherigen Lebens kommen wir zu Dir, Erbarmer! Du rufst uns ja, und reichst uns Deine Vaterhand! — O, daß wir ihr nie mehr entrinnen, sondern sie stets festhalten möchten im Leben und im Tode! O, nimm uns insbesondere gnadenvoll auf, wenn unser Auge einst bricht, wenn der lezte Lebensfunke erlischt, und die Ewigkeit erscheint; wenn uns nichts mehr bleibt, als die Hoffnung und das Vertrauen auf Deine Barmherzigkeit. — Gnadenvoller! Gnade uns im Leben und im Tode. Amen.

Predigt
auf den Sonntag nach dem neuen Jahre.

Thema: Vom christlichen Muthe.

Text: Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Röm. 8, 31.

Theuerste Zuhörer!

Jesu Leben war ein Kampf. — Schon als zartes Kind mußte Jesus nach Aegypten fliehen, weil der grausame Herodes ihn mit dem Tode bedrohte, noch als zartes Kind mußte er Aegypten wieder verlassen, um das Land der Väter wieder zu betreten; und auch da durfte es sein Nährvater nicht wagen — aus Furcht vor Archelaus, in Judäa zu bleiben, er mußte weiter, er mußte hinunter nach Nazareth — in Galiläa; schon als zartes Kind hatte er mit einem harten Schicksal zu kämpfen! Und als Mann? Vergrößerten sich nicht immer und immer seine Schwierigkeiten? Hatte er nicht tausend und tausend Angriffe auszuhalten? Schien es nicht, als unterliege er denselben? Gieng er aber nicht siegreich aus

dem furchtbaren Kampfe hervor? Und war nicht seine Erhöhung und seine Herrlichkeit der Kampfpreis, die Siegespalme?

Auch unser Leben, Freunde! ist ein Kampf. — Christus hat vorgekämpft, uns das Streiten gelehrt, uns in seinen Sold genommen, unter seiner Fahne sollen wir siegen! — Und was ist der Lohn, der Preis, die Palme, wenn uns der Sieg gelingt? — Die himmlische Seligkeit. Was ist unsere Strafe, wenn wir unterliegen und den Sieg verlieren sollten? — Strafe, vielleicht die Hölle, Verdammung! Wie wichtig und wie selten überdacht! —

Wir alle sind auf dieser Erde auf einer Wanderung begriffen, gleichsam auf einem Kriegszug, und Wenige stellen die ernste Frage an sich: wohin geht's? Was gilt's? Wofür streiten wir? Was kann verloren, was kann gewonnen werden?

Unser Leben ist ein Kampf; in uns und ausser uns stehen uns Feinde, wohlgerüstet und kampfeslustig entgegen; feindlich steht uns entgegen unser eigen Fleisch mit seinen Lüsten, unser eigen Herz mit seinem Verderbniß und seinen Leidenschaften, unser Geist mit seiner Eigenliebe und seinem Hochmuthe; feindlich steht uns entgegen die Natur mit ihren traurigen Veränderungen, mit ihrer Armuth, ihren Krankheiten und unzählbaren Arten von Unglück; feindlich stehen uns gegenüber böse Menschen mit ihrem Beispiel, mit ihren Lockungen, mit ihrer Verführungskunst; feindlich steht gegenüber uns der Satan mit seinen Anfechtungen. — Wie viel Feinde also und wie groß ihre Macht? Haben wir sie schon überdacht, sind wir für sie gewachsen, sind wir gewaffnet?

Unser Leben ist ein Kampf. — Heerführer ist Christus; Waffen sind Glaube, Liebe und Hoffnung; unsere Bundsgenossen sind die Engel und Heiligen die Gnadenmittel, welche der heilige Geist in der Kirche ausspendet, und das Gebet! Mächtig und stark sind die genannten Feinde, daher der Sieg so schwer, so selten; groß und mächtig sind aber auch die Bundsgenossen, darum ist unentschuldbar, wer fällt und sich besiegen läßt; reizend und lockend der Kampfpreis, daher thöricht der, der nicht die rechten Waffen ergreift oder sie sich aus den Händen winden läßt und damit die Feinde nicht muthig zu Boden schmettert; ja muthig müssen diejenigen seyn, die mit den christlichen Waffen unter der Fahne Jesu so starke und so viele Feinde besiegen wollen! — Wir sollen Kämpfer, Krieger seyn und ohne Muth ist der Krieger ebenso wie ohne Waffen, also bedürfen auch wir, wie der christlichen Waffen, ebenso eines sehr großen christlichen Muthes! Darum werde ich heute von dem Muthe des Christen sprechen; und ich sage zu diesem Behufe:

1.) Wenn uns der Himmel sich öffnet, erfüllt er uns mit hohem Muthe;

und

2.) umgekehrt: „Muth allein eröffnet uns den Himmel."

Meine Theuern! Wir haben erst vor wenig Tagen wieder ein neues Jahr begonnen; wir Alle wissen aus der Vergangenheit, wie viel Müh und Kampf die Tugend kostet; dickes Dunkel und schwarze Finsterniß deckt noch Alles, was uns noch begegnen könnte und was

in Zukunft auf uns wartet, wir brauchen Muth, Muth eines Helden, zum Muthe möchte ich heute entflammen; ich rechne dabei auf Eure Geduld und Aufmerksamkeit und fahre fort im Namen des Höchsten!

I. Theil.

a) Die Tugend hat zwar an und für sich vielen Reiz, vielen Werth und hat immer schon in sich selbst ihren Lohn; denn einmal hat die Tugend Bestand, wo das Laster vergeht; denn mag auch der Lügner, der Betrüger, der Verläumder lange in Ehren und Ansehen glänzen, lange mit Kunst unsre Augen blenden, lange sein teuflisches Gewerbe treiben, am Ende wird er doch noch erkannt und entlarvt, dem Lügner nicht mehr geglaubt, der Betrüger geflohen, der Heuchler und Verleumder gescheut, ihr Gewerbe endet, ihr Laster unterliegt, und im Gegentheil mag der Redliche und Wahrhaftige auch im Dunkel oder gar im Drucke leben, nach und nach wird er doch erkannt, und oft wird schon auf dieser Erde seine Tugend auffallend belohnt, denn die Tugend hat Bestand, die Tugend siegt. —

Die Tugend macht uns ferner auch glücklich nach außen; denn während der Hochmüthige, der Streitsüchtige, der Zornige und Neidige mit seinen Mitmenschen im immerwährenden Streite liegt und sich sein Leben verbittert, hat der Gutgesinnte, der Friedfertige fast mit allen Menschen Friede, lebt in schönen Banden der Freundschaft und wenn er auch Feinde hat

— gleich allen Guten — so trägt doch er nicht die Schuld davon! —

Die Tugend genießt die Achtung der Bessern; vor dem reichen Geizhals, vor dem hochgestellten Wohllüstling, vor dem angesehenen Faullenzer ziehen vielleicht Viele den Hut, bezeugen Achtung, im Herzen mit Verachtung: während dem wir den fleißigen Taglöhner, die züchtige Magd, den armen Vater, der seine Kinder gut erzieht, preisen und rühmen, oder doch im Stillen bewundern! —

Die Tugend erhält unsre Gesundheit; der Zornige, Neidige, der Trunkenbold und der Wohllüstling tragen einen siechen Körper herum, also oft am eigenen Leib die gebührende Strafe und eilen meistens früh in das Grab, während dem Arbeit, Nüchternheit, Keuschheit und Wohlwollen sehr oft ein hohes Alter verschaffen und den Körper ausdauernd und kräftig erhalten! Und welch ein köstliches Gut ist die Gesundheit, wie sehnen wir Alle uns nach einem frohen Alter?! —

Die Tugend wird belohnt vom eignen Gewissen! Schrecklich rächt sich das Gewissen bei jedem Sünder; und schwimmt er auch äusserlich in Freud und Lust, der Kern in ihm ist dennoch Unlust und unterdrückt er auch lange des Gewissens Qualen, am Ende erwachen sie nur desto fürchterlicher! Aber wie glücklich ist dabei der Tugendhafte. Wie selig macht ihn sein stilles Wirken für Menschenwohl, seine Wohlthätigkeit? Wie selig sein Gebet für seine Feinde und Verfolger? Wie selig ein Sieg über eine Leidenschaft? — Ja! — und das wollte ich bisher beweisen. — Die Tugend, der Kampf

für das Gute hat Werth und Reiz an und für sich, hat schon seinen Lohn in sich selber, an und für sich schon könnte sie also uns zum Muthe entflammen, zum Muthe im schweren Kampfe des Lebens: denn sie allein hat Dauer und Bestand, sie erhält uns Friede mit den Mitmenschen, sie erwirbt uns die Achtung der Welt, sie stärkt unsre Kräfte und unsre Gesundheit und macht uns selig im Gewissen; aber dennoch — und das möchte ich jezt beweisen — aber dennoch

b) fehlt uns der christliche Muth, der Muth im Kampfe für die Tugend und gegen das Laster, wenn uns der Himmel sich nicht öffnet, wenn uns der Himmel nicht zum Muth entflammt. — Wir wollen sehen!

Sage mit väterlichem Rath dem, der sich auf unrechte Weise bereichert und durch Heucheln, Lug und Trug sich emporschwingen will, — blos: — „sein Thun und Treiben daure doch nicht lang, man werde ihm schon noch auf die Spur kommen, das Laster habe nicht lange Bestand" — und er wird dir antworten: „ich will es einmal versuchen, vielleicht entdeckt man mich gar nicht und wenn ich auch nach Jahr und Tag ertappt werde, so habe ich doch lange Freuden genossen, mir Reichthümer erworben, ich bin dann schon zum Voraus entschädigt! sag ihm aber: wenn ihm der Muth fehle, seine Leidenschaften zu beherrschen, so fehl' ihm auch der Muth zum Himmel, dann finde er für kurze Freuden ewige Strafen und er wird keine Ausrede mehr zu finden wissen! —

Ermuntre den zum Kampfe gegen die Sünde, der

sich allein selber liebt und alles auf sich bezieht, blos seinem Ehrgeiz und Stolze lebt, blos mit folgenden Worten: „die Welt wird dich hassen und anfeinden!" — und er weiß dir zu erwiedern: „die Welt ist selbst bös; die Bösen hassen am Meisten die Tugendhaften, am meisten werden die Rechtschaffenen angefeindet!" — Die Selbstliebe und der Hochmuth ist nämlich zu tief in des Menschen Herz eingewurzelt, der Kampf dagegen ist zu schwer, als daß die Erinnerung an den Frieden, den das Gegentheil bringt, Muth genug brächte, um sich selber zu beherrschen, um sich selber so große Opfer zu bringen!! —

Rufe dem, der seinen Bauch überfüllt oder der in Trinkgelagen bewundert wird oder der aus dem giftigen Kelche der Wohllust vermeintliche Süssigkeiten trinkt, wohlmeinend zu: „du ruinirst dich, du wirst sicherlich deine Wohlgestalt und vielleicht bald dein Leben verlieren; darum fasse doch Muth und widerstehe deinen wilden Leidenschaften" — und wenn du sonst nichts sagst, so wird deine Ermunterung wenig fruchten; denn die Jugend glaubt gerade in diesem Stücke den ältern und vorsichtigern Personen am Wenigsten; jede Regel hat ihre Ausnahmen und die jugendliche Leidenschaft hält sich da an die Ausnahme und sagt: „ei! es sind auch tugendhafte Leute siech, häßlich und krank geworden; auch die Nüchternsten und Vorsichtigsten haben schon ein frühes Grab gefunden; — und zu dem giebt es alte Trinker und alte Wohllüstlinge!" — Beweise aber aus Schrift und Vernunft, daß es Himmel und Hölle gebe und daß ein Sieg den Himmel, die Besiegung die Hölle zum Lohne habe und alle Einwendungen (wenn du es recht angehst)

müssen verschwinden und Manchem wirst du Muth einflößen zum schweren Kampf für's Gute. —

— Sage endlich zu dem, der für seine Unschuld in den Kerker geworfen und zum Tode verurtheilt wird, oder zu dem, den der Herr in seiner Tugend und Treue dadurch prüft, daß er ihm durch Feuer, Hagel oder Pest sein Alles, sein ganzes irdisches Glück raubt — oder zu dem, der in nackter Armuth schmachtet oder Jahre lang unter innern großen Schmerzen auf dem Krankenbett seine Haut wund gelegen hat: „sei doch getrost, sei geduldig, fasse Muth, halte aus, denn du hast ja ein gutes Gewissen! du bist glücklich in deiner Tugend, ja glücklicher vielleicht als alle, welche singen, tanzen, lachen und scherzen können;" — und alle diese Unglücklichen werden dir sagen: „könnte man denn bei diesem guten Gewissen nicht auch noch froh seyn? Muß man denn leiden, um ein gutes Gewissen zu haben? Wenn ich alle Nächte weine und alle Tage Thränen vergieße, ist dieß gute Gewissen im Stande sie zu trocknen?!" — Sage aber, daß dieß Leben hienieden wenig Bedeutung habe, daß die Traurigen selig seyen, daß wer hier in Thränen säe, dort in Freuden ärndten werde, daß uns Gott für die Widerwärtigkeiten dieses Lebens jenseits herrliche Freuden bereite" und dann mag dein Zuspruch zu Geduld und Ergebung etwas, ja sehr vieles nützen! — Also: „die Tugend hat zwar in sich vielen Werth, Reiz und Lohn, auch wenn man die Aussicht des Himmels abrechnet und sie sollte selbst im Stande seyn, uns zum Muthe für sie zu entflammen, aber dieser Lohn reicht nicht hin, — ohne auf den Himmel hingewiesen zu seyn, erlahmen wir, fin-

den nirgends genug Muth für so schweren Kampf: darum sind auch alle, die nicht recht an den Himmel denken, so feige, so leicht vom Laster zu überwinden, aber wenn

c) sich uns der Himmel wahrhaft öffnet, so fühlen wir Muth, Muth zum großen Kampfe gegen die Welt und gegen die Sünde. Der Mensch ist ein Doppelwesen, er lebt halb auf der Erde, halb in dem Himmel; die Erde giebt ihm nicht blos nicht genug Muth und Kraft, sondern sie lähmet und unterdrücket ihn; allein der Himmel leihet Kraft und Muth dem, dem er sich öffnet und er öffnet sich dem, der hilfesuchend zu ihm hinaufblickt, hinaufblickt zu denen, die oben thronen und wohnen, zu dem, was unsrer droben wartet.

Blicke nur hinauf zum Himmel, wenn dich schwere Leiden drücken, wenn es dir vorkommen will, du seyest mehr als unglücklich, wenn dein Herz alles Trostes ermangelt du ungeduldig und muthlos werden willst: blicke hinauf, und dort thronet ja der ewige Vater, der Alles zu unserm Besten leitet, der uns prüfen will, um uns im Himmel recht große Seligkeit geben zu können, der die züchtigt, die er lieb hat, von dem Alles, was er thut wohlgethan ist, der die Weisheit ist und gerade das zu unserem Glücke wendet, was gegen unsern Wunsch läuft; blicke hinauf zu diesem gütigen und weisen Vater und du wirst muthig aushalten in deinen Leiden!

Blicke hinauf zum Himmel, wenn es dir vorkommen will: deine Sündenschuld sey zu groß, als daß du noch Begnadigung hoffen könnest oder wenn es dir dünkt, der gute Geist in dir seye nicht stark genug, dem bösen Geiste

zu widerstehen, du müssest sündigen, blicke hinauf und dein verlorner Muth wird zurückkehren, denn dort thronet der ewige Sohn, welcher Strafe aushielt für die Sündenschuld der Seinigen, der gerne verzeiht, wo er einen Ernst zur Besserung sieht, der uns Gnade über Gnade erweist, der stark ist in uns Schwachen, der uns im Kampfe gegen die Welt und ihre Lust muthig vorgekämpft hat und dem innerlich gedrungen diejenigen folgen müssen, die ihn und sein Kreuz betrachtet und erkannt haben.

Blicke hinauf zum Himmel, wenn du troß alles Kampfes dennoch nicht siegen kannst über dein Fleisch und seine Lust, wenn du troß aller Buße doch nicht besser werden zu können meinst, wenn dir dein Gebet nicht gelingen, nicht recht von Herzen gehen will, blicke hinauf und Muth wird in deine Seele strömen, denn dort thronet der heilige Geist, der dich unterstützen, dir beistehen, dir aufhelfen will, dort thronet der heilige Geist, der demjenigen, der glaubt und sich an die Kirche Gottes hält, beten hilft und sein Gebet kräftig macht!

Blicke hinauf zum Himmel, wenn dich Menschen verleumden, verfolgen, verspotten, dich unglücklich machen und wenn dich dann deine Sinnlichkeit zum Haß, zur Rache, zur Vergeltung antreibt; wenn dich der Teufel mit seinen Schmeicheleien ansicht und dir die Lust der Sünde reizend vorhält, blicke hinauf, denn droben wohnt die Schaar der Engel und Heiligen: sie haben auch kämpfen und leiden müssen, haben aber gesiegt, sie bitten jezt für dich, sie umgeben und schützen dich, sie sind dir nah und stärken dich, fasse Muth, harre aus!

Blicke hinauf zum Himmel, dort wartet des Gerechten große Belohnung: nicht umsonst dürfen wir kämpfen, leiden, dulden: nein ein großer, schöner Kampfpreis winket uns; nicht blos Geld und zeitliches Gut, das da vergänglich ist, ist des Christen Lohn, nicht Ehre und hohes Amt sein Preis, sondern das Anschauen des Vaters, Sohnes und Geistes, das Wandeln unter den Seligen, ewiger Friede, ewige Liebe, ewige ungetrübte Seligkeit, dahin blicke und christlicher Muth wird dich beleben! Ja! wenn sich uns der Himmel öffnet, erfüllt er uns mit Muth; — und fehlte uns der große Gedanke, daß unser Daseyn hier erst anfange, daß uns ein besseres Leben Ersatz für Alles geben soll, was wir hier geduldet und verloren haben, wir würden ein Raub der Verzweiflung; aber können wir zu uns sagen, daß wir mehr als vergängliche Bewohner des Staubes seyen, daß der Himmel unser Ziel ist, dann wird uns die Erde klein, die Lust des Fleisches verächtlich und der Kampf leicht vorkommen; dann treten wir muthig den Staub der Erde mit Füßen und leben der bessern Welt, der wir geweiht sind; ja wenn uns der Himmel sich öffnet, fühlen wir Muth, darum sey uns gesegnet Anblick und Hoffnung des Himmels! du vertreibst Angst und Furcht und erfüllest uns mit Muth. — Aber wahr ist nicht blos der Satz: „wenn der Himmel sich öffnet, erfüllt er uns mit Muth", sodern auch der „Muth allein eröffnet uns den Himmel"; davon im

II. Theil.

Unser Leben ist ein Kampf; unzählbar sind unsre Feinde; wir sind Krieger, Streiter; aber die Zierde, ja

das ganze Wesen des wahren Kriegers ist der Muth und nur der Muth verschafft den Kampfpreis, Muth also allein eröffnet uns den Himmel. — Aber wo haben wir diesen Muth zu zeigen?! Antwort: „wie das noch kein wahrhaft muthiger Krieger ist, der blos tapfer angreift, aber im Kampfe selbst nachgiebt, auch der noch nicht, der nur tapfer angreift und tapfer kämpft, aber bei'm Unterliegen muthlos und beim Rückzuge feige ist, und sogar der noch nicht, der tapfer im Angriffe, muthig im Kampfe, herzhaft im Rückzuge wäre, aber nach errungenem Siege erschlaffte: so ist es auch mit dem Christen, mit dem christlichen Muthe; dieser muß sich zeigen im Angriffe, im Kampfe, im Unterliegen und sogar im Siegen: und nur ein solcher vierfacher Muth eröffnet uns den Himmel.

a) Der christliche Muth zeigt sich im Angriff; — uns alle reizet das Geld, denn mit Geld können wir uns Freuden und Bequemlichkeiten verschaffen und für seine Arbeit Geld anzunehmen, darf sich Niemand scheuen; aber es giebt Ehrensachen, wo wir keines nehmen können, wenn man es uns auch anbietet und wo wir's geben müssen, wo wir es nicht schuldig sind z. B. für einen zurückgegebenen Fund, für ein gutes Wort, für Unterstützung in der Noth; da läßt sich durch Uneigennützigkeit der Himmel erwerben! aber wie schwer dieser Angriff? Wie schwer ist's da seine Geldgierde niederzukämpfen, wo uns nicht einmal Jemand Etwas vorwerfen könnte!? Und weil es schwer ist, fordert es nicht großen Muth? Ist es also nicht der Muth, der uns den Himmel verdient, den Himmel öffnet?

Wir Alle fürchten den Tadel und die Meisten wollen es mit Niemand verderben, darum ist es so selten, daß man öffentlich für den unschuldig Verfolgten spricht, seinen Glauben bekennt, eine böse Gesellschaft flieht und es ihr sagt, daß man Ansteckung fürchte, so selten, daß der Hausvater bei den Untergebenen alle Ungebührlichkeiten ausrottet! Warum? man fürchtet zu beleidigen, man ist feige und dennoch macht man sich da fremder Sünde schuldig und die Sünde verschließt uns den Himmel, darum kann nur Muth ihn eröffnen!

In jedes Herz schleichen unkeusche Anflüge; sie gewähren einen Reiz; anfangs waren sie oft leicht niederzuschlagen, wenn man aber feige ist, ihnen nachgiebt, so führen sie zu einem furchtbaren Sündenabgrund, vielleicht zur Hölle! Warum unterdrücken sie so Wenige schon im Angriff? — Weil sie zu feige sind und zu muthlos, dem da und dort lauernden Feinde zu widerstehen und weil sie zu schwach sind, sich seines Reizes zu entschlagen! Wer aber Muth hat und jeden Angriff tapfer niederschlägt, dem gelingt der Sieg und ihm öffnet sich sicherlich der Himmel! — Oft wenn wir uns entschließen, eine schöne Handlung, ein gutes Werk zu verrichten, hat uns die Eigenliebe dazu getrieben: wir möchten bekannt, gelobt und gerühmt werden; da verschließt sich der Himmel, da haben wir den Lohn dahin, drum sollten wir mit uns so lange ringen, bis wir im Stande wären, Gutes aus Liebe zu Gott zu thun, dieß verdient den Himmel, dieß ist aber auch schwer, darum öffnet sich nur dem Muthe der Himmel. — Soll sich also der Himmel uns öffnen, so müssen wir muthig seyn im Angriff; aber muthig auch

b) im Kampfe selbst. Die Leidenschaften sind solche Feinde, die sich nicht blos einmal oder von Ferne zeigen oder die uns blos zum Scheine bedrohend angreifen; nein sie sind solche Feinde, die sich nie ganz vertreiben lassen, immer auf unsre schwachen, offenen Seiten lauern; und wenn man im Angriffe nicht muthig genug, wenn man unvorsichtig war, so erhebt sich mit ihnen ein gewaltiger Kampf und wer da nicht Muth besizt, wird bald besiegt, aber der Muthige erringt und eröffnet sich auch jezt noch den Himmel. — —

Manches junge Mädchen, das vielleicht von unvorsichtigen Leuten schön genannt wird, vereitelt sich nach und nach vor dem Spiegel, ohne an die Sünde zu denken; mancher Knabe und Jüngling wird in der Schule, bei Erlernung eines Handwerks, beim Studium gelobt, es sezt sich Ehrgeiz an, er thut Alles aus Ehrgeiz und bald ist sein ganzes Leben von ihm beherrscht, ohne daß er weiß, daß dieß unchristlich und sündhaft ist; — manche Person wird durch einfältige Liebeleien und durch scheinbar unschuldige Bücherleserei ganz im Herzen verunreinigt, ohne an Sünde zu denken: da erwacht endlich das Gewissen, die unbewußte Sünde beherrscht schon die ganze Seele; man möchte gerne wieder frei seyn, aber wie soll man noch siegen gegen so große Mächte der Hölle!? Ueberlassen sich da nicht die Meisten ihrer Sünde? Glauben sie nicht, zu schwach zu seyn? Sind in dieser Lage nicht fast Alle muthlos, den schweren Kampf zu wagen und verlieren sie hiedurch, durch ihre Muthlosigkeit nicht den offenen Himmel! — Auf ihr, bei denen es also steht! auf, fasset Muth! Gebet den Sieg

noch nicht verloren! Kämpfet, wachet, betet mit Anstrengung, ihr könnt wohl mit Gottes Hilfe noch selig werden! Muth! und der Muth allein eröffnet euch den Himmel!!

Manche, ja die Meisten können weder Glück noch Unglück ertragen, sie haben nicht den Muth und die Kraft, den Veränderungen des Schicksals eine immer gleiche Gemüthsstimmung entgegen zu stellen; im Glücke können solche nicht beten, ihr Herz nicht zu Gott erheben, denn die Freuden hindern sie daran; im Unglücke können sie es ebenfalls nicht, denn die Noth drückt sie nieder; die Seele läßt sich besiegen vom Zufall, vom Geschick und der Himmel verschließt sich. Aber Muth eröffnet da den Himmel, der Muth, im Glücke Gott nicht zu vergessen, vom Unglück sich nicht beugen zu lassen.

Oft behagt ein angetretener Stand nicht, man hält sich für unglücklich; ein erlerntes Gewerbe eckelt oft an, man möchte etwas Andres geworden seyn; oft hat ein Mann, oft eine Frau unglücklich gewählt; ein zornsüchtiger, unfleißiger, verschwendrischer, untreuer Mann stürzt seine Gattin in Betrübniß, Schwermuth, Trostlosigkeit; und in dieser Stimmung kann nichts Gutes geschehen! ein schwatzhaftes, unreinliches, unverständiges Weib treibt oft ihren Mann fort, daß er sich bei Spiel und Trunk vergesse und so den Handel immer ärger mache! — O was sind wir doch für schwache Menschen! Wir können die Hölle für das jenseitige Leben wählen, weil wir hier uns in der Wahl des Standes vergriffen haben!? Wir sollten um eines Menschen Willen Gott verlassen!? Eines Weibes wegen selbst schwach und weibisch uns zeigen und uns den Himmel verschließen! Diesen Kampf hat Gott

geschickt, wenn unsre Nächsten schlecht sind, so wollen wir um so besser seyn; es sind das keine Entschuldigungen, darum Muth gefaßt, ausgehalten, alle Einflüsterungen böser Menschen vermieden, Muth gefaßt, dann öffnet sich nach kurzen Leiden der Himmel!!! Also muthig müssen wir seyn im Angriff, muthig im Kampfe, muthig aber auch

c) im Unterliegen. — Was sollen wir thun, wenn wir schon in Sünde gefallen sind, wenn wir eine große Schuld auf uns geladen, wenn wir also schon besiegt sind, wenn wir gegen die Leidenschaften zwar gekämpft haben, aber doch von ihnen aufs Haupt geschlagen würden? Antwort: der wackere Krieger verdoppelt da seinen Muth, kämpft wieder! So macht es auch der Christ; er steht wieder auf, kämpft, verdoppelt seinen Muth und wenn es ihm Ernst ist, so gewinnt er noch den Himmel, weil Gott ihm hilft.

Wir wissen aus dem Catechismus, daß jede Sünde uns den Himmel verschließe, daß nur Buße ihn wieder öffne; wir wissen auch, daß zur Buße namentlich auch folgendes gehöre — Erkenntniß und Reue, Bekenntniß und Genugthuung, aber zu allen Dreien gehört sehr großer Muth; Muth allein eröffnet also dem Gefallenen wieder den Himmel.

Oder gehört nicht großer Muth dazu, sich zu entschließen, doch einmal vom Sündenweg abzulassen und ein anderes, besseres Leben zu beginnen? Gehört nicht großer Muth dazu, in sein Herz hinunterzuschauen, wo so viel Unrath ist, daß man wie vor einem modernden Grabe zurückschauern möchte? Gehört nicht viel Muth

dazu, sein Gewissen zu erforschen, das oft sticht und brennt, daß man es kaum aushalten kann? Gehört nicht Muth dazu, auf sein vergangenes, mißbrauchtes, übel angewendetes Leben zurückzublicken, welches so viel Uebelthaten enthält? — Wie zur Erlangung der Erkenntniß, so gehört auch Muth zum Bekenntniß! Es ist gar nichts Leichtes, vor einem sündigen Menschen und wenn es gleich ein von Gott verordneter Priester ist, seinen Seelenzustand zu offenbaren, ein wahres Bekenntniß fordert große Selbstverläugnung, großen Muth; Angst und falsche Scham halten oft die schwersten Sünden zurück, darum bekennen Tausende nicht, wie sie wollten und sollten und begnügen sich, Gott ihre Sünden zu bekennen; aber das ist keine Kunst, denn Gott kennt uns vorher schon, es ist keine Verdemüthigung und hat auch kein Verdienst; aber das Bekenntniß vor dem Priester bringt Nachlaß, weil es Verdemüthigung ist, weil es Kampf kostet, weil es Muth fordert! — Eben so großen Muth fordert die Genugthuung: von jezt an nicht mehr zu sündigen, statt Bösem Gutes zu üben, allen Schaden zu ersetzen, alles Aergerniß aufzuheben, das fordert unglaublichen Muth! Wie mancher möchte gerne alle seine Betrügereien wieder gut machen, aber er würde Alles hergeben müssen und zum Armwerden fehlt ihm der Muth; Mancher möchte gerne seine Verleumdungen und sein Ehrabschneiden wieder gut machen, aber er müßte sich als Lügner zu erkennen geben und dazu fehlt ihm der Muth: also im Unterliegen ist's Muth allein, der uns den Himmel öffnet, aber gleichfalls auch

d) im Siegen. Wie doch? — Auch im Siege

soll uns noch Muth beleben? Also noch, wenn die Leidenschaften und die Lüste des Fleisches schon geschlagen sind, wenn der Kampfpreis verdient ist, wenn wir gesiegt haben, sollen wir den Muth nicht verlieren? Wozu denn? fraget ihr! — Freunde! wenn uns auch ein Sieg gelungen ist, dann müssen wir erst recht auf unserer Hut seyn, denn ganz besiegen läßt sich das Böse nicht; ein Sieg im Reich des Sittlichen kann uns leicht so gefährlich werden, als eine Niederlage! — Denn es wäre möglich, daß wir stehen blieben! — Wohl dir, wenn du allen Ehrgeiz abgelegt hast, wohl dir, wenn du es so weit gebracht hast, daß du Geld und Gut nicht als Zweck, sondern als Mittel des Lebens erkennest! — aber wehe dir, wenn du stehen bleibst, jedes Stehenbleiben ist ein Rückschritt, du mußt weiter wollen! — Auch wäre es möglich, daß man nach einem Sieg sicher würde, daß man glaubte, jezt gebe es keine Gefahr mehr! Der wackre Krieger verfolgt den Besiegten, bleibt gewaffnet, denn jener könnte sich verstärken und ihn unvermuthet wieder überfallen; wenn wir über eine Leidenschaft Herr geworden sind, so müssen wir muthig bleiben und gegen sie immer gerüstet seyn; — auch könnten wir nach vollbrachtem Sieg über das Böse stolz werden, uns etwas auf den Sieg einbilden; das wäre aber Schwäche und dann hätte das Gute gar keinen Werth mehr. — So also sind überall Gefahren, Gefahren im Angriffe, Gefahren im Kampfe selbst, Gefahren im Unterliegen, Gefahren sogar im Siege, Gefahren sind überall, nur Muth kann sie überwinden, also auch nur Muth uns den Himmel öffnen: Muth allein eröffnet uns den Himmel! Drum

frohen Muth wollen wir fassen, heute ihn ernstlich fassen. — Muth! auf daß wir zum schweren Kampfe gerüstet seyen! — froher Muth! auf daß uns Nacht und Dunkel, das uns vielleicht vieles Unglück und viele Versuchungen birgt, nicht schrecke, auf daß wir freudig siegen; mag da kommen, was da will, wir wollen siegen, denn der Kampfpreis d. i. der Himmel ist des Muthes werth! Amen!

Predigt
auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung Christi.

Thema: Vom wahren Verhältniß des christlichen Gebets zum christlichen Leben.

Text: Wußtet ihr nicht, daß ich in dem seyn mußte, was meines Vaters ist? Luk. 2, 49.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer!

Freudig werden wir heute wieder überrascht von dem so eben vorgelesenen schönen Evangelium, denn wir sehen die fromme Familie von Nazareth hinauf ziehen vom stillen Heimathsort nach Jerusalem, wir sehen die beiden Eltern so sorgsam bekümmert um das von Gott ihnen anvertraute Pfand, wir sehen den liebenswürdigen Jesusknaben Theil nehmen an den Festen und uralten Erinnerungen seines Volkes, wir sehen ihn im Tempel dem großen Gotte dienen!

Im Tempel diente er Gott! Denn gewiß warf er sich in hoher und heiliger Andacht vor dem ewigen und Allmächtigen an dieser himmlischen Stelle nieder, gewiß

faltete er, wie Keiner noch aus Israel seine Hände, gewiß flehte er inbrünstig zum Heil und Segen für die Seinigen und sein Volk — gewiß that er so seiner Frömmigkeit ganz Genüge, bevor er sich unter die Lehrer begab, um durch Fragen seine Wißbegierde zu befriedigen und durch weise Antworten Vielen zu nützen.

Aber auch seine Fragen und Antworten waren Gottesdienst, sein ganzes Leben, sein Reden und Thun war Gottesdienst und über diesem eifrigen Gottesdienst vergaß er sogar seiner Eltern, indem er ganz in dem seyn wollte, was seines Vaters ist.

Jesus diente Gott in seinem Leben und durch sein Leben, zu Nazareth, auf der Reise, zu Jerusalem, heute sehen wir dieß recht deutlich; darum möchte ich heute gerne vom Gottesdienste, vom Gott-Dienen reden; da aber dieser Gedanke allzu umfaßend ist, als daß er durch Eine Predigt erschöpft werden könnte, so möchte ich blos von einem der Haupttheile des Gottesdienstes sprechen — nämlich vom G e b e t. — Das Gebet aber ist der Mittelpunkt, das Salz des christlichen sittlichen Lebens, ohne Gebet giebt es gar kein Leben, darum spreche ich auch nicht im Allgemeinen vom Gebete, erschöpfe nicht Alles, was sich vom Gebete sagen ließe, sondern entwickle blos das wahre Verhältniß des christlichen Gebets zum sittlichen Leben und sage demnach

1.) „Wie man lebt, so betet man;" und
2.) umgekehrt: „wie man betet, so lebet man."

Versaget mir ja nicht schon zum Voraus Eure Aufmerksamkeit, weil ich von etwas so Alltäglichem zu reden

gedenke, da man von dem Gebete schon so oft gepredigt, da ich selbst fast noch keinen einzigen Vortrag hielt, ohne das Beten darin vorzubringen; vom Gebete läßt sich nie genug sprechen, dieser Gedanke läßt sich nie erschöpfen, darum darf ihm wohl einmal wieder ein ganzer Vortrag geweihet seyn und ich hoffe, daß Jeder von uns aus dem Folgenden tiefe Blicke in sein Herz, in sein Inneres soll werfen lernen! Darum rechne ich auch heute wieder auf Geduld und Nachsicht und fahre fort unter dem Schutze Gottes.

I. Theil.

Der Sünder betet nie oder sündhaft; der Laue ohne Kraft, ohne Sinn, ohne Geist; der Reine und der Fromme aber mit Herzlichkeit, Inbrunst und heiliger Liebesflamme — kurz: Jeder betet gerade so, wie er lebt.

a) Wie also betet die Schuld, oder wie betet der Sünder? — Der Sünder lebt im Grunde nicht, denn er ist getrennt von Gott und nur in Gott ist Leben, darum betet er meistens nicht, gar nie. Denn er hat auf Anderes zu sinnen, er kann nicht an Gott denken, alle seine Zeit muß er seiner Sünde weihen, bald auf pfiffige Ränke denken, Andere zu betrügen, oder sich zu bereichern, bald Plane schmieden, um in der Gunst der Menschen höher zu steigen, bald bedacht seyn, wo er seinen Magen fülle oder irgend eine Unschuld verführe, bald auch muß er überlegen, wie er geschehenes vor den Augen Anderer, vielleicht durch ein anderes Unrecht ver-

decke. — Er betet nie, denn er müßte ja heucheln, nur ein reines Herz oder ein bußfertiges kann beten, und Heuchelei macht unheimlich und so unterläßt er lieber sein Gebet und erhebt sich nie mehr zu Gott. Ja, im Grunde kann er sein Herz nicht zu Gott erheben, denn es ist mit Sünden beladen, es ist beschwert, somit untauglich zum Fluge der Andacht; das Herz des Sünders gehört nicht mehr Gott, es gehört der Welt, darum kann es sich zu Gott auch nicht mehr erheben, sondern es sinkt hinab zu den Lüsten des Fleisches und zu den Anfechtungen der Erde. — Es ist somit mit dem sündigen Menschen, wie mit einem Kinde, wenn es gefehlt hat; so lange das Kind unschuldig und gut ist, nähert es sich gerne den Eltern und spricht immer mit ihnen, aber sobald es gefehlt hat, flieht es zurück, scheuet jede Unterredung. — Wenn du also nicht mehr beten kannst, wenn sich dein Herz weder Morgens, noch Abends, weder unter der Arbeit, noch in der Kirche zu seinem Schöpfer erhebt, so denke, daß du tief, sehr tief in Sünden steckest. — Der Sünder betet also meistens gar nicht, und wenn er auch betet, so betet er sündhaft. — Der Hochmüthige kann nicht beten: „Vater unser," denn er will mit den übrigen Menschen nicht gleich stehen und „unser" sagen, auch will er nichts empfangen haben, nicht abhängig seyn, darum mag er das Wort „Vater" nicht aussprechen; er will ohne Sünden seyn, darum kann er nicht sprechen: vergieb uns unsre Schulden" und weil es doch einmal gebetet seyn sollte, so betet er mit dem Pharisäer: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute!" — Aehnlich ist's mit dem Geizigen: er möchte

Schätze und Reichthümer und wenn er auch die vierte Bitte ausspricht, in der wir blos um genug Brod bitten, so denkt er dabei: wenn ich nur diesen und jenen Gewinn wieder machen könnte, wenn ich nur auch recht viel Güter bekommen könnte, rechtmäßig oder unrechtmäßig. — Gerade so ist es auch mit dem Unreinen, dem Wohllüstlinge, dem Ehebrecher; wenn er auch nach altem, guten Brauch betet: „führe uns nicht in Versuchung!“ — so ist es ihm dabei nicht im Mindesten Ernst, nein, er wünscht das Gegentheil von dieser Bitte, wie der heilige Augustinus, der bekanntlich vor seiner wunderwürdigen Bekehrung in großer Unkeuschheit lebte; dieser bekennet von sich: „ich betete auch hie und da um Enthaltsamkeit, aber ich fürchtete dabei, der Herr möchte mich zu geschwind erhören und zu geschwind von der Krankheit der Begierlichkeit heilen; es war mir nämlich noch immer lieber, wenn ich überwunden wurde, als wenn ich siegte.“ — So betet also der Sünder, wenn er je betet, auf sündhafte Weise, er bittet um etwas, was Gott mißfällt, aber meistens betet er gar nicht: es betet also der Sünder, wie er lebt. —

b) Wie betet der Laue? — Unter Lauen versteht man solche, die ohne Glaube sind, aber die Glaubenswahrheiten auch nicht anstreiten; — ohne Liebe, aber auch nicht boshaft; — ohne Hoffnung, weil sie noch nie über das andere Leben nachgedacht haben, sie sind stumpf und gleichgültig, sie thun vielleicht Gutes, aber ohne es zu wollen, sobald es ihnen bequem ist, sie thun aber auch das Böse, so oft sich Gelegenheit dazu darbietet: —

dieser Zahl ist unter den Menschen sehr groß! — Nun, wie beten denn diese? — Gerade, wie sie leben!

Der Laue, wenn er betet, betet ohne Glaube. Zum Gebete überhaupt gehört bekanntlich das Lobgebet; kann der Laue Gott loben? Weiß er denn Etwas von Gott? Hat er schon nachgedacht, daß Alles vom Herrn, so schön, so weise, eingerichtet sey? Hat er es schon gefühlt, daß der Herr alles prächtig und zu unserm Nutzen schaffe? — Singt einmal das herrliche Lied: „großer Gott, dich loben wir — (und gesungen ist ja auch gebetet) — und fraget ihn nachher, was er denn singend und betend gelobt und bewundert habe? und er wird nichts zu antworten wissen! — denn er glaubt und überdenkt ja alle die herrlichen Werke nicht, die in diesem Lobliede besungen werden! — Singet mit ihm vor der heiligen Wandlung: „heilig, heilig, unaussprechlich heilig," er singt vielleicht mit, aber im Glauben hat er noch nie erfaßt, warum man den auf den Altar herabsteigenden Jesus heilig nenne.

Der Laue betet ohne Liebe; der Dank ist ein Theil der Liebe und das Dankgebet eine Art des Gebetes überhaupt; der Laue ist ja stumpf, ist gleichgültig, weiß nicht, was eine Wohlthat ist, wie sollte er also danken, betend danken können? Legt er sich Abends zu Bette und spricht er sein erlerntes Abendgebet, worin gewiß vom Danke Etwas steht, er spricht die Dankesworte aus, ohne Dankbarkeit, denn er weiß nicht, wie viel Gutes ihm Gott den Tag über erwiesen und vor wie vielen Gefahren er ihn geschützt hat. Predigt man ihm am Christtag, am Charfreitag, am Oster- und Pfingstfeste von den al-

lergrößten Wohlthaten Gottes und fordert man ihn auf zum heißen Dank, er liest nachher in seinem Gebetbuche, ohne zu wissen was, ohne sich selber zu hören! Empfängt er das heilige Abendmahl, so kniet er nachher hin, betet einige „Vater unser" — ohne zu überlegen, daß er das höchste Geschenk des Himmels genossen habe!

Der Laue betet ohne Herz. Im Vater unser sind sieben Bitten enthalten, Bitten inhaltsschwer und bedeutungsvoll; der Laue betet dieses herrliche und einzige Gebet vielleicht oft, aber nur mit seinen Lippen, das Herz weiß nichts davon, er bittet; „geheiligt werde dein Name," aber es ist ihm gleichgültig, ob die Menschen Gott ehren oder nicht, er bittet: „zu uns komme dein Reich!" — aber was kümmert er sich drum, ob in ihm das Reich der Wahrheit, der Liebe, der Glückseligkeit schon eingedrungen sey oder nicht!

Der Laue betet endlich ohne alle Kraft. — Wenn Einer Vorsätze macht, so sagt man von ihm so gut als von dem, der lobt, dankt oder bittet, daß er bete; aber wie kann der, dem das Gute so lieb als das Böse ist, Vorsätze machen, sie machen mit Ernst und Kraft? — Steht er Morgens auf und spricht er ein erlerntes Gebet, worin nothwendig Vorsätze zum Guten stehen müssen — so spricht er sie, ohne zu denken was und wenn er diese Vorsätze den Tag über auch nicht hält, so ist er doch nicht treulos, seinen Vorsätzen nicht untreu, denn er hat ja im Grunde keine Vorsätze gemacht, er wußte Nichts davon. —

Doch so gar viel beten die Lauen nicht; sie sagen immer: sie haben zu viele Geschäfte und Sorgen, sie müs-

sen Andre beten lassen! Kaum erwacht, müssen sie zur Arbeit, matt und müde gehen sie zu Bette — könnten also nicht beten, und zur Kirche zu gehen, fänden sie vollends gar keine Zeit. Schön gesagt! für das Zeitliche finden solche also Zeit, nicht für das Ewige? An Alles können sie denken, nur an ihre Seele nicht? Sich selber vergessen sie?

Manche von dieser Klasse sagen auch: „sie möchten gerne recht beten, aber sie können es nicht, sie haben es nicht gelernt!" — Wie? sollte denn das Beten so schwer seyn, meint ihr, wenn ihr es noch nicht gelernt habet, so könnet ihr es nicht mehr lernen?!" — Sehet den Bettler an, wie er nicht abläßt, bis er Etwas erhält, wie er dankt, wenn er erhört ist! — Sehet das Kind an, wie es sich dem Vater so herzlich nähert, um etwas zu erhalten und wie es freudenerfüllt ist, wenn ihm etwas gewährt wird: sehet und lernet beten vom Bettler und vom Kind! — So meinen also die Lauen, sie können nicht beten und sie hätten keine Zeit dazu und wenn sie auch beten, so beten sie ohne Glaube, ohne Liebe, ohne Herz, ohne Kraft: kurz sie beten nicht anders, als sie leben!!

In sittlicher Beziehung giebt es drei Klassen von Menschen: große Sünder, kaum oder Halbsünder und Gute: wie die ersten zwei Klassen beten, haben wir gehört, nun lasset uns auch noch betrachten, wie

c) die Guten, die Reinen, die Tugendhaften beten? — Die Guten und Reinen beten kindlich und herzlich; sie leben als Kinder Gottes, wandeln unter seinen Augen, sie dürfen sich also nicht ver-

stellen, sie dürfen nur das ausdrücken, was in ihnen sich bewegt und lebt, ein gutes Kind offenbart seinem Vater so herzlich seine Liebe, seinen Dank, seine Anliegen: so auch der gute Mensch dem himmlischen Vater.

Sie beten inständig; die Guten beten nicht blos am Morgen, vor und nach dem Essen, am Abend und Sonntags in der Kirche: nein, sie beten immer: denn all' ihr Denken ist guter Vorsatz, all' ihr Fühlen Dank, all' ihr Arbeiten und Wirken Lob und Preis.

Sie beten uneigennützig; sie leben nicht sich selber, sondern sie leben für Gott und ihre Mitmenschen; darum bitten sie mehr darum, Gottes Ehre möchte ausgebreitet und ihre möchten glücklich seyn, als für sich; dann beten sie nicht um zeitliche Güter, außer etwa, wenn sie ihnen zum Seelenheil gereichen könnten, sondern sie beten mehr um Nachlaß ihrer Schwachheitssünden, eben, weil sie sich täglich davon reinigen, um die ewige Seligkeit, eben weil sie in ihrem Leben sie zu verdienen trachten.

Endlich beten sie freudig und inbrünstig. Sie dürfen sich keine Gewalt anthun, um sich in die Stimmung des Gebetes zu versetzen, ihr Herz schaut schon gegen Gott; erhebt sich also gerne und freudig zu ihm; und ganz leben sie in diesem Gebete, sie lösen sich gleichsam im Gebete auf, schwingen sich in die Höhe, vergessen die kleine Erde, finden Ruhe, Friede und Seligkeit in Gott: und das ist das inbrünstige Gebet. — So mußte Jesus gebetet haben, gestrahlt hat sein Antlitz, als der erstaunte Jünger hinzutrat mit der Bitte: „Herr lehre auch uns beten;" ja so mußte er gebetet haben, denn die Jünger wollten die nämliche Wonne, die nämliche Seeligkeit. —

Also — Jüngling und Jungfrau! — wenn dir das Gebet recht von Statten geht, wenn es kindlich und herzlich ist, wenn du Wonne drinn findest: — wohl dir: du hast sicherlich bisher noch deine Reinheit bewahrt! Mann und Frau! wenn euch das Gebet noch gelingt, wenn ihr nicht blos aus Gewohnheit, sondern aus Bedürfniß und mit Freuden betet: wohl euch, die Leiden des Ehestandes haben euch nicht zu Boden gedrückt, ihr könnet auch Andre glücklich machen und seyd für euch glücklich genug! — Kranker und Armer! schwingt sich eure Seele noch gerne zum Himmel, seyd ihr gerne bei Gott! — wohl euch: ihr seyd zwar arm und krank, aber nicht unglücklich! ihr habt noch sittliche Kraft genug, eure Noth zu ertragen!!! Büßer! kannst du wieder beten, dann hast du es in deinem Heils- und Bußgeschäft schon weit gebracht!

Somit wäre das Erste bewiesen, für Verstand und Herz hinreichend dargethan, daß man gerade so bete, wie man lebe: — wer gar nicht lebt, d. h. wer in Lastern lebt, betet gar nicht, oder sündhaft, wer lau und gleichgültig lebt, betet lau d. h. ohne Glaube, Liebe, Herz und Kraft, wer aber rein und rechtschaffen lebt, betet herzlich, inständig, uneigennützig, freudig und inbrünstig: wie man lebt, so betet man. — Nun aber ist das Zweite und Umgekehrte zu beweisen: daß man auch so lebe, wie man bete: im

II. Theil.

Um sittlich, recht und gut zu leben, um in Gott zu

leben, ist vorzüglich Dreierlei nothwendig: einmal und vor Allem die göttliche Unterstützung, die göttliche Gnade, dann von unserer Seite das Wollen oder der Entschluß und endlich die Ausführung; — wer nun betet und recht betet, gewinnt und erringt leicht alle diese Drei und wer nicht oder lau betet, gewinnt sie nicht, ihm fehlt Alles, was zur Sittlichkeit nothwendig ist; — darum sage ich: wie man betet, so lebt man auch, oder: „wer recht betet, lebt darum auch gut, und wer nicht oder schlecht betet, lebt eben deßwegen auch schlecht. — Wir wollen hören und sehen!

a) **Wer betet, öffnet sein Herz für die göttliche Hilfe, wer nicht betet, verschließt sich für diese Gnade.**

Ohne Gottes Gnade vermögen wir nichts Gutes. Dieser Satz ist zum großen Schaden immer noch nicht genug anerkannt; es glauben so viele, aus sich selber etwas Gutes thun zu können, sie sagen: wir haben ja Vernunft, freien Willen, Gewissen, wir wissen auch die Gebote — warum sollten wir denn nichts Gutes wirken können? Allein solche bedenken nicht, daß Vernunft, Gewissen und Wille durch die Sündhaftigkeit sehr geschwächt sind, daß der böse Geist in uns den guten an Kraft weit überwiegt, daß man das Böse leicht, das Gute aber nur mit Anstrengung und Mühe vollbringt, daß also Hilfe von Gott kommen muß! — Du willst z. B. im Glauben vorrücken, allein die Vernunft ist zu schwach, die Glaubenswahrheiten sind so hoch, ohne göttliche Hilfe vermagst du keinen Schritt zu thun; — du willst Reue in dich setzen, aber das sündhafte Fleisch wi-

derſezt ſich, als du geſündigt hatteſt war der Geiſt dem Fleiſche überlegen, darum brauchſt du zur Erhebung göttliche Hilfe; du möchteſt in großen Schmerzen geduldig ſeyn, aber wo findeſt du in dir die Kraft dazu? — Du möchteſt Gott zu Lieb Gutes thun, aber dein Geiſt will ſeine und nicht Gottes Ehre und das faule Fleiſch mag gar nicht vorwärts: alſo ohne Gottes Gnade vermögen wir gar nichts Gutes: darum müſſen wir um dieſe göttliche Gnade bitten. Warum müſſen wir um dieſe Gnade erſt bitten, da doch Gott allwiſſend iſt und unſre Bedürfniſſe kennt? Da er allgütig iſt und uns gerne giebt, was zu unſerm Seelenheile nothwendig iſt? Warum denn noch bitten? — Allerdings iſt er allwiſſend, aber er wirft ſeine Wohlthaten nicht weg, wir müſſen zuerſt einſehen, daß wir derſelben bedürftig ſind und das geſchieht durch das Gebet! Was nüzte es, einem nackten Bettler ohne Hände ein Stück Geld zu ſchenken? Er hätte ja nicht, wo er es aufbewahren ſollte! So iſt's mit uns, ſo lange wir nicht um Hilfe und Gnade bitten, ſind wir auch nicht fähig, ſie aufzunehmen! — Allerdings iſt Gott allgütig, er giebt uns gerne und ungebeten, aber wir beten nicht ſeinetwegen — um ihn zum Geben zu bewegen, ſondern unſertwegen, damit wir mit der Gnade eher mitwirken: — wer alſo nicht betet, nicht um göttliche Gnade fleht, erhält auch keine und kann darum auch nicht gut ſeyn.

Wer aber immer wahrhaft betet, bittet zuerſt um göttliche Gnade um Hilfe zum Guten. Was liegt viel an zeitlichen Gütern, an Ehre, an Körperſtärke und überhaupt an allem Irdiſchen; wer

nun zu beten versteht, der sieht auch ein, daß am Himmel am Meisten liege, daß irdische Güter Nebensachen sind: er bittet also vor Allem um Gnade und Hilfe, um diesen Himmel zu erringen.

Und wer darum bittet, erhält sie auch. Wenn wir um leibliche Güter bitten, so dürfen wir es nur bedingt thun, d. h. wir müssen immer hinzusetzen: „aber nicht mein Wille, sondern der deine geschehe" oder: „gieb mir's, wenn es zu deiner Ehre und zu meinem Seelenheil gereicht;" — oft werden auch die inständigsten und herzlichsten Bitten um zeitliche Güter nicht erhört; aber wenn wir um himmlische und um geistige Güter, um Gnade zum Guten bitten, so ist es da etwas ganz Anderes, wir werden sicherlich erhört, wenn wir recht beten, denn Gott will sie uns gerne geben, sie können uns nur nützen und besonders hört er gerne die Bitten des Vater unsers um Nachlaß der Sünden, um Kraft für Versuchungen, um Wahrheit: weil er da nicht unsere Worte hört, sondern die Worte seines eignen Sohnes: — so verschafft uns somit allein das Gebet die göttliche Hilfe zum Guten, wer wahrhaft betet, empfängt Gnade und wer nicht betet empfängt keine Gnade und lebt also schon zum Voraus schlecht, weil er nicht betet.

b) Der göttlichen Gnade müssen wir mitwirken, wir müssen selbst das Gute wollen — und auch da ist es das Gebet, das uns das Wollen des Guten bringt und verschafft. — Wir beten täglich das Vater unser und es recht beten, ist gerade so viel als sich zu den größten und schönsten christlichen Tugenden entschließen, wer es recht betet, gelobt sich und gelobt

dem Herrn das Höchste. — Wir beten z. B. „gieb uns heute unser tägliches Brod," wir bitten also blos für heute und bitten blos um Brod, also um die allereinfachste Speise und nach diesem Gebete ist es nicht mehr möglich, daß wir unzufrieden mit unserer Nahrung und ungenügsam seyen; — und sollte Gott uns mehr verleihen als Brod, so wollen wir es mit dem gerührtesten Danke annehmen: so geloben wir also Genügsamkeit, wir geloben Dank. — Wir beten: „unser Vater im Himmel;" den Herrn des Himmels nennen wir also unsern Vater, wir sind seine Kinder, Königssöhne also und da muß uns ein Gefühl der Würde ergreifen, wir geloben da Selbstachtung und können, sobald diese Worte ausgesprochen sind, uns nicht mehr so erniedrigen, daß wir uns wegwerfen an Sünde und Sünder, daß wir uns gemein machen durch Heucheln, durch Stehlen und Lügen: — wenn wir also beten, müssen wir uns selber achten. — Wir beten: gieb uns unser tägliches Brod; es betet also Keiner so eigennützig, daß er sagte: gieb mir mein tägliches Brod; er bittet also um Brod für alle Mitmenschen, bittet auch darum für die Armen: und es ist unmöglich, daß Einer der Ueberfluß hat, sich nicht freudig entschließt, sich hier als Werkzeug Gottes zu betrachten und die Hungrigen zu speisen. — Wer also das Vater unser recht betet, entschließt sich von selbst zur Wohlthätigkeit. Er entschließt sich aber auch zur Beförderung des sittlich Guten unter seinen Mitmenschen, denn wir beten ja ebenfalls täglich: „dein Wille geschehe, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme" und es wäre unmöglich, den Entschluß nicht zu fassen, denen das Reich Gottes

zu lehren, die es noch nicht kennen, die Untergebenen anzuhalten, des Herrn Willen zu erfüllen, bei allen Bekannten zu bewirken, Gottes Name in Wort und That zu heiligen: überhaupt erzeugt ein wahrhaftes „Vater unser" die uneigennützigste Menschenliebe, denn wir sagen ja immer: uns, unser, unsre: schließen also die ganze Menschheit in unser Gebet ein und es ist nachher unmöglich, die zu hassen, zu verleumden, zu verfolgen, für die wir kurz vorher gebetet haben; — ja auch die Feinde muß der lieben, der des Herrn Gebet mit Herz und Mund spricht, denn es heißt ja: „vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern," da sagen wir ja: wir vergeben denen, die uns Böses gethan haben. — Wenn wir das Vater unser sprechen, werden wir auch erfüllt mit Demuth, denn wir flehen vom Höchsten, was wir bedürfen — wir stellen uns also dar als Bedürftige, wir beten zu dem im Himmel, gegen den wir nur kleine Würmer sind, wir beten um Kraft für die Versuchungen und bekennen somit, daß wir schwach seyen, wir beten um Befreiung von allem Uebel und gestehen also, daß wir es selbst nicht vermöchten. — Solche Tugenden — die Genügsamkeit, die Dankbarkeit, die Selbstachtung, die Wohlthätigkeit, die Feindesliebe, die Demuth geloben wir, wenn wir ein einziges rechtes Vater unser sprechen! Diese und alle andern, wie sich's leicht nachweisen ließe! Und sind das nicht die höchsten und schönsten christlichen Tugenden? — Wer also betet und recht betet, muß nothwendig den Willen bekommen: alles Gute zu thun und alles Böse zu meiden, und wer nicht oder nur mit den Lippen betet, kann nicht fassen diese Entschlüsse, lebt so-

mit ebendeßwegen in Sünden. — Das Gebet verschafft uns also allein die göttliche Hilfe, es allein erzeugt die Entschlüsse zum Guten, aber es bringt auch

c) noch hervor die freudige Erfüllung! — Wer da wahrhaft und recht betet, dem kann es nicht fehlen, daß er das Gute erfülle; denn Gottes Gnade ist über ihm und wenn Gott mit uns ist, wer möchte wider uns seyn? Etwa der Tod, etwa die Hölle mit ihrer verführerischen Macht? nein! denn Gott hat in Christus Tod und Hölle bezwungen! — unser böses Herz und unser Fleisch? nein! denn Gott ist stark in uns Schwachen. — Der Betende faßt kräftige Entschlüsse. — Es entspringt ja das Gebet aus dem tiefsten Herzensgrunde, es beherrscht dann unser ganzes Seyn und Leben, darum kann ein Entschluß, der im Gebete gefaßt ist, vor dem Angesichte Gottes, so feierlich — er kann nicht so leicht wieder vergessen werden, es muß zur Erfüllung reifen. — Aber wir beten ja nicht blos einmal, sondern wer beten gelernt hat, betet immer, und somit kommt immer und immer die göttliche Gnade, immer und immer erneuern sich unsre Entschlüsse und der Sieg über Welt und Sünde kann dem Betenden nicht fehlen. — Besonders sezt uns das Gebet in eine freudige Stimmung und in einer freudigen, heitern Stimmung gelingt uns alles Gute. Wer betet, der siegt, erfüllt, was er sich vornimmt. Also ist es wahr, wie man lebt, so betet man, und ebenso wahr: wie man betet, so lebet man. Darum wollen wir uns noch vereinigen im schönsten Gebet, das es giebt und heilige Entschlüsse darin fassen: — „Herr und Gott! du bist im Himmel, du bist

uns Vater und wir sind deine glücklichen Kinder, denn wir dürfen dich den liebevollen „Vater" nennen! Du bist im Himmel, also hoch über uns, darum beugen wir ehrfurchtsvoll und demüthig vor dir unsre Kniee! — O möchte doch von Allen dein Name geheiligt werden, möchte er es werden von uns durch himmlische Gedanken, Reden und Handlungen! — Laß zu uns kommen dein Reich — nämlich — welches Christus gestiftet — das Reich also der Wahrheit und Tugend und dadurch einst jenseits das Reich des Himmels! — Mache doch, daß dein Wille hier auf Erden von allen so freudig, so schnell erfüllt werde, wie von den Engeln im Himmel! — Alles empfangen wir nur von dir, darum bitten wir dich um Alles, was wir brauchen: vorerst um nichts, als um einfaches Brod: giebst du mehr, so wollen wir dir herzlichst danken und unsern armen Brüdern gerne davon mittheilen! — Wir sind Sünder, wir haben dich schon oft beleidigt, verzeih uns unsre Fehler, denn auch wir verzeihen gerne allen unsern Beleidigern! — Wir sind schwach und sehr zur Sünde geneigt, darum führe uns nicht in schwere Versuchung, und wenn du uns auch prüfst, so gieb uns doch Kraft, die Prüfung auszuhalten, sey du stark in uns Schwachen! — Erlöse uns von allen zeitlichen und ewigen Uebeln, von Armuth, Krankheit, Unglück — aber vorzüglich vom größten und eigentlich einzigen Uebel — von der Sünde! — Es geschehe! Amen!

Dritter Sonntag nach Erscheinung.

Thema: Der hohe Werth des gläubigen Vertrauens auf Gott in seinem Einflusse auf das menschliche Leben.

Text: Lasset euer Vertrauen nicht fahren, dem eine große Belohnung bevorsteht. Hebr. 10, 35.

Das abgelesene Evangelium stellt uns in dem Benehmen zweier Menschen — Beispiele des schönsten gläubigen Vertrauens auf Gott dar, und zwar mit Umständen, welche dasselbe ganz besonders auszeichnen. — Ein Mensch, behaftet mit der schrecklichen und langwierigen Krankheit des Aussatzes, von Schmerzen gefoltert, im Gefühle seines großen Elendes tritt zu Jesus hin, und spricht das Wort des gläubigen Vertrauens: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen (Matth. 8, 2.) — und ein Hauptmann, ein Heide, erfüllt von

zarter Besorgniß für einen geliebten treuen Diener, welchen heftige Gichtschmerzen quälten, trägt dem Herrn vertrauensvoll sein Anliegen vor, und da ihm der göttliche Menschenfreund seinen Besuch zusicherte, spricht er die Worte des unbedingten demuthsvollen Vertrauens: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach kommest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. (Ebend. V. 8.) Christen! welch' schönes, welch' gläubiges Vertrauen auf Gottes Hilfe durch Christus begeisterte nicht diese beiden Männer! ein Vertrauen, über welches der Erlöser selbst erstaunte, und in Beziehung auf den Hauptmann in seinem Erstaunen ausrief: „Wahrlich — einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. (Matth. 8, 10.) — wenn wir das in dem heutigen Evangelium erzählte Benehmen eines Juden und Heiden — mit der Denk- und Handlungsweise so vieler Christen — zusammenhalten und vergleichen, — wie beschämend für die leztern fällt dann nicht diese Vergleichung aus!? Wie viele, die Jesu Namen tragen, von ihm belehrt sind über Gott und die Verhältnisse des Menschen zu Ihm, über seine Liebe und erbarmungsvolle Güte, die belehrt sind über die Pflicht der Sterblichen, stets zum Vater im Himmel aufzublicken mit kindlich gläubigem Vertrauen, alles Gute und Heilsame von Ihm zu erwarten, nur auf Ihn, den Ewigen, Unveränderlichen, zu bauen und zu vertrauen — wie viele Christen unserer Zeit setzen ihr ganzes Vertrauen, statt auf Gott — auf sich selbst, auf die Kraft ihres Geistes,

ihre Klugheit und Umsicht, ihre Erfahrung, ihre Welt- und Menschenkenntniß — setzen ihr ganzes Vertrauen auf andere Menschen, die ihnen durch Kenntnisse, Kunstfertigkeit oder Einfluß in etwaigen Verlegenheiten ihres Lebens nützlich seyn können, setzen ihr ganzes Vertrauen auf die Güter dieser Erde, auf Reichthum, Ehre und Ansehen, auf das, was dem gemeinen an die Sinnenwelt geketteten Menschen als das Höchste und Nützlichste gilt! — Freunde, solche Menschen sind von einem trügerischen Scheine geblendet, und in einer heillosen Täuschung befangen, das Gebäude ihrer Glückseligkeit haben sie auf Sand gebaut — früher oder später muß es zusammenstürzen, weil es eben auf so unsichern Grund gebauet ist — und dann sind sie preis gegeben allen Qualen der Enttäuschung, sehen sich ohne Stütze, ohne Haltpunkt, und nicht selten hingeschleudert an den offenen Abgrund des Verderbens. —

Meine Christen! um uns von dem Einflusse dieser ansteckenden Beispiele unserer Zeit, und den verderblichen Folgen jener verkehrten Denk- und Handlungsweise zu verwahren, und uns zu einem wahrhaft gläubigen Vertrauen auf Gott, seine Fügungen und Gnadenhilfe aufzumuntern — habe ich mir heute vorgenommen, den hohen Werth des gläubigen Vertrauens auf Gott, in seinem wohlthätigen Einflusse auf das menschliche Leben etwas näher auseinanderzusetzen, und ihrem Gemüthe zu ernstlicher Beherzigung zu vergegenwärtigen. Ich schreite zur Ausführung meines Vorhabens unter dem Beistande des göttlichen Geistes,

„der in uns das Wollen bewirkt und das Vollbringen nach Wohlgefallen.“ (Philipp. 2, 13.) —

Abhandlung.

Gläubiges Vertrauen auf Gott, seine Fügungen und Gnadenhilfe, diese Richtung unseres Geistes nach oben zum Vater, der unendlichen Liebe und Erbarmung, „durch den wir leben, sind und uns bewegen,“ (Apostelgesch. 17, 28.) dieser kindlich fromme Sinn, der alles Gute von Gott hofft und erwartet, und nur in ihm in jedem Ereignisse des Lebens die unversiegbare Quelle sucht und findet, aus welcher Trost und Hilfe uns zuströmt — das gläubige Vertrauen auf Gott ist wahrhaft das kostbarste Besitzthum des vernünftigen Menschen und Christen. — Dieses Gottvertrauen heiligt, erheitert, verschönert das ganze Menschenleben in seinen so mannigfachen Verhältnissen, Lagen und Schicksalen; spendet Ruhe, Friede, Geduld und Besonnenheit — und bereitet im Herzen jedes Gläubigen wahre, unvergängliche, von allem äußern Einflusse unabhängige Glückseligkeit. —

Blicken wir in's menschliche Leben! wie hart und unglücklich ist nicht das Schicksal so vieler unserer Brüder und Schwestern!! — So viele schleppen unter dem Drucke und den Schmerzen eines kranken langsam dahin welkenden Körpers ihr elendes Leben dahin; vergebens ist für sie die Kunst des menschenfreundlichen Arztes, vergebens alle angewandte Pflege; keine Freude des Lebens können sie genießen; o so viele schmachten im Elende und Noth, sie sind bei all' ihrer Arbeit nicht im Stande, sich

und den Ihrigen auch nur das Nothwendige zu verschaffen; sie darben, hungern; frieren; sie müssen ertragen die Hitze des Sommers und den Frost des Winters, nur im Schweiße des Angesichts ihr schwarzes Stück Brod zu verdienen, während so viele vor ihren Augen in Ueberfluß und Wohlleben schwelgen. Wieder Andere beweinen theure Verstorbene, deren Herz durch die heiligen Bande der Natur, der Freundschaft und Liebe so enge mit dem ihrigen verbunden war; mit den theuren Verblichenen ist ihnen Alles, was sie auf dieser Erde erfreute, zu Grabe gegangen.

Christliche Freunde! was kann nun wohl den Menschen, den gebrechlichen reizbaren Menschen in solchen Drangsalen des Lebens, in Krankheit, Elend und Noth, bei schmerzlichen Verlusten, bei Entbehrungen aller Art, was kann ihn aufrecht halten, daß er nicht unterliegt den Stürmen des Lebens, daß er sich nicht auflehne gegen den Ewigen, und seine Anordnung tadle, daß er sein mühevolles Leben sich nicht selbst noch mühevoller mache, und Allen, die in seiner Umgebung sind, jede Lebensstunde verbittere — was kann wohl den Menschen in so mannigfachen Leiden und Drangsalen aufrecht halten und stützen? — Nur festes, gläubiges Vertrauen auf Gott, seine Fügungen und seine Hilfe. — Ja, dieses gläubige Gottvertrauen hebt den Menschen gleichsam über seine Leiden empor, macht ihn größer — als sein Unglück, und rüstet ihn aus mit Muth und Kraft. Erfüllt von gläubigem Gottvertrauen blickt er heiter und getröstet auf zum Vater im Himmel, und erwartet von ihm mit Zuversicht das, was für ihn wirklich gut ist. Er betet mit

dem Erlöser: „Vater, ist es möglich, so laß den Kelch des Leidens an mir vorübergehen; — aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ (Matth. 26, 39.) — Begeistert von gläubigem Gottvertrauen küßt er die Hand des Herrn, die ihn schlägt und verwundet; und beherzigt das Wort der Schrift: „Achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, aber verzage auch nicht, wenn du von ihm gestraft wirst; denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.“ (Sprüchw. 3, 11. 12. Hebr. 12, 5. 6.) Erfüllt mit gläubigem Gottvertrauen spricht er auch in der bittersten Leidensstunde: „Was der Herr thut; ist wohl gethan.“ So betet der Vertrauungsvolle — und sein Gebet spendet ihm Trost und Friede mitten im Sturme des Ungemachs. — Erfüllt von gläubigem Gottvertrauen sieht der Mensch alle Leiden seines Lebens als Bildungsmittel an, durch welche ihn die göttliche Vorsicht zu höhrer Vervollkommnung, zur Seligkeit und Verherrlichung führt; — er betrachtet so die Drangsale seines Lebens als die Feuerprobe, in welcher die Schlacke des sinnlichen, rohern Menschen fällt, und aus welcher der Geist geläutert und geheiligt hervorgeht. Durch gläubiges Gottvertrauen auf diesen erhabenen Standpunkt gestellt, kann der Mensch mit dem Apostel sprechen: „Ich ermüde nicht, sondern wenn auch mein äußerer Mensch aufgehoben wird, so erneuert sich doch der innere von Tag zu Tag — denn mein jetziges vorübergehendes und erträgliches Leiden bringt mir eine Alles überwiegende ewige Herrlichkeit, da ich nicht hinsehe auf

das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare."
(2 Kor. 4, 16 — 18.)

Sehen Sie, meine Christen! so hebt das gläubige Gottvertrauen den bedrängten mit Leiden kämpfenden Menschen empor über alle Drangsale seines Lebens, und giebt ihm eine Erhabenheit über Schmerz und Mühseligkeiten, die dem irreligiösen, vertrauenslosen Menschen unbegreiflich ist. — Wenn dieser von Leiden gedrängt, raßt und tobt; Gott, Welt und Menschen lästert, die Stunde seiner Geburt verwünscht, und allen, die mit ihm in Berührung kommen, das Leben zur Hölle macht — so steht der Vertrauensvolle da gleichsam als ein Wesen höherer Art, unerschrocken, ruhig, muthvoll, größer als das Bedrängniß, und zeigt uns die Hoheit des durch religiöse Ansichten und Gefühle veredelten Menschen im schönsten Lichte, zeigt uns den herrlichen Triumph des Göttlichen im Menschen über alles, was seine sinnliche Natur schmerzen und drücken kann. —

Dieß ist der hohe Werth des gläubigen Vertrauens auf Gott, dieß ist sein wohlthätiger Einfluß auf das menschliche Leben! —

Noch mehr, als körperliche Leiden, schmerzen und beunruhigen den Menschen die höheren Leiden der Seele — die Verletzung unserer heiligsten Ueberzeugungen und Gefühle, der Widerspruch mit dem, was wir als heilig, gerecht und unverletzlich in unserm Innern tragen. — Wenn wir mit reiner Liebe zu Gott und den Menschen, Zeit und Kräfte, Vermögen und Ruhe für die gemeinschaftliche Wohlfarth, für die Beförderung des Guten aufopfern, und man vergilt unsere Liebe mit Verläumdung, unsern

Edelsinn mit Niederträchtigkeit, unsere Aufopferungen mit Spott, unsere Uneigennützigkeit mit Kaltsinn oder gar mit Verachtung; wenn wir die traurige Erfahrung machen, wie oft das wahre Verdienst verkannt wird, und die Kunst der Schmeichelei und die Ränke der Verleumdung, die glänzendsten Triumphe über Unschuld und Redlichkeit feiern; wenn wir sehen, wie Neid, Haß und Mißgunst den thätigen Ehrenmann, der da unverdrossen und gewissenhaft die Pflichten seines Berufes erfüllte, um Amt, Ehre und Brod bringen, während der Schurke über seinem Nacken zu Glück und Ansehen emporsteigt; wenn wir die beunruhigende Bemerkung machen, daß Religion und Tugend immer mehr und mehr von dem Unglauben und der Sittenlosigkeit unserer Zeit verdrängt wird; wenn wir sehen, wie das Laster immer frecher und anmaßender einhergeht, wie man den frommen Sinn und die Einfachheit des Gemüthes als Thorheit und Schwärmerei verhöhnt; wenn wir sehen, wie die Selbstsucht unter dem Deckmantel der Religiösität, der Vaterlandsliebe und des Gemeingeistes ihre eigennützigen und verderblichen Zwecke verfolgt, und so glücklich erreicht, während die Unternehmungen des geraden redlichen Menschenfreundes so oft eines belohnenden Erfolges ermangeln. Christen! — was kann uns wohl bei all' diesen niederschlagenden Erfahrungen des Tages Trost und Beruhigung geben, was kann unsere Ueberzeugungen von dem, was recht und gut, heilig und ehrwürdig ist, rein und unversehrt bewahren, was kann uns abhalten, den Einflüsterungen des Zeitgeistes Gehör zu geben, und stets ferne von uns halten den heillosen Gedanken: Tugend ist nur

ein leerer Name! — Weltklugheit, — umsichtige Berechnung, feine Verschmitztheit — dieß führt den Menschen zum Glücke; es ist dem Verständigen, Vorurtheilsfreien gleichviel, welche Mittel er gebraucht, wenn sie nur seine Zwecke fördern; welche Wege er geht, wenn sie nur zum Ziele führen. — Christen! was kann uns wohl in diesem Gedränge aufrecht halten, und vor Abwegen bewahren? Nur festes, gläubiges Vertrauen auf Gott und seine ewige heilige Weltordnung, nur die frohe Zuversicht, daß Wahrheit und Tugend am Ende doch über Lüge, Verstellung und Sünde den Sieg erhalten, daß Gott seine heiligen Plane und Absichten, ohngeachtet aller Anstrengungen der Bösen, durchführen werde, ja, daß selbst die Bemühungen der Bösen gegen ihren Willen zur Förderung der göttlichen Absichten beitragen müssen. —

Ja, wahrhaftig, dieses gläubige Gottvertrauen giebt allein dem von den befremdenden Ereignissen des Lebens beunruhigten Gemüthe die Ruhe und Ausgleichung wieder — flößt uns allein Muth und Kraft ein, daß wir getrost den Weg der Tugend und Pflicht unserer innersten Ueberzeugung gemäß fortwandeln, und auch dann mit christlicher Unverdrossenheit recht thun, wenn Reichthum Nachtheil und Unglück bringt, und Unglück und Pflichtvergessenheit hingegen zu Glück und Wohlstand führt. — Dieses gläubige Gottvertrauen begeistert uns, daß wir kein Opfer scheuen, welches die Tugend fordert, keinen Undank — keine Kränkung, keine Schmach, keine Verfolgung fürchten — sondern stets jenen großen Tag der Ausgleichung im Auge behalten, an dem Jedem vergolten wird, nach seinem wahren sittlichen Gehalte, jenen großen Tag,

an dem jede Maske fällt, in die sich hienieden das Laster hüllte, und die Menschen täuschte — und wo dann die Tugend ihre unvergänglichen Jubelfeste feiern wird. —

Darin besteht der hohe Werth des gläubigen Gottvertrauens — sein wohlthätiger Einfluß auf das Menschen-Leben! —

Mit Anwendung all unserer Geschicklichkeit und Umsicht, mit Berechnung aller nur immer vorauszusehenden Umstände entwerfen wir Menschen so oft die Plane unseres Lebens; wir bestimmen die Ordnung und den Gang für diese oder jene besonderen Verhältnisse, für diese oder jene Geschäfte und Verrichtungen; für diese oder jene Unternehmung und Ausführung gemachter Entwürfe; wir treffen mit kluger Sorgfalt Vorkehrungen für mögliche Fälle, nehmen Maaßregeln für gewisse Begegnisse; sorgfältig prüfen und wählen wir die Mittel, um die uns vorgesteckten Zwecke zu erreichen, und die Wünsche zu befriedigen, von deren Befriedigung, wie wir glauben — das Glück unsers Lebens abhängt. — Allein was geschieht so oft? Mitten auf dem Wege zu dem uns vorgesteckten Ziele werden wir plötzlich aufgehalten, zu unserm Erstaunen macht eine unsichtbare Hand einen Strich durch den mit so vieler Sorgfalt gemachten Plan; alles, was wir berechnet, entworfen, festgesezt haben — wird auf einmal vereitelt; die Zwecke, die wir so rastlos erstrebten, sind unsern Blicken entrückt, die Pläne, die uns mit Nachdenken Jahrelang beschäftigten, sind vereitelt; die Wünsche, die schon so lange unsere Seele erfüllten, sind für uns unerreichbar geworden; wir sehen uns auf einmal in ein geheimnißvolles Dunkel versezt, in welches

kein Lichtstrahl fällt. Alles, was mit uns vorgeht, hat für uns Bedeutung und Verständniß verloren.

Christen! auch in diesen räthselhaften Lagen des menschlichen Lebens behauptet das gläubige Gottvertrauen seinen hohen Werth und wohlthätigen Einfluß. — Von ihm erfüllt, sieht der Mensch ruhig und mit Fassung in das bunte Gewirre, und erwartet bescheiden die Entwicklung des geheimnißvollen Knotens von derselben Hand, die ihn geflochten hat. — Erfüllt mit gläubigem Vertrauen auf Gott ruft er mit dem Apostel aus: „O, des unerforschlichen Reichthums von Gottes Weisheit und Erkenntniß! wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse! wie unergründlich seine Wege! wer durchschaut den Sinn des Herrn? oder wer war sein Rathgeber? (Röm. 11, 33. 34.) Ja — auf Gottes geheimnißvolle Leitung mit gläubiger Zuversicht vertrauend, vermag der in seinen Hoffnungen und Erwartungen getäuschte Mensch in stiller Ergebung seinen Blick himmelwärts zu richten, und trägt Trost und Beruhigung in seinem Herzen, wenn auch die Pfade, die er nun wandeln muß, noch so dunkel sind; wenn er auch die göttliche Führung nicht versteht, und ihre Zwecke nicht begreift. — Der Vertrauensvolle weiß sich in Gottes Vaterhand, und dieß zu wissen ist ja Trost und Beruhigung genug für sein kindlich gläubiges Gemüth! — —

Geliebte Christen! Ich habe Ihnen den hohen Werth des gläubigen Vertrauens auf Gott und seinen wohlthätigen Einfluß auf des Menschen Leben vor Augen gestellt, und zu diesem Behufe aus den mannigfachen Lagen und Verhältnissen des Lebens diejenigen herausgehoben, wel-

che die gewöhnlichsten und geeignetsten sind, den Werth und Einfluß des Gottvertrauens anschaulich zu machen. — Mögen wir Alle in dieser Stunde die Ueberzeugung neu begründet haben, daß gläubiges Gottvertrauen ein unschätzbares und unveräußerliches Gut sey, und daß der Apostel mit allem Rechte uns ernstmahnend zuruft: „Lasset euer Vertrauen nicht fahren, dem eine große Belohnung bevorsteht!“ (Hebr. 10, 35.) Ja, Christen, lassen wir unser gläubiges Vertrauen nicht fahren, nein! halten wir es fest in jedem Verhältnisse unseres Lebens, und wir werden an uns selbst die Erfahrung machen, daß es eine große Belohnung enthält. — Wir werden das Gebäude unserer Glückseligkeit auf einen Felsen gründen, und es wird sich gewiß an diesem Gebäude bewähren, was von dem Hause des weisen Mannes im Evangelium erzählt ist: „der Platzregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten — sie stießen hin auf das Haus, aber es fiel nicht; denn auf einen Felsen stand es gegründet.“ (Math. 7, 24. 25.) Amen.

Zweiter Sonntag in der Fasten.

Thema: Ueber den rechten Gebrauch der irdischen Güter.

Text: Herr! hier ist gut wohnen! gefällt es dir, so wollen wir drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine. — Matth. 17, 4.

„Hier ist gut wohnen; hier laßt uns Hütten bauen!" so rief nach Aussage unsers heutigen Evangeliums der Apostel Petrus aus, da er ein Zeuge von der Verherrlichung seines Meisters auf dem heiligen Berge war. Das Große und Erhabene des Ortes; der Glanz und ungewohnte Schimmer, in welchem sich Jesus zeigte! die ehrwürdige Gesellschaft, die Petrus um sich erblickte; der Vorgeschmack der Freuden des Himmels, die er hier genoß, Alles das zusammen nöthigte ihm den lauten Wunsch ab, sein ganzes Leben an einem

so reizenden Orte, und unter solchen Gesellschaften zuzubringen. Vergessen war auf einmal sein voriges mühseliges Leben; verschwunden jeder Gedanke an seine dürftige Hütte, seine Netze und beschwerlichen Geschäfte; nichts erfüllte ihn mehr, als der Wunsch, ferne von Sorgen und Bedürfnissen dieses Lebens ganz das Glück eines angenehmen, sorgenfreien Daseyns hier genießen zu können.

Und in der That, meine Christen! wer wird dem Apostel diesen Wunsch verübeln? Wer von uns wünscht nicht lieber, vergnügt und zufrieden, als unter quälenden Nahrungssorgen, unter Kummer, Elend und Arbeit sein Leben dahinzubringen? — Nichts ist im Stande, die Thätigkeit, Freude und Lust zum Leben mehr zu verbittern und abzustumpfen als beständige Noth, immerwährender Kampf gegen die Bedürfnisse dieses Lebens. Wie es sich hier bei den Menschen verhält, ebenso ist es in der leblosen Natur. — Nehmet einem gesunden, saftreichen Baume seine Blätter und Zweige; zapft ihm den zum Wachsthume nöthigen Nahrungssaft ab, und er wird kränkeln und verdorren. — Saaten, Blumen und Kräuter, denen der wohlthätige Thau, und erquickende Regen fehlt, liegen matt und ausgetrocknet am Boden, und nur der Zufluß der belebenden Feuchtigkeit richtet sie wieder auf, und bringt sie zur Reife.

So natürlich aber und in unserm ganzen Wesen gegründet auch immer dieser Wunsch und das Bestreben ist, durch Erwerbung von Glücksgütern uns ein sorgenfreies und zufriedenes Leben zu verschaffen; eben so unnatürlich, und den Absichten Gottes zuwider ist hingegen oft der Gebrauch, den viele Menschen von den ihnen zu Theil ge-

wordenen Gütern machen. Statt dieselben zu ihrem eigenen, und ihrer Nächsten Wohl und Glück zu verwenden, machen sie vielmehr einen solchen Gebrauch davon, der dieselben vielmehr zu Werkzeugen ihres und des Unglücks Anderer macht.

Dies führt mich, meine Christen! auf den Gedanken, euch in der heutigen Betrachtung zu zeigen; wie ganz gegen die Absicht Gottes manche Menschen die ihnen verliehenen Glücksgüter verwenden, und euch ferner auf die Art aufmersam zu machen, wie der wahre Christ dieselben gebrauchen müsse. Ich werde euch also in meinem ersten Theile zeigen:

„Welchen Mißbrauch manche Menschen von den ihnen zugetheilten Glücksgütern machen;"

und im zweiten:

„Wie man dieselben auf eine christliche und Gott gefällige Weise anwenden könne."

Ich zähle bei dieser so wichtigen Betrachtung auf eure ganze Aufmerksamkeit, um die ich euch im Namen Jesu bitte.

I.

Wenn wir zuweilen mit ansehen müssen, welchen unvernünftigen, und sogar unerlaubten und schändlichen Gebrauch manche Menschen von ihrem Vermögen machen;

so entsteht manchmal der Gedanke in uns: O wenn Gott dich nur mit so vielem Erdenglücke gesegnet hätte! wie wolltest du es ganz anders und besser anwenden. Und in der That! meine Zuhörer! es gibt der Menschen, über welche wir solche Klagen zu führen haben, so vielerlei, und sie mißbrauchen den Segen Gottes auf so mannigfache Art, daß ich mit deren Aufzählung nicht fertig werden dürfte. Laßt uns nur einige derselben betrachten, welche unsern Satz hinlänglich bestättigen werden.

Es giebt eine Art von Menschen in der Welt, deren ganzes Sinnen und Trachten dahin geht, sich Güter und Vermögen zu verschaffen, blos aus der Ursache, um sie nur zu besitzen, und sich an ihrem Anblicke zu weiden. Ich meine den Geitzigen. Das ganze Leben eines solchen ist eine fortlaufende Kette von Arbeiten, Planen und Anstrengungen, um immer mehr zu bekommen: kein Mittel ist ihm dazu zu niedrig; kein Erwerbszweig zu lästig, von dem er nicht Gebrauch machen sollte! Und wie wendet er seinen Reichthum an? Theilt er von demselben seinem leidenden Bruder mit? gebraucht er ihn, um Menschennoth und Elend, dessen es so viel giebt, zu vermindern? Mit nichten!

Wehe dir, du armer Hilfloser! der du vor seiner Thüre um ein Stück Brod oder eine dürftige Gabe bittest; du wirst hungrig, ungetröstet, ja noch mit Vorwürfen gekränkt von ihm weggehen! Der Thor gönnt sich ja selbst nichts, er leidet ja lieber selbst Noth, um nur seine Geldsäcke desto mehr füllen zu können! — Keine wohlthätige Anstalt zum Besten der leidenden Menschheit wird sich seines Beistandes zu freuen haben: hart und

ungerührt sieht er seinen Mitmenschen darben, und hat nichts, als die grausame Antwort für ihn: Es ist ja noch nicht aller Tage Abend! man muß das Seinige zusammenhalten, um einen Nothpfenning auf seine alten Tage zu haben: wer nicht arbeiten mag, mag es sich selbst zurechnen, wenn er darben muß. —

Das einzige Vergnügen des Geizigen besteht darin, in seinen Geldstücken zu wühlen; auf Tag und Stunde die Zinsen zu berechnen, die ihm sein Wucher abwirft. Aber auch dieses elende Vergnügen muß er theuer genug bezahlen; denn die Furcht vor Dieben und Räubern läßt ihm keine ruhige Stunde; der Schlaf flieht seine Augen; kein noch so unschuldiges Vergnügen hat einen Reiz für ihn: er ist Jedermanns Feind, und flieht die ganze Welt, weil er in jedem einen Feind seiner Schätze sieht; und so bringt er ein in jeder Hinsicht elendes und freudenloses Leben dahin, und der Tod ist ihm noch aus der doppelten Ursache furchtbar, weil er ihn von seinen Geldsäcken trennt, worauf sich schon lachende Erben freuen.

So, meine Christen! mißbraucht der Geizige sein Vermögen. Jezt laßt uns noch einen andern kennen lernen, der den Reichthum, mit dem ihn Gott gesegnet hat, auf eine für ihn und andere gleich schädliche Art anwendet, und dieß ist der Verschwender. Bei einem solchen trifft gerade das Gegentheil von dem ein, was der Geizige thut. — Statt mit kluger Sparsamkeit das Seinige zusammenzuhalten, wirft er es vielmehr mit vollen Händen weg, ohne zu bedenken, daß er dadurch sich und die Seinigen ins Verderben stürze. Jede Gelegenheit, seinen Hang zur Verschwendung befriedigen zu können,

ist ihm willkommen: da wird kein öffentliches Fest, keine Trink-, Tanz- und Spielgesellschaft unbesucht gelassen; niedrige elende Menschen benützen die Leidenschaft eines solchen Unglücklichen, und thun sich auf seine Kosten gütlich: indeß Weib und Kinder zu Hause mit Thränen zu Gott um Besserung des Gatten und Vaters flehen. Die Vorstellungen seines Weibes; der Rath kluger und weiter sehender Freunde wird in den Wind geschlagen, und er überläßt sich ganz den Trieben seiner wilden Leidenschaft, und den Einreden seiner Gesellschaften. —

Die Folgen, die aus solch' einer Lebensart entstehen, können nicht anders, als höchst traurig seyn. Sein Hauswesen kömmt allmählig in Verfall; seine Güter werden nur schlecht benützt, und Dienstboten überlassen, die von der wenigen Aufsicht ihres Herrn den schändlichsten Gebrauch machen, sich selbst zu bereichern. Um die angefangene Lebensart fortführen zu können, wird nun ein Grundstück um das andere verpfändet, oder um den niedrigsten Preis losgeschlagen: die Schulden vermehren sich; man greift den Hausrath an, und so sinkt der Verschwender nach und nach in einen Abgrund von Verderben, aus dem keine Rettung mehr möglich ist.

Sehet, meine Christen! so fürchterlich können die Folgen werden, die aus der schlechten Verwendung zeitlicher Güter entstehen. — Es sey uns genug, nur diese zwei Arten kennen gelernt zu haben, um in uns den lebhaftesten Wunsch zu hegen, den bestmöglichsten Gebrauch, von unsern Glücksgütern zu machen, und dieselben auf eine wahrhaft christliche und Gott gefällige Art zu verwenden, und hiezu will ich euch im zweiten Theile einige Winke geben.

II.

Die Absicht, in der uns Gott mit Gütern dieser Erde segnete, kann keine andere als eine gute seyn: Er ist der beste und liebevollste Vater, der nur das Wohl und Glück seiner Kinder wünscht; er will, daß wir uns auf dieser Erde unsers Daseyns freuen, und uns dankbar seiner erinnern sollen. Deßwegen schuf er diese Erde so schön und angenehm; deßwegen erfüllte er alles, was da lebt, mit Segen; er gab uns Vernunft und Gefühl, um uns das Gute zu verschaffen, und es genießen zu können; er gab uns einen Körper, der geeignet ist, zum Erwerb und Genuß der Freuden dieses Lebens. Muß diese Betrachtung nicht die schönsten Empfindungen, die regsten Gefühle des Dankes gegen einen so guten liebevollen Vater in uns wecken? Sollte uns dieser Gedanke nicht auffordern, Glück und Freude so viel wir können, um uns her zu verbreiten? Sollte nicht jeder Reiche und Gesegnete an jedem neuen Tage ausrufen: „Herr, du hast mich gesegnet, und deine Fülle über mich ausgegossen! Lehre mich auch, deinen Segen zu gebrauchen, und nach deinem Willen zu verwenden! Du erfüllst die ganze Welt mit Freude und Glück; deine Sonne geht auf über Gute und Böse" (Matth. 5, 45.): Du bist es, „der die Lilien des Feldes kleidet, und die Vögel des Himmels nähret!" (Ebend. 6, 26. 30) —

Wenn der Reiche so denkt, dann wird er seine Güter nach des Gebers Absicht anwenden: Heil und Segen wird er um sich verbreiten, gleich dem fleißigen Knechte

im Evangelium, wird er mit seinem Pfunde wuchern und es zehnfach vermehren. (Matth. 25, 20.) — Ohne in das schmutzige Laster des Geizes zu verfallen, wird er sparsam und haushälterisch seyn; seine Haus- und Feldgeschäfte wird er mit Einsicht, Klugheit und Ordnung verrichten; er wird zwar alle Vortheile benützen, die ihm die Gelegenheit darbietet, seinen Wohlstand zu vermehren; aber das Glück und das Eigenthum seines Nächsten wird ihm heilig seyn. Kein unrechtmäßig erworbener Heller wird Fluch über seine Habe bringen, und seine Kinder und Enkel werden sich noch seines Fleißes und seiner Sparsamkeit freuen.

Indeß aber der christliche Reiche so für das zeitliche Wohl seiner Familie sorgt, so läßt er es doch nicht dabei allein bewenden, sondern er sucht auch den Geist und das Herz der Seinigen zu bereichern, d. i. er verwendet sein Vermögen dazu, das Herz seiner Kinder zu bessern, und ihren Verstand aufzuhellen; und ihnen alle Arten von nützlichen Kenntnissen für ihren zukünftigen Beruf beizubringen. Aus dem Grunde scheut er keine Kosten, welche der Besuch der Schulen, das Anschaffen nützlicher Bücher und anderer Erfordernisse zur Geist- und Herzensbildung mit sich bringen. Ueberzeugt, daß seine Kinder, wenn sie auch noch so viel Geld besitzen, aber an Geist und Herz verwahrlost sind, gewiß ihrem Stande und sich selbst Schande machen werden, sucht er seine Söhne zu guten und nützlichen Bürgern und seine Töchter zu christlichen und emsigen Müttern zu erziehen.

So, meine Zuhörer! verwendet der wahre christliche Reiche sein Vermögen zum Besten der Seinigen, so ver-

schieden ist sein Betragen von jenem des Geizigen, der die geringsten Kosten, die er zu seiner und der Seinigen Vervollkommnung anwenden soll, scheut, und lieber seine Kinder, gleich wilden Ranken, ohne Zucht und Unterricht aufwachsen, und sie lieber zu unnützen und schädlichen Bürgern werden läßt, ehe er einen Thaler aus seinem Geldsacke nehmen sollte.

Aber noch weit abstechender ist das Betragen des edeln Reichen gegen jenes des Geizigen, was die Wohlthätigkeit gegen seinen leidenden Mitbruder betrifft. Hat der Geizige auf die Bitten und Thränen des armen Hilflosen nichts als Härte und kränkende Vorwürfe, so kömmt dagegen dieser dem Armen überall mit Hilfe, Trost und Liebe entgegen. Er ist überzeugt, daß jeder Nothleidende ein Recht auf seine Unterstützung hat; er ist überzeugt, daß Gott ihn nur deßwegen mit Ueberfluß gesegnet hat, damit er wohl thue, wo es nöthig ist. Deßwegen geht kein Armer ohne thätige Hilfe von seiner Thüre, und kann er auch nicht immer thätig helfen, so ist oft ein guter Rath und kräftiger Trost von seinem Munde, oder ein herzliches Mitleid dem Armen ebenso erquickend, als wirkliche Hilfe.

Nicht zufrieden, nur denen Beistand zu leisten, die um denselben vor seiner Thüre flehen, dringt er auch noch in die Hütte des geschämigen Armen, der durch Unglück in der Stand der Dürftigkeit gekommen, und es nicht über sich gewinnen kann, sein Brod vor den Thüren der Reichen zu suchen. Hier erst macht er von seinem Ueberflusse den schönsten Gebrauch: sein Beistand gleicht nicht einem vorübergehenden Strahle, der zwar

leuchtet, aber nicht erwärmt; hier hilft er aus dem Grunde. Keine Aufopferung ist ihm zu groß, einer dürftigen Familie ihren kranken Vater, oder den hungrigen Kindern die brodschaffende Mutter zu erhalten, und der stumme Dank dieser Geretteten ist sein süßester Lohn.

Aber auch in die Herzen seiner Kinder sucht er diese schöne Tugend der Wohlthätigkeit zu verpflanzen; und dadurch, daß er sie zu Zeugen seiner Handlungen macht, giebt er ihnen die schönsten Anweisungen, ihr Vermögen gut und Gott wohlgefällig zu verwenden. Kurz er benützt jede Gelegenheit, Gott ähnlich zu werden, und sich „einen Schatz im Himmel zu bereiten" (Matth. 19, 21.) weil er weiß, daß es dem Menschen nach dem Ausspruche unsers Heilandes, „nichts nüzt, wenn er die ganze Welt besizt, aber an seiner Seele Schaden leidet." (Ebend. 16, 26.) —

So, meine Christen! benüzt der wahre Christ sein Vermögen, einen solch edeln Gebrauch macht er von demselben, indem er es zu seinem und der Menschheit Besten verwendet: da er es blos als Mittel ansieht, dadurch der Noth und dem Mangel seiner Brüder zu steuern, so hat jeder wahre Dürftige Anspruch auf seine Milde; er ist weder geizig noch verschwenderisch, sondern sparsam und mäßig, um desto mehr Mittel in die Hand zu bekommen, wohlthätig seyn zu können.

Welchen schönern Gebrauch könnte man aber auch davon machen! Gewiß, meine Christen! „es ist viel seliger, geben, als nehmen." (Apostgesch. 20, 35.) Bedenket dieß, ihr Reichen und Wohlhabenden dieser Erde! seyd barmherzig, wie euer himmlischer

Vater barmherzig ist!" (Luk. 6, 36.) „Gebet, und es wird euch wieder gegeben werden." (Ebend. V. 38.) An Aufforderungen dazu kann es euch nicht fehlen. Diese Tage sind von der Kirche bestimmt, uns des Lebens Jesu, unsers Meisters zu erinnern. Kann es ein schöneres Muster der Wohlthätigkeit geben, als Er war? war nicht sein ganzes Leben eine fortlaufende Wohlthat für die arme Menschheit? überall that er Gutes denen, die seiner Hilfe bedurften, und verbreitete seine Wohlthaten überall. Auch uns kann es nicht an Gelegenheit fehlen, ihm nachzufolgen! Leider! nur zu groß ist immer noch die Noth unglücklicher Menschen. Immer giebt es Gelegenheit genug, durch wahre zweckmäßige Hilfe manchen Unglücklichen aufzurichten; manche Thräne zu trocknen; mancher gebeugten Familie aufzuhelfen! —

Hier helfet, hier gebrauchet die euch von der gütigen Vorsehung verliehenen Güter dieses Lebens; — dann werdet ihr Friede und Heiterkeit in euerm Innern genießen; dann werdet ihr euch Hütten bauen im Reiche unsers gemeinschaftlichen Vaters, und mit Ruhe und Zufriedenheit dem Tage entgegensehen, wo euch der verklärte Heiland in die Freuden seines Vaters einführen wird. Amen.

Fünfter Sonntag in der Fasten.

Thema: Ueber die Bemühung so Vieler, die Religion Jesu verächtlich zu machen.

Text: Hierauf erwiederten die Juden: behaupten wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter, und vom Teufel besessen bist? Joh. 8, 48.

Der Evangelist Johannes erzählt uns im heutigen Evangelium ein Gespräch, welches unser Heiland mit einigen vornehmen Juden aus der pharisäischen Sekte hatte, worin er mit seiner gewöhnlichen Weisheit und unwiderstehlichen Stärke und der siegenden Kraft der Wahrheit ihre Einwürfe und ausgesuchten Spitzfindigkeiten widerlegte. Da sie nun zu ihrer Beschämung sahen, daß ihre schaale Büchergelehrsamkeit gegen die göttliche Beweiskraft unsers Heilandes nicht aushielt, und sie vor der zahlreichen Gesellschaft zu

Schanden wurden, so nahmen sie zu dem einzigen noch übrigen Mittel, nämlich zu Beschimpfungen und Verläumdungen, ihre Zuflucht, und zeigten dadurch ihre schändliche Absicht, Jesus und seine Lehre verächtlich zu machen. Sie gaben ihm den entehrenden Namen eines Samariters oder eines Ketzers, und beschuldigten ihn teuflischer Gesinnungen, wie dieß die Worte meines Vorspruchs zeigen.

Indessen war auch diese Waffe, womit diese und andere Feinde des Christenthums, dasselbe angriefen, ohne Wirkung; die Religion Jesu hat sich in der ganzen Welt ausgebreitet; ihre Wahrheit und Vortrefflichkeit ist von dem größten Theile der Weisesten unter allen Völkern erkannt und erwiesen worden. Und doch fehlte es nie an Menschen, welche sich Mühe gaben, das Ansehen dieser göttlichen Religion zu untergraben, und dieselbe der Verachtung preis zu geben. Unsere Zeit ist vorzüglich reich an solchen niedrigen Menschen, die auf mannigfache Weise das Heiligthum der Menschheit, die Religion, anzutasten wagen, und bald durch fein ausgedachte Spitzfindigkeiten, bald durch Spott, Verunglimpfungen und bittere Sticheleien den Glauben der Schwachen anzugreifen, und so dieselben um den Trost und die Beruhigung, welche die Religion in das Herz eines jeden unverdorbenen Christen gießt, zu bringen suchen. Dergleichen Leute haben zwar noch nie ihre Absicht ganz erreicht, und werden dieselbe nach der Verheißung unsers Heilandes, der seine Kirche auf einen unerschütterlichen Felsen gründete, (Matth. 16, 18.) auch nie erreichen. Indessen ist es doch nothwendig, daß man die Anstrengungen dieser Leute, deren es in jedem Stande, leider! nur zu viele giebt, kennen lerne,

um sich durch ihre verfänglichen Grundsätze und Reden nicht irre machen zu lassen, sondern sich vielmehr mit getrostem Muthe gegen dieselben, und zur Treue in der Religion zu stärken suche. Laßt uns also in der heutigen Betrachtung die Bemühungen dieser Menschen, die Religion Jesu verächtlich zu machen, etwas näher untersuchen, und zuerst sehen, woher es komme, daß so viele sogenannte Christen, sich gegen unsere heilige Religion auflehnen, und dieselbe herabzusetzen suchen; und dann: wie unselig die Wirkungen sind, die für so viele aus dieser Bemühung entstehen.

Wem es immer unter euch, meine Zuhörer! ein wahrer Ernst ist, sich das heilige Vermächtniß unserer frommen Voreltern, ich meine, unsere Religion, zu erhalten, und wer sich von der Niederträchtigkeit solcher Volksverführer recht innig überzeugen will, der wird mir seine Aufmerksamkeit nicht verweigern.

I.

Die Bemühungen mancher Menschen, die Religion Jesu verdächtig, ja sogar verächtlich zu machen, entstehen namentlich aus folgenden Ursachen. Einmal glauben und glaubten von jeher manche Menschen, daß die Befolgung der Vorschriften der Religion den äußern Wohlstand, die Erwerbung und den Genuß des Glücks sowie der Freuden dieses Lebens hindere. Allein ich habe schon bei andern Veranlassungen gezeigt, wie ungegründet diese Meinung sey, und daß es sich mit dem Christenthume

ganz gut vertrage, sich zeitliche Güter erwerben, und die Freuden dieses Lebens genießen zu können. Eben diese irrige Meinung hegten auch die Juden zu den Zeiten Jesu; denn sie fürchteten, die Römer ihre Oberherrn, möchten wegen des täglich wachsenden Ansehens unsers Heilandes unter dem Volke, und wegen der großen Menge seiner Anhänger ihre ohnehin schon so eingeschränkte Freiheit noch mehr vermindern, und so den äußern Wohlstand der Nation ganz zernichten, darum hielten sie ihn und seine Lehre für äußerst gefährlich, und erlaubten sich alle Schmähungen gegen den göttlichen Lehrer und seine himmlische Lehre.

Ein anderes Beispiel, daß man die Lehre Jesu deßwegen verachtete und haßte, weil man glaubte, sie hindere den Erwerb zeitlicher Güter; finden wir in der Apostelgeschichte, wo erzählt wird, daß man zu Ephesus einen Aufruhr zur Verdrängung der Lehre Jesu erregte, weil einige Künstler, welche heidnische Götzenbilder verfertigten, durch die Aufnahme der christlichen Lehre an ihrem Erwerbe zu leiden glaubten. (Apostelgesch. 19.)

Die Hauptursache aber, warum so manche Menschen, und selbst Christen kein Behagen an der Religion Jesu finden, sind die verschiedenen Pflichten, die das Christenthum seinen Bekennern auflegt; der Hang zur zügellosen Freiheit und Ungebundenheit, zum ausschweifenden und ungeregelten Leben kann sich nicht mit der strengen Sittenlehre Jesu vertragen. Daß der Christ sich selbst verläugnen müsse, daß er seine Lüste bezähmen, das Vergnügen der Pflicht aufopfern, das erlittene Unrecht vergessen sollte, und daß man auch das größte Glück nicht

mit Unrecht erwerben dürfe, diese ernsten und strengen Gebote wollen nun dergleichen Leuten, die immer nur gewöhnt sind, ihrer Sinnlichkeit den Zügel zu lassen, nicht einleuchten, und sie suchen sich darum durch Spöttereien und boshaften Witz an der Religion selbst zu rächen.

Die lezte Ursache, warum so mancher verächtlich und herabwürdigend von der Person Jesu und seiner Lehre spricht, liegt in der Sucht zu glänzen, und sich als einen Mann von höherer Einsicht und größerm Muthe, als andere, darzustellen, und solche von einer ebenso kleinlichen, als unverzeihlichen Eitelkeit hingerissene Menschen giebt es unter den heutigen Christen nur zu viele. Mit der größten Unverschämtheit, und zugleich mit der seichtesten Unwissenheit greifen sie Wahrheiten der Religion an, die unsere fromme Voreltern mit Gut und Blut vertheidigten, und sehen spöttisch über alles weg, was mit ihrer eingebildeten Weisheit und leichtfertigen Denkungsart nicht zusammen passen will. Der vernünftige und helldenkende Mann, der seine Religion studiert und geprüft hat, wird zwar auch Manches als Auswuchs Hinzugekommene verwerfen, weil es mit dem wahren, echten Christenthume unverträglich ist, allein seine Urtheile in Religionssachen beruhen auf tiefem Nachdenken, und einer genauen und unpartheiischen Untersuchung. Aber zu einer solchen Untersuchung sind Viele theils zu ungeschickt, theils auch zu träge; und da sie doch auch für gelehrte, helle und aufgeklärte Leute gelten wollen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu Spott und Lästerungen, und

beweisen gerade dadurch ganz unzweideutig, wie wenig sie die wahre und reine Religion Jesu kennen.

Dieß sind die Ursachen, aus denen so Manche in unsern Tagen die unselige Bemühung sich zu erlauben wagen, die Religion Jesu verächtlich zu machen. Allein wie bedauernswürdig sind solche Menschen? einmal verläugnen sie ganz ihre Vernunft, und bessere Ueberzeugung, indem sie nicht prüfen und untersuchen, sondern aus Eitelkeit und Leichtsinn die heilige, göttliche Religion verwerfen, die seit so vielen Jahrhunderten die Prüfung der scharfsinnigsten Männer aushielt, und so vielen Millionen Menschen ehrwürdig und beruhigend ist; und dann betrügen sich solche Menschen selbst um die höchste Glückseligkeit und um die meiste Freude, die die Religion Jesu jedem ihrer wahren Verehrer bietet, und zu denen nur sie, die Tochter des Himmels, allein führen kann.

II.

Um aber das Betragen dieser Art von Menschen richtig beurtheilen, und uns vor ihren Fallstricken um so sicherer hüten zu können, so laßt uns nun in Kürze diejenigen Wirkungen aufsuchen, die aus dieser unseligen Bemühung, die Religion Jesu verächtlich zu machen, entstehen. —

Für's Erste haben wir zwar nicht zu befürchten, daß solche Menschen die christliche Religion unterdrücken, und aus der Welt verdrängen werden; denn die Religion Jesu ist Wahrheit, und zwar von Gott bekannt gemachte Wahrheit; und dafür wird, wenn auch andere Gründe

nicht gelten sollten, immer der Inhalt der Lehren des Christenthums zeigen. „Wenn Jemand den Willen dessen, der mich gesandt hat, befolgen will, der wird aus der Lehre selbst erkennen, ob sie von Gott sey, oder ob ich aus mir selber rede." (Joh. 7, 17.) So sprach einst Christus zu den Juden. Und wahrhaftig, wer sich es wirklich angelegen seyn läßt, die Vorschriften der christlichen Lehre zur Richtschnur seines Sinnes und Lebens zu machen, der wird ihre göttliche Kraft in vollem Maaße aus selbsteigener Erfahrung inne werden. — Schon daraus folgt also einmal sicher, daß die Wahrheiten der Religion Jesu immer ihre treuen Verehrer finden werden, denn Wahrheit kann wohl auf eine Zeit lang verfolgt und unterdrückt, aber nicht für immer vertilgt und zernichtet werden.

Und hat uns denn Jesus nicht ferner die ausdrücklichsten und bestimmtesten Verheißungen über die beständige Fortdauer seiner Lehre gegeben? (Luk. 21, 33) hat er nicht feierlich versprochen, dieselbe gegen alle ihre Feinde zu schützen? (Matth. 28, 20.) Selbst die Gewalt der Hölle, sagt Er mit voller Zuversicht, soll gegen den Fels, auf dem meine Kirche steht, nichts vermögen. (Ebend. 16, 18.) Und in der That, diese große Verheißung hat er nun seit 1800 Jahren genau erfüllt, und seine Kirche unter den schrecklichsten Verfolgungen, und wüthendsten Angriffen ihrer Feinde siegreich erhalten. Berechtigt dieses uns nicht zu der festen Hoffnung, daß er seine Verheißung bis ans Ende der Welt erfüllen werde? Wir sehen daraus, daß wir von den Verächtern und Spöttern der Religion in unsern Tagen eben nicht ihre

gänzliche Zernichtung zu befürchten haben; aber so weit kann es doch durch die Bemühungen solcher Menschen kommen, daß sich die große Mehrzahl des Volkes in einem Lande von der Religion Jesu in Gesinnung und Leben lossagt, und diese Religion also aufhört, in Wahrheit die herrschende Religion des Landes zu seyn, obgleich noch immer viele Tausende ihrer Verehrer in einem solchen Lande bleiben können. Traurige Beweise für diese beklagenswerthe Wahrheit liefert die Geschichte, und die Vergangenheit giebt auch in dieser Beziehung der Gegenwart ernste, bedeutungsvolle Mahnungen.

Wenn also solche Folgen entstehen können, so ist es gewiß eine unselige Bemühung, die Religion Jesu verächtlich zu machen; denn sie richten einen unersetzlichen Schaden an. Woher soll der Mensch Freude an Gott und allem Guten; woher soll er Liebe und Eifer zur Tugend und Frömmigkeit; woher Trost in den mannigfachen Leiden des Lebens und Hoffnung auf dem Sterbebette nehmen, wenn ihm die Religion ihre Mutterhand nicht mehr reicht, und ihm keinen Stab unterschiebt, an dem er sich aufrecht erhalten kann? Ach, wie unglücklich fühlt sich der Mensch, den die Religion nicht auf allen seinen Wegen als einzig wahre Freundin begleitet! Er lebt dahin ohne Licht, ohne Kraft, ohne Trost, ohne Friede und stirbt ohne Beruhigung, ohne freundliche Aussicht in die Zukunft. Ja fürwahr, das vernunftlose Thier ist glücklicher, als der entartete, irreligiöse Mensch! Aber nicht allein einzelne Personen, sondern ganze Länder leiden durch eine solche unselige Bemühung. Denn wie kann bei Unterthanen und Bürgern, die sich von der Religion los-

machen, und sich vor Gott zu fürchten aufhören, noch Treue und Redlichkeit bestehen? Wie kann da noch Gehorsam gegen die Obrigkeit, Sicherheit der Verträge und des Eigenthums sich erhalten, wo mit der Verachtung aller göttlichen Gebote, Tugend und Redlichkeit verschwinden muß? — Ja, in einem solchen Zustande sind alle Bande zerrissen, alle Verhältnisse gesprengt, welche den Menschen mit dem Menschen vereinigen und das Leben verschönern. Die entfesselten Leidenschaften bereiten da eine Hölle, wo die Religion einen Himmel gründen wollte.

Nach dem bisher Gesagten, meine Christen, muß es gewiß für jeden wahren Verehrer der Religion Jesu eine heilige Pflicht seyn; diesen unseligen Bemühungen ihrer Feinde muthvoll zu widerstehen, und sorgfältig die Quellen zu verstopfen, aus denen dieselben fließen; es muß für ihn eine unerläßliche Pflicht seyn, mit erneuerter Aufmerksamkeit und mit begeistertem Eifer alle Mittel anzuwenden, um die Herzen zur Treue und Beständigkeit gegen die heilige Religion Jesu zu ermuntern. Immer müssen daher alle redliche und wahre Christen die Gesellschaft der Verächter und Spötter der Religion, so viel es nur die Umstände und Verhältnisse erlauben, vermeiden, und wenn dieses in manchen Fällen nicht ist, immer einen weisen Ernst, eine gewisse Zurückhaltung gegen solche gefährliche Menschen beobachten. Der fleißige Besuch des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, und der öftere Genuß der heiligen Geheimnisse unserer Religion wird auf der andern Seite unsere Herzen warm für die Lehren des Christenthums erhalten; da im Gegentheile jene Christen, die in diesem Punkte saumselig sind, allmählig lau

in der Religion werden, und das Gemüth derselben anfangs zur Gleichgültigkeit, und endlich selbst zur Verachtung derselben sich hinneigt. Ich kann hier nicht umhin, Euch, welchen es gegeben ist, hier am meisten zu wirken, an's Herz zu reden: Aeltern, die ihr Kinder habt, und ihr Herrschaften, die ihr Knechte und Mägde zu euerm Dienste bedürft! euch liegt es ob, euern Anbefohlenen und Untergebenen das rührende und wirksame Beispiel der tiefsten Hochachtung und Verehrung gegen unsere heilige Religion zu geben! Sprechet vor euern Kindern und euerm Gesinde immer mit der größten Ehrfurcht von Gott und göttlichen Dingen; von Religion und Tugend und mit Abscheu und Verachtung von Unglaube und Gottlosigkeit, von Sünde und Laster; zeiget nie in euern Unterhaltungen einen Mangel an Achtung gegen die Wahrheiten und Verpflichtungen des Christenthums; erinnert sie oft an den hohen Werth derselben, und haltet sie mit Klugheit und Festigkeit zur Besuchung des Gottesdienstes und zum Gebrauche der kirchlichen Heilsmittel an; dann wird der Saame des Guten schon in dem zarten Herzen euerer Anbefohlenen ein gutes Erdreich finden; Ehrerbietung gegen unsere heilige Religion wird mit ihnen aufwachsen und fortleben; und die schändlichen Angriffe der Feinde gegen diese Schutzwehr der menschlichen Tugend und Glückseligkeit werden alsdann immer vergeblich seyn. Amen.

Am Palmsonntage (1834).

Thema: Ueber die Wirkungen des würdigen Empfangs der beiden heiligen Sakramente, der Buße und des Altars.

Text: Vivo autem, jam non ego: vivit vero in me Christus. Galat. 2, 20.

Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.

Heilige Erinnerungen werden uns in diesen Tagen vor Augen gestellt, Erinnerungen an die wichtigsten Begebenheiten aus den Tagen der Erlösung. So wird uns heute der feierliche Einzug in das Gedächtniß zurückgerufen, den Jesus kurz vor seinem Kreuzestode in Jerusalem gehalten. Das Volk, voll Verwunderung und Staunen über die Wunder, die Jesus gewirkt, über die Wohlthaten, die er allenthalben verbreitet hatte, sammelte sich jubelnd in den Strassen; voll Freud und Frohlocken drängte man sich hin zu dem großen Wohlthäter, zu dem himmlischen Lehrer, man breitete die Mäntel über den Weg,

man bestreute ihn mit Palmzweigen, um den Einzug ja nur so glänzend als möglich zu machen, um seine innige Theilnahme zu beurkunden. Der Jubel des Herzens ergoß sich in Worten; laut schrie das Volk, welches voranlief und nachfolgte: „Hosanna dem Sohne Davids! Gepriesen sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe! —

Wer wäre wohl nicht gerührt worden bei dieser erhabenen Erscheinung? Wer nicht gerührt bei diesem allgemeinen Jubel? Wer hätte nicht eingestimmt in die Ausdrücke der Lust und der Freude? Wer aber, wer auf der ganzen Welt hätte sich denken können, daß dieselbe Volksmenge, die heute also jubelte, welche Kleider auf den Weg warf und Palmenzweige, um den Einzug ja nur recht festlich zu machen, — daß dieselbe Menge schon nach vier Tagen rufen würde: an's Kreuz mit ihm! an's Kreuz mit ihm! Dieß ist aber die Art des großen Haufens! Er giebt sich immer den nächsten Eindrücken hin, und läßt sich nur zu leicht zu irgend etwas bestimmen; wiewohl der schwankende Sinn der bethörten Menge nirgends auf eine so entgegengesezte und auffallende Weise vor Augen tritt, wie gerade hier.

Die Zeit der Erinnerung an die lezten Lebenstage Jesu und an die besondern Merkwürdigkeiten dieser Tage ward von der heiligen katholischen Kirche von jeher als eine besonders heilige gefeiert. Die Glieder der Kirche werden von ihr besonders angewiesen, sich vierzig Tage hindurch auf diese heilige Zeit vorzubereiten, sich vierzig Tage hindurch vorzugsweise mit Gebet und frommen Betrachtungen zu beschäftigen; sich im Genusse der Speisen

und Getränke zu beschränken, und ein frommes, gottergebenes Leben zu führen.

Nach einem ausdrücklichen Kirchengesetze werden die Gläubigen aufgefordert, zur österlichen Zeit die beiden heiligen Sakramente, das der Buße und das des Altars zu empfangen. Es ist von unendlicher Wichtigkeit für das Heil unserer Seele, daß wir die genannten heiligen Sakramente würdig empfangen; es ist eben darum unbedingt nothwendig, daß wir auf eine entsprechende Weise uns vorbereiten, damit wir nicht durch einen unwürdigen Empfang uns selbst ewiges Verderben zuziehen. Zum würdigen Empfang gehört aber nicht blos eine entsprechende Vorbereitung; es wird erfordert, daß wir auch nach dem Empfang der heiligen Sakramente beweisen, daß wir sie würdig empfangen haben. Wie man einen Baum an seinen Früchten kennt, so wird man auch aus unserm Betragen, nach dem Empfange der heiligen Sakramente, ersehen, ob wir sie wirklich würdig empfangen haben. Gegenstand meines heutigen Vortrages sind die Wirkungen eines würdigen Empfanges der heiligen Sakramente, der Buße und des Altars. Haben wir sie würdig empfangen, so werden, so müssen wir ein neues Leben in Christus führen. Damit ist auch der ganze Plan meiner Rede schon gegeben; wir müssen führen

1) ein neues Leben;
2) ein Leben in Christus.

I. Theil.

Wenn man ein mit Unkraut dicht bedecktes Feld an-

bauen, wenn man auf demselben Früchte gewinnen will: so ist wohl das Erste, was man zu unternehmen hat, die Hinwegräumung des Unkrautes. Sorgsam reutet man es aus, damit es die Kraft des Bodens nicht ganz in Anspruch nehme und dem Emporkommen jeder guten Pflanze hinderlich sey. Dann erst, wenn das Feld gereinigt ist von dem üppig wuchernden Unkraute, wird der verständige Landmann seinen Saamen in dasselbe streuen; denn nur in diesem Falle kann er hoffen, daß die Saat gedeihen, daß sie durch reichliche Früchte seinen Fleiß belohnen werde.

Ebenso ist es auch mit dem Büßer. Will er Früchte, die der Buße würdig sind, bringen: so muß er vor Allem das Böse, das bisher in ihm war, — er muß die Sünden, denen er gehuldiget, entfernen. Dieses verstehe ich unter dem Ausdrucke: er muß ein neues Leben beginnen.

Das Böse in dem Menschen, von welcher Art es auch immer seyn möge, zerstört das eigentliche Leben der Seele; es ist gleich einer fressenden Krankheit, die immer weiter um sich greift, mit jedem Tage gefährlicher wird, und endlich den Tod herbeiführt. Fühlen wir uns körperlich krank, so tragen wir alsogleich Sorge, diese Krankheit zu entfernen. Wir ziehen den Arzt oder andere verständige Leute zu Rathe über die Maßregeln, die wir zu ergreifen haben, um die Krankheit zu entfernen; wir halten uns, wenn uns anders unsere Gesundheit lieb ist, strenge an die Vorschriften, die uns gegeben werden. Wir vermeiden den Genuß von vielen Speisen und Getränken, nach dem wir ehedem ein Verlangen gehabt;

wir nehmen dagegen oft die bittersten Getränke zu uns, — ja, selbst Eckelhaftes lassen wir uns gefallen, weil wir überzeugt sind, daß wir nur so das kostbare Gut der Gesundheit wieder erlangen können.

Da der Sünder an tödtlicher Seelenkrankheit leidet: so muß auch er einen Arzt für seine Seele suchen, muß sich belehren lassen, und wenn das Kostbarste, was er hat, wenn das Heil seiner Seele ihm theuer ist: so muß er sich halten an die Vorschriften, die ihm gegeben werden; er muß die Sünde meiden!

Allerdings ist dieses schwer! Schwierig ist es, alten Gewohnheiten zu entsagen, schwierig, sich herauszureissen aus der Umstrickung verschiedener Lüste, die bereits ein Gegenstand unserer Liebe geworden. Schwierig ist dieses Geschäft besonders im Anfange. Viele beginnen das Werk der Besserung auch ganz und gar nicht auf die gehörige Weise. Die Grundlage aller Besserung ist Selbstkenntniß. Ich muß den Zustand meiner Seele genau kennen, muß wissen, was das götttliche Gesetz von mir fordert; wissen in wie weit ich demselben bisher entgegengehandelt. Ich muß dem Gräuel nachspüren, aus dem meine Gesetzübertretungen in der Regel hervorgehen, muß die nächsten Veranlassungen ausforschen, durch die ich meistens zur Sünde verlockt ward.

Das ist aber eine Aufgabe, die durchaus nicht leicht zu lösen ist: Jeder Mensch hat eine sogenannte Lieblingsneigung, eine Leidenschaft, die eine vorherrschende Macht in ihm äußert; auf die all' sein anderes Thun sich mehr oder weniger bezieht, durch die seine ganze Handlungsweise mehr oder minder bestimmt wird. Wenn gleich bei

ganz frommen und tugendhaften Seelen eine solche vorwaltende Leidenschaft minder auffallend hervortritt, wenn wir in ihrem Wirken immer eine schöne Harmonie, eine bewundrungswürdige Gleichmäßigkeit bemerken: so kann uns dieses noch nicht zu dem Glauben berechtigen, in ihnen finde sich eine vorwaltende Leidenschaft nicht. Wir würden, wenn wir dieß glauben wollten, in unserm Urtheile zu vorschnell seyn. Nicht dadurch sind heilige Seelen vor andern ausgezeichnet, daß sie keine vorherrschende Leidenschaft haben, sondern dadurch sind sie es, daß sie dieselben am Besten zu beherrschen wissen. Sie haben sich Mühe gegeben, alle ihre Neigungen genau zu erforschen, haben eine strenge Prüfung angestellt, ob und in wie ferne sie zum Guten oder Bösen führen könnten; — und sind stets mit einem ganz gleichen Eifer bestrebt, einer jeden Neigung, die zum Bösen führen, und dadurch Gefahr für die Erreichung des ewigen Wohls bringen könnte, standhaft Widerstand zu leisten, und sie in engen Schranken zu halten.

Die Wichtigkeit, seine vorherrschende Leidenschaft genau zu erkennen, und ihr mit allen Kräften entgegen zu wirken, leuchtet auch daraus ein, weil gerade sie es ist, welche unsere Selbstkenntniß verhindert. Im Ganzen verblendet uns zwar jede Leidenschaft; jede klügelt uns Gründe zusammen, nur damit jene Sünden zu rechtfertigen, zu denen sie uns verleitet. Die Leidenschaft weiß Alles in einem schönern Lichte darzustellen; die schwarzen Farben, in denen die Sünde erscheinen sollte, weiß sie gewandt zu vertünchen. Kurz und nach seiner Weise treffend drückt sich der heilige Augustinus über diesen

Gegenstand aus, wenn er sagt: „Alles erscheint uns als heilig, wornach wir ein lebendiges Verlangen haben.“

Wie dieß nun der Fall ist, bei einer jeden leidenschaftlichen Neigung, die in dem Menschen einmal hervortritt, so ist dieses, und zwar in einem höhern Grunde, der Fall mit der in ihm vorherrschenden Neigung, wenn sie eine böse ist. Durch die vorherrschende Leidenschaft wird das Licht der Vernunft getrübt, der Mensch, welcher damit behaftet ist, kann nimmer das Gute von dem Bösen auf gehörige Weise unterscheiden; das Gute leuchtet ihm, wenn es seiner Leidenschaft entgegengesezt ist, nimmer in seinem Glanze entgegen; das Böse erscheint ihm nicht so verabscheuungswürdig, nicht so gräßlich, als es seiner Natur nach ihm erscheinen sollte. Freilich ist hier nur zunächst von dem Bösen die Rede, wozu seine Leidenschaft ihn verleitet. Mit Leichtigkeit geht er darüber hinweg; — das, was für Andere ein Gegenstand des Grauens und Entsetzens ist, behandelt er mit einer Gleichgültigkeit, die einen frommen Menschen schaudern macht. Auf diese Art bildet sich nach und nach ein falsches Gewissen; — ein Gewissen, das Alles auf einer falschen Wage abwiegt, und nirgends mehr das rechte Gewicht anzugeben vermag

Durch ein Beispiel mag das, was ich eben gesagt habe, etwas anschaulicher werden. Die herrschende Leidenschaft eines Menschen macht ihn, wie ich gesagt, blind in Beurtheilung der Laster, zu denen eben diese Leidenschaft ihn hinführt; — ich setze hinzu, daß ein solcher Mensch sogar gegen andere Laster, die aus einer andern Leidenschaft, die er zufälliger Weise nicht hat, hervorge-

hen, ganz in Eifer entbrennen, und dagegen mit aller Kraft sich erklären kann. Anschaulich mag dieses, wie ich gerade gesagt, durch ein Beispiel werden.

Denke dir einen Menschen, dessen vorherrschende Leidenschaft der Geiz ist. Denke dir demselben gegenüber einen andern, bei dem das Laster der Wollust sich bereits zur Hauptleidenschaft gemacht. Der Geizige wird es ganz unbegreiflich finden, wie denn der Wollüstling ein so ganz ärgerliches Leben führen, und täglich für andere ein Gegenstand des Anstoßes werden könne. Er betrrachtet denselben als einen Verlornen, als einen Verworfenen und lästert mit harten Worten gegen ihn. Ist er auch so scharf und so strenge in Beurtheilung seiner Lieblings-Leidenschaft und der Sünden, zu denen sie ihn führet? O nein! Hier ist er blind, verkehrt, sinnlos! Ihm scheint es ganz leicht begreiflich, eben so leicht erklärbar, wie man lügen und betrügen, wie man stehlen und jede Art von Ungerechtigkeit begehen, — ja, wie man Meineide und Todtschlag begehen kann, um sich in Besitz einer großen Summe Geldes zu setzen. Dadurch meint der Geizige, werde man glücklich; was zum Glücke führe, das könne eben kein Fehler seyn..

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Lüstling. Scharf beurtheilt er die Fehler des Geizigen. Ihm scheint es unbegreiflich, wie man so ohne alle Bedenklichkeit lügen und betrügen könne; — wie man sich nicht scheue, eine verlassene Waise um ihr Vermögen zu bringen, wie man nicht zurückbebe vor dem bloßen Gedanken an die Niederdrückung und Beraubung einer bekümmerten Wittwe; wie man nicht mit Angst und Entsetzen zurückschaudere vor

einem Meineide. Diese Dinge stellen sich seinem Auge in der gräßlichsten Gestalt dar; er meint, der Mensch, der diese Missethaten sich schuldig mache, sey ohne Grade verloren; ihm könne keine Barmherzigkeit werden. Und warum urtheilt er hier so strenge? weil seine eigene Hauptleidenschaft ihn bisher noch nicht zu ähnlichen Missethaten hingeführt. Laß ihn aber einmal in Mangel gerathen, laß ihn lange vergeblich nach Mitteln suchen, um aus seiner Noth zu kommen; — er, der einerseits so leicht urtheilt, wird bald auch das früher von ihm verdammte Böse begehen, — er wird dann es nimmer für so schrecklich erklären; wie sein Verlangen sich ändert, werden auch seine Grundsätze sich umgestalten. Jezt, so lange er noch in den Stand gesezt ist, seiner Lust zu fröhnen, tadelt er Alles, was in keiner nähern Verbindung zu derselben steht. Aber die Verbrechen, die er um seiner Lust Willen begeht, erscheinen ihm nicht als solche, sie sind entweder ganz natürliche Dinge in seinen Augen, oder verdienen höchstens einen ganz leisen Tadel. Die Opfer, die er seiner Lust gebracht, rechnet er für Nichts; für Nichts den Raub der Unschuld, den er an einem unbefangenen Geschöpfe begangen; für Nichts den Raub des keuschen und tugendhaften Sinnes, den er sich so oftmals zu Schulden kommen lassen! Seine Ohren sind taub für das Wehe, das dem Verführer tausendfach entgegentönt. Er ist ganz beruhiget wegen aller seiner Missethaten. Warum? Er lebt in dem gefährlichen Wahne, weil er noch Mitleid mit fremdem Elende habe und das Gefühl der Barmherzigkeit noch in ihm lebe, werde auch ihm Barmherzigkeit zu Theil werden müssen.

O die Unglücklichen! doppelt unglücklich, weil sie das Elend nicht erkennen, in welchem sie befangen sind; weil sie es nicht für unbedingte Nothwendigkeit ankennen, sich schnell, sich alsogleich, sich vom Grunde aus zu bessern? — Unglücklich jeder, der eine Leidenschaft, eine böse Leidenschaft in sich zur Herrschaft gelangen ließ, und jezt über seinen eigenen Seelenzustand in bitterer Täuschung schwebt. O daß doch jeder horchen möchte mit Aufmerksamkeit auf die warnende Stimme, die ihn zur Besserung ruft; die ihn auffordert, einen ernsten, einen strengen Blick in sein Herz zu werfen, und die vielen verborgenen Falten desselben auszuforschen!

Warum werden so viele Menschen, obschon sie, und wenn auch nur einmal im Jahre, nach der Vorschrift unserer heiligen Kirche, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, nicht besser? Warum nicht, obschon sie doch so feierlich Besserung geloben? Warum nicht, obschon sie wissen, daß die Wirksamkeit der heiligen Sakramente durch einen würdigen Empfang bedingt werde? Warum nicht, obschon es ihnen kein Geheimniß ist, daß sie würdige Früchte der Buße bringen sollen?

Es kommt daher, weil so Viele den sündhaften Zustand ihrer Seele nie genau zu erkennen gesucht; — weil sie über die Strafbarkeit und die unseligen Folgen der Sünde nie gehörig nachgedacht; mit Einem Worte, weil es ihnen mit ihrer Besserung niemals ein vollkommener Ernst gewesen.

Durch die Besserung wird eine völlige Umwandlung des Sünders bedingt. Wie soll er aber sich umwandeln, wenn er sich nicht genau kennt? Wie vielfach sind doch

die Täuschungen, die wir hier auch an solchen finden, die sich selbst für die Bessern halten. Laß dich, du Bethörter, hier nur auf Einiges aufmerksam machen. Ich nehme an, du enthaltest dich der gröbern Fehler, die in die Augen fallen, die dich bei den Menschen in den Ruf eines großen Sünders bringen könnten; ich nehme selbst an, daß du einen großen Abscheu von solchen Sündern in deinem Herzen empfindest; bist du dadurch schon gerechtfertigt? Ist für dich dadurch schon die Nothwendigkeit einer Umänderung deines bisherigen Betragens gegeben? O nein! Siehe, hart bist du oft im Umgange gegen Andere, hältst du diese Härte für Nichts? Oft könntest du einem Bedrängten Hilfe leisten; du thust es nicht! Hälst du diese deine Lieblosigkeit für Nichts? — Du magst vielleicht Niemanden beleidigen, magst Niemanden kränken, du zeigst dich aber auch nicht wohlwollend gegen deinen Mitbruder; — und diesen Mangel alles Wohlwollens hältst du für Nichts! — Siehe, du hast noch viel zu thun, noch viel an dir zu bessern, bis du sagen kannst, du wärest deiner Pflicht getreu! Ist es mit deiner Besserung Ernst: so wirst du dich beeilen, auch hierin dich zu ändern!

Oder wie? willst du das Geschäft der Umgestaltung deines Lebens hinausschieben auf fernere Tage? Verschieben das ernsteste, das wichtigste Geschäft deines Lebens? O du Unglückseliger! Groß ist deine Sündenlast schon jezt, — mit jedem Tage wird sie größer! Du willst sie also mit dir fortschleppen; — fast erliegest du jezt schon unter ihr, wie wird es dir dann erst ergehen, wenn sie größer, um Vieles größer geworden? Du findest es

jezt schwierig, den Sünden zu entsagen! Das Geschäft der Besserung scheint dir entsetzlich mühevoll. Gut! Wenn aber die Sündenlast bis in's Unendliche gewachsen; — wenn deine bösen Neigungen an Kraft und Festigkeit furchtbar zugenommen, so daß sie bereits eine emsige Macht erlangt haben; — dann wenn in gleichem Grade die Kraft deines Willens geschwächt ist, wenn gelähmt erscheint deine ganze sittliche Stärke: dann erst willst du auf Besserung denken? dann erst deinen bösen Neigungen entsagen? O du Thor! Was dir jezt schwierig scheint, — das soll alsdann leichter seyn? was dir jezt Mühe kostet, das wolltest du dann ohne Mühe vollbringen? Wie unglückbringend, wie verkehrt ist dieser Wahn? — Und abgesehen davon, daß die Besserung, je weiter man sie hinausschiebt, immer schwieriger wird; abgesehen davon, daß man mit jedem Tage Rückschritte in seinen sittlichen Zustand macht; erwäge wohl: wer ist dir denn Bürge dafür, daß für dich eine Zeit kommen werde, in der du dich besserst? Bist du dir selber Bürge, daß deine Gesinnung in späterer Zeit eine andere seyn werde, als deine heutige? Selbst dieß kannst du dir nicht verbürgen! Wie dein Wille heute schwankt und nicht entschieden ist, so kann er auch in spätern Jahren schwanken. Was du versäumt, kannst du ohnedieß nie und nimmermehr gut machen. — Wenn du nun nicht einmal etwas, das doch größtentheils in deiner Macht steht, dir verbürgen kannst; wer wird dir Bürge seyn, für etwas, das einzig steht in Gottes Hand? Wer Bürge für ein langes Leben? Siehst du nicht täglich sündige Menschen dahinsterben mitten im Laufe ihrer Sünden? Wie schön sind auch hierüber die

Worte des heiligen Augustinus: „Der, welcher Vergebung versprochen dem reuigen Sünder, er hat nicht versprochen den morgigen Tag dem, welcher die Buße hinausschiebt.“ — Nicht der nächste Morgen, nicht die nächste Stunde ist dein, und dennoch lebst du, als wenn du noch ein halbes oder gar ein ganzes Jahrhundert vor dir hättest. Das ist aber nicht die rechte Art, wie ein vernünftiges Wesen sich betragen soll. Hinter dir hast du die Vergangenheit mit all' den Sünden, die du begangen; — vor dir hast du in jedem Falle das Gericht, wo du Rede stehen mußt, wegen deines ganzen Thuns auf Erden; — Zittern muß dich ergreifen und Angst, wenn du diesen Augenblick dir recht lebendig vorstellst, wenn du denkst an die schrecklichen Worte: „gehe hin, du treuloser Knecht, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird;“ und dabei bedenkst, daß dieses Urtheil auf dich warte, wenn du nicht alsogleich dich besserst, alsogleich dich bemühest, ein neues Leben zu beginnen.

Gnade und Erbarmung ist dir verheißen, wenn du ernstliche Buße wirkst. O stoße sie nicht zurück, diese göttliche Erbarmung! Höre auf, zu sündigen; setze ihr ein Ziel dieser schrecklichen Gleichgültigkeit, mit der du bisher die Sache deines Heils betrieben. Lerne erkennen deine Pflichten, beeifre dich, ihnen nachzukommen. Das ist dann ein neues Leben; und ein neues Leben mußt du beginnen, wenn du nicht verloren gehen willst.

Das neue Leben, das man von dir verlangt, muß aber einen bestimmten Charakter haben; es muß seyn ein Leben in Christus; und was darunter zu verstehen sey, dieß wollen wir betrachten im zweiten Theile.

II. Theil.

Wer auf eine würdige Weise die Sakramente der Buße und des Altars empfängt, der wird ein neues Leben beginnen. Dieses neue Leben besteht vor Allem in der Entfernung des Bösen, das er bisher begangen; in der Beschränkung der bösen Gewohnheiten, denen er sich bisher hingegeben; in Vermeidung aller derjenigen Gelegenheiten, die ihm bisher Veranlassung zur Sünde gewesen. Es reicht aber in keinem Falle aus, blos das Böse zu vermeiden. Wer die heiligen Sakramente würdig empfangen hat und in allem Ernste sein Heil wirken will, der muß an die Stelle des Bösen, das er vermeidet, etwas Gutes setzen. Unser Leben soll eine bestimmte Gestaltung bekommen, soll nicht ganz richtungslos erscheinen. Der Büßer soll für seine weitere Lebensbahn einen festen Haltpunkt gewinnen, von dem er nie abweicht; alles Schwankende, alles Unsichere soll aus seinen Handlungen verbannt seyn.

Und wer ist nun dieser Haltpunkt, an den der Büßer mit festem Glauben sich anschließen, auf den er immer fest vertrauen soll? — Dieser Haltpunkt ist einzig und allein unser Herr und Heiland Jesus Christus. Durch seinen Kreuzestod ist der sündigen Menschheit Erlösung geworden; durch seinen Tod hat er dem reuigen Sünder Vergebung der Sünden verdient; durch seinen Tod also auch dir, o Sünder, die Möglichkeit geöffnet, Vergebung deiner Sündenschuld zu erhalten, wenn du dich reuevoll zu ihm wendest.

Er, der Eingeborne des ewigen Vaters, er, der uns nicht verlassen, sondern stets bei uns bleiben will, er hat das heilige Sakrament des Altars eingesezt, um in dieser himmlischen Speise sich mit uns zu vereinen, um durch seine göttliche Gegenwart uns zu stärken und zu kräftigen. Er, der eingeborne des ewigen Vaters, der für uns Menschen so unaussprechlich viel gethan, — er ist es, er ganz allein ist es, an den wir uns halten müssen, wenn unser Leben die rechte Richtung bekommen soll.

So weit muß es mit uns kommen, daß wir von uns sagen können, was der heilige Apostel Paulus von sich sagt: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ — Da darf kein Gedanke in uns aufsteigen, kein Gefühl darf sich erheben, kein Laut darf aus unserm Munde kommen, keine Handlung darf von uns begangen werden, wodurch wir unserm Heilande Jesus Christus entgegen handeln. Gerade nur er muß es seyn, den wir zur Richtschnur unsers weitern Lebens machen, er, nur er allein, auf den unser Blick immer sich hinwendet. Wer seinen Neigungen huldiget, stets nur seine Vortheile im Auge hat, stets nur seine eigenen Wünsche zu befriedigen strebt, nach eigener Ehre trachtet und sich überall geltend zu machen sucht: der lebt für sich; in diesem lebt nicht Christus!

Wer sagen will, daß er in Christus lebe, der muß alle selbstsüchtigen Regungen, die sich früher in ihm geltend gemacht, unterdrücken, darf nimmer die eigene Ehre, nimmer die eigenen Vortheile im Auge haben; der muß einzig nur den Willen Jesu Christi beachten, und nur diesen als einzige Verhaltungsregel für all' sein Thun annehmen.

Entfernung aller selbstsüchtigen Bestrebungen ist daher vor Allem nothwendig, und dann genaue Beobachtung alles dessen, was Jesus Christus von uns verlangt. Nur in diesem Falle können wir sagen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ —

Der heilige Apostel Paulus weisset uns noch in vielen andern Stellen auf die Nothwendigkeit hin, uns unbedingt an Jesus Christus anzuschließen. Ich hebe nur ein Paar Stellen aus. Im zweiten Brief an die Korinther (5 K. 15 V.) sagt er: „Christus ist für Alle gestorben, auf daß die, welche leben, nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“ In dieser Stelle wird uns gesagt, daß wir nicht uns, d. i. unsern eigenen Neigungen und der Befriedigung derselben leben dürfen und sollen, sondern unserm Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben. Im nämlichen Kapitel sagt der heilige Apostel (V. 17.): daher, wenn Jemand in Christo ist, so ist er eine neue Schöpfung; „das Alte hat aufgehört, sieh! Alles ist neu geworden.“

Freilich ist der Mensch, der es mit Christus hält, der nur in ihm lebt, nur mit Liebe zu ihm erfüllt ist, eine neue Schöpfung. Ein ganz neues Leben ist in ihm aufgeblüht, ein Leben voll der Gnade, voll des himmlischen Friedens — ferne sind in einem solchen Menschen die Aeußerungen der Selbstsucht, — des Hochmuths, — der Eigenliebe! Diese Dinge mit allem dem, was zunächst in Verbindung steht, sind aus einem in Christus lebenden Menschen verbannt.

Damit aber jeder Weg zu Mißverständnissen abgeschnitten und jeder falschen Deutung vorgebeugt werde,

so muß ich schon deutlicher erklären, was es denn heiße, in Christus leben. Wir leben in Christus, und Christus lebt in uns, wenn wir Christus erstlich als den einzigen Grundstein unsers Heils betrachten, wenn wir an seine göttliche Sendung fest und unerschütterlich glauben; wenn wir fest überzeugt sind, daß wir nur durch ihn unser Heil wirken können; — wenn wir ferner mit ganzer Hingebung ihm vertrauen, unsere Hoffnung nur auf ihn gründen; — wenn wir ihn lieben von ganzer Seele; — wenn wir diese Liebe auch zeigen in der Art, wie Christus es geboten hat. Sind diese Empfindungen und Gedanken in uns, sind sie es allein, auf die all' unser Handeln sich gründet, dann können wir sagen, wir leben in Christus.

Wie wir aber die Liebe zu Jesus zeigen sollen, hat er uns ja selbst gesagt in den Worten: „Wenn ihr mich lieb habt, haltet meine Gebote. (Luc. 14, 15.) Der ganze Umfang alles dessen, was Jesus zum Heile der Menschen gelehrt hat, muß von uns geglaubt und angenommen werden; — ich darf keinen Theil seiner Lehre zurückweisen, weil er etwa gerade meinen Neigungen nicht zusagt; jedes Wort Jesu habe ich als ein göttliches zu verehren, das blos zum Heile der Menschheit seinem göttlichen Munde entflossen, überzeugt, daß mein Heil nur durch ein treues Glauben seiner Lehre gesichert werden könne. — Drum, wenn es mich auch hart ankommt, mich selbst zu verläugnen; wenn es mir schwierig ist, die Anforderungen meines Stolzes zurückzuweisen; wenn es nur mit großer Ueberwindung geschehen kann, daß ich meinem Beleidiger vergebe und ihm freundlich entgegen komme; wenn es meiner Bequemlichkeitsliebe nicht zusagt, dem

leidenden Mitbruder überall eine hilfreiche Hand zu bieten; — wenn es einen bedeutenden Kampf kostet, die eigenen Leidenschaften und Lieblingsneignngen zu beschränken: — es muß dieses geschehen, unbedingt muß es geschehen, wenn wir sagen wollen, Christus lebe in uns.

Um uns gegen Bethörung sicher zu stellen, hat Christus eine Kirche gestiftet, und ihr seinen Beistand verheissen bis an's Ende der Welt. Viele Wahrheiten unserer Religion haben sich in der Kirche fortgepflanzt, ohne daß sie in den heiligen Evangelien aufgezeichnet worden Alle die Wahrheiten, die nun die hl. katholische Kirche als göttliche uns vorlegt, sie seyen nun in den heiligen Schriften geradezu enthalten, oder nur durch die Ueberlieferung aufbewahrt, müssen wir gläubigen Herzens annehmen, und zwar gerade in dem Sinne, den die heilige Kirche vorlegt. Welches Gewicht Christus selbst darauf lege, daß man die Kirche höre, hat er uns zur Genüge durch folgende Worte erklärt: „Wer die Kirche nicht hört, der gelte dir als ein Heide oder ein Zöllner.“ (Matth. 18, 17.) Wir sehen daraus, daß wir die Verbindlichkeit auf uns haben, auf das Wort der Kirche so zu achten, wie auf das Wort Jesu. Wer die Kirche nicht hört in ihren Lehren und Aussprüchen, der darf nach Christus eigenem Ausspruche von uns für einen Heiden betrachtet werden, oder für einen Zöllner, — ein Ausdruck, womit man zu Christi Zeit einen verächtlichen, sündhaften Menschen bezeichnete. Es ist somit ein ganz ausdrückliches Gebot Jesu Christi, daß man sich zu der von ihm gestifteten heiligen Kirche bekenne, und ihre Satzungen beobachte. Auch

dieß ist also nothwendig, wenn man sagen will: Christus lebt in uns!

O es ist ein herrliches Bild, sich einen Christen zu denken, in dem Christus lebt! Einen Christen, der ehedem in Sünden befangen gewesen, und nun durch den Strahl der göttlichen Gnade erleuchtet zur bessern Kenntniß gelangt ist, — der sich mit Hilfe der göttlichen Gnade losgerissen aus den Armen der Sünde! Ehedem ward er von seinen Leidenschaften unstät umhergetrieben, er stand als ein niedriger Sklave in ihrem Dienste, — jezt herrscht er über sie; ehedem suchte er stets Befriedigung seiner Lüste, und fand sie aber nie; — jezt ist Christus allein seine Lust, — und diese Lust entfliehet nicht; sie läßt nicht, wie die irdische, einen Stachel bitterer Reue in seinem Herzen zurück; — ehedem verfolgte er mit grimmigem Hasse alle die, welche seinen Leidenschaften sich entgegengestellt, er war nur hold den Dienern seiner Lüste; — jezt kommt er freundlich und mit Dank allen denen entgegen, die ihn von Fehltritten zurückhalten! sorgsam sucht er das Zusammentreffen mit denjenigen zu vermeiden, die ihn zum Bösen verlocken könnten; — ehedem war ihm das Kreuz ein Gegenstand, von dem er seine Augen hinwegwandte; jezt sucht er dort allein seinen Trost; ehedem tobte stete Unruhe in seinem Herzen; — jezt ist dort ein süßer Friede; — ehedem waren dort nur wilde Begierden, — jezt ist dort Nichts als Liebe zu Jesus und ein brennendes Verlangen, diese Liebe auf alle Weise zu beurkunden. Um alle Güter der Welt giebt der wahrhaft Gebesserte, der wahrhaft mit Christus Vereinigte seinen innern Frieden, die Ruhe seines Herzens nicht hin. Ihm ist eine vorher nie gekannte

Seligkeit geworden; er fühlt den Unterschied zwischen seiner frühern unruhigen Lage und seinem jetzigen seligen Frieden, und bemüht sich aus allen Kräften, dieses kostbare Kleinod, das ihm durch göttliche Gnade geworden, zu bewahren, um es ja immer wieder zu verlieren, um ja nicht wieder in sein früheres Elend zurückzufallen.

O warum sind die Menschen doch so thöricht, so verblendet? Warum stoßen sie alle die Einwirkungen der göttlichen Gnade zurück, folgen lieber dem unruhigen Drange ihrer Leidenschaften, als den Aufforderungen, durch die sie zur Besserung, zu Jesus Christus hingerufen werden? Man empfängt doch auch in unsern Tagen die heiligen Sakramente der Buße und des Altars; und wo, wo werd ich die heiligen Früchte zu schauen bekommen, die die Buße zu Tage fördern soll? Wo werd ich schauen können die Umgestaltung des ganzen Lebens der Büßer? Wo werde ich sehen die neue Schöpfung, die an ihm gesehen werden soll? O wenn ich hinaus blicke in die Welt, und hineinschaue unter das Thun und Treiben der Menschen: auf was müssen meine Blicke stoßen? Ich finde Aeußerungen des christlichen Sinnes selten, sehe aber das Reich der Sünde allenthalben weit verbreitet und tief gewurzelt.

Keine Zeit, ich darf es wohl ohne alle Beschränkung sagen, — keine Zeit hat so viele Selbstmörder gesehen, als die unsrige. Selbst unter den Heiden, bei den wildsten Völkern, erscheint dieses Laster bei weitem seltener, als unter uns. Es vergeht kein Tag, an welchem man nicht, bald von diesem bald von jenem Ort her die Kunde vernimmt, es hätte sich jemand das Leben genommen. Wir werden durch die Todesart selbst oft beim Lesen oder

Anhören der Nachricht mit Schauder und Entsetzen erfüllt. Die Unglücklichen aber schaudern nicht zurück; das Gräßliche der Todesart, die sie sich wählen, schreckt sie nicht ab von der Ausführung ihrer unseligen Absicht; — sie liefern sich unbedenklich dem Tod in die Arme; — und, o daß sie dieses nicht bedenken! — ihre arme Seele in die Hände des ewigen Richters. O, wir wollen ihn nicht nachfolgen bis dorthin, wollen das Urtheil nicht hören, das über sie gefällt wird, wollen uns diesen Schrecken ersparen; aber Eines wollen wir beachten, und das ist die Ursache eines so regen Beginnens. Was ist wohl Grund dieser vielen, vielen schrecklichen Selbstmorde? Wohl kein anderer, als Mangel an Religion! Allerdings mag man, um die Sache ja recht gelinde zu bezeichnen, sagen: Wahnsinn sey oftmals Veranlassung. Man bemerke aber dagegen, daß dieser Wahnsinn oftmals nur die Folge von groben Sünden und Ausschweifungen sey. Zuerst lebt der Mensch in Sünde, und kümmert sich nicht um Gott; dann führt die Sünde ihn in Verzweiflung; — weil nun der Mensch keinen Glauben an Gott und an göttliche Gerechtigkeit; — keinen Glauben an das Gericht und an ewige Strafe hat, so streckt er verbrecherisch den Arm gegen sein Leben, diese hohe Gabe Gottes aus, und stürzt so in das ewige Verderben. Diese oft wiederkehrenden Erscheinungen sind aber ein böses Zeichen der Zeit, ein Zeichen, das ein lautes Zeugniß giebt von Mangel religiösen Sinnes, von Mangel an Glauben! Dergleichen sollte man unter Christen nicht hören!

Täglich hört man von Mord, täglich von Raub und Diebstahl, täglich von niederträchtigem Betrug. — Sind

dieses nicht lauter sprechende, lauter schreiende Beweise von der zunehmenden Sittenlosigkeit? Nicht lauter schreiende Beweise davon, daß kein häußlicher Glaube mehr in den Herzen von Tausenden und Tausenden, die sich Christen nennen, wohnt! — O nein, o nein! Von dergleichen Dingen sollte man unter Christen nicht hören! Nichts solches begeht ein mündiges Mitglied der heiligen christlichen Kirche!

Hören wir nicht an jedem Tage laut schreien den Wehruf gekränkter Ehen? Laut klagen über die sich immermehr verbreitende Lüge und Verleumdung? Laut klagen darüber, daß Treue, daß Wahrheit unter den Menschen so selten zu finden seyen? — Täglich hören wir diese Klagen, und wie? Sind sie etwa nicht wahr? Sie sind es leider! Doch solche Dinge sollte sich der Christ nicht schuldig machen! Solches begeht nicht ein mündiges Mitglied der heil. christlichen Kirche!

Täglich hören wir klagen über den zunehmenden Hochmuth, über zunehmende Ueppigkeit, über eine übertriebene Kleiderpracht, über arge Bestrebungen des menschlichen Stolzes. Man eifert gegen den unersättlichen Luxus; — und wie? hat das Eifern dagegen schon heilsame Früchte getragen? Man sieht desselben so wenige. Aber derlei Dinge läßt sich nicht zu Schulden kommen ein mündiges Glied der christlichen Kirche!

Man hört so viele Klagen gegen das feindselige Wesen vieler Christen; Klagen über Hartherzigkeit und Lieblosigkeit, Klagen über die Schwierigkeit, Unterstützung zur Betreibung eines Geschäftes und dergleichen zu erhalten; — anderseits Klagen über Undank und Rohheit, —

und diese Klagen sind leider nur allzu wahr! Aber nein! nein! Nicht sollte man dergleichen Klagen hören unter Gliedern der Gemeinde Christi.

Noch weiter könnt' ich die Klagen der Zeit verfolgen; doch ich halt ein, und bemerke nur noch, daß diese Klagen, je gegründeter sie sind, ein lautes Zeugniß geben von dem unwürdigen Empfang der heiligen Sakramente! Ein Mensch, der nach diesem Empfang in den alten Missethaten lebt, der durchaus nicht darauf denkt, seine Fehler abzulegen, der rühme sich nicht, der bilde sich nicht ein, daß er die heiligen Sakrameute würdig empfangen; ein neues Leben, ein Leben nach der Lehre unsers Erlösers Jesus Christus muß Zeugniß geben von der Würdigkeit dieses Empfängniß. Eine neue Schöpfung muß sich zeigen an dem wahren Büßer; sichtbar müssen werden die Früchte geistlicher Liebe!

O laßt uns doch nicht zur Klasse derjenigen gehören, die viel von Buße sprechen, sie aber niemals üben! Laßt uns nicht gleich seyn jenem Feigenbaum im Evangelium, der zwar viele Blätter trieb, aber keine Früchten hatte; nicht gleich seyn, jenen Blüthen, die zwar eine Frucht versprechen, aber abfallen, weil ihnen der befruchtende Keim fehlt. Wir würden aber solchen Blüthen gleichen, wenn wir zwar den Anschein zur Besserung gäben, uns aber nicht wirklich veränderten; weil die Liebe zu Jesus in uns noch nicht lebendig wäre. Wir würden jenem Feigenbaume gleichen, wenn wir zwar einige Außenwerke zur Schau trügen, aber im Innern nicht durchdrungen wären vom wahren Geiste der Buße, von wahrer Liebe zu Jesus Christus.

O daß doch jeder den Sinn der Worte des großen Apostels: „Ich lebe, aber nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir;" recht erfaßte, und diese Worte mit Wahrheit von sich sagen könnte. Siehe, mein Christ! Christus vereiniget sich mit dir im heiligen Sakramente des Altars; o gieb dich ihm ganz hin, lebe nur für ihn; bitte ihn um Gnade; bitte ihn inständig, daß er dich nimmer verlasse, sondern dich stets erquicke durch seine göttliche Gegenwart. Lasse aber nicht ab, ihn anzuflehen und zu verehren, und wenn du nicht ablassest, ihn vom ganzen Herzen zu lieben, siehe, so wird er bei dir bleiben. Er hat ja selbst die Verheißung gegeben: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm." (Luk. 6, 57.) Freilich gilt diese Verheißung, und kann nur gelten von denen, welche würdig die heilige Comunion empfangen, und nachher stets beseelt bleiben von Liebe zu Jesus Christus. O so wollen wir doch stets verharren in der Liebe zu ihm, unsern göttlichen Erlöser, damit er stets bei uns bleibe, daß er huldvoll und erbarmend sich uns erweise am Tage des Gerichtes und uns zuzähle seinen treuen Dienern! Amen!

Am Ostermondtage.

Text: Zwei berichteten, daß der Herr wahrhaft auferstanden sey. Luk. 24, 34.

Nur wir Menschen können Todeskampf und Verwesung voraussehen; denn nur uns ist gegeben in die Zukunft zu blicken. Nur wir Menschen bleiben immer fort mit den Unsrigen in Verbindung: bei dem Thiere verlöscht das Andenken an seine Angehörige, so wie die Nothwendigkeit abnimmt, für sie zu sorgen. Sind diese erwachsen, so findet fernerhin unter ihnen weder Zärtlichkeit noch Dankbarkeit statt. Die Absicht der Natur ist erreicht, ihr Grenzstein steht nahe: sie kennen sich nicht mehr. Wir kennen uns hier immer, und leiden bei unsern gegenseitigen Prüfungen. O! wir werden uns auch dort, im Vaterlande, in der großen Sadt Gottes, im Himmel, kennen, uns freuen unsers gegenseitigen Glückes, und einander, wie zum Grabe, so zum ewigen Emporsteigen, zur Vollkommenheit und Seligkeit begleiten.

Maria, die uns Vorgängerin in der Trauer war, verkündet nun auch uns, wie den ersten Jüngern des Herrn: er lebt! — und wir sollen auch leben! — Die zwen Jünger, welche ganz bestürzt von der Trauergeschichte ihres Meisters redeten, die den lezten Funken der Hoffnung von der Urstände des in Wort und Werken mächtigen Namens dahinzuschwinden glaubten, die ihren entbrannten Herzen wenig zutrauten; diese sollen auch uns zueilen und uns, wie die Eilfe, versichern: der Herr ist wahrhaft auferstanden! — und auch wir werden auferstehen! Welch unnennbare Empfindungen müssen bei dieser so heiteren Aussicht unsere Herzen durchströmen, welche große Hoffnung in unsrer Seele aufleben! —

Freilich sind dies Blüthen, die noch in der Knospe schlummern: aber die Frühlingssonne der Unsterblichkeit wird sie ganz entfalten; und diese in unsere Seele niedergelegten Keime werden in der folgenden größeren Hälfte unsers Lebens zur Reife gelangen. Mit zuversichtlichem Troste, wie jener Weise der hebräischen Vorzeit, kann nun jeder unter uns sprechen: ich harre täglich, weil ich streite, bis daß meine Veränderung kommt. (Jak. 14, 14.)

So lasset uns denn, voll Dankes gegen die Offenbarung Jesu Christi, im Hinblicke auf den Vater des Lichts und der ewigen Wonne, über Scheiden, Leichen und Thränen, lasset uns hier auf Wiedervereinigung, Vollendung und gemeinschaftlich zu genießende Vollendung blicken. Euere Seele, meine zur Unsterblichkeit erschaffenen Brüder und Schwestern! eröffne sich einem frohen Gedanken. Ich spreche heut mit euch von: den tröstenden Hoffnungsgründen für Unsterblichkeit; und für den Wiederbesitz der Unsrigen auf ewig.

Urheber meines unsterblichen Lebens! belebe in dieser Stunde mein Herz und Zunge, damit ich meine Miterlösten durch die Tröstungen des Glaubens, durch gegründete Hoffnung des Fortlebens und Wiedersehens zu einem gottgefälligen Wandel aufmuntere: bis endlich der heitere Tag der Vergeltung kömmt! —

I.

Ich darf fortleben: denn ich und mein Körper, ich und mein abgelegtes Gewand sind zwei verschiedene Dinge. Mich selbst, meinen unsterblichen Geist geht das Grab nichts an: denn dies ist die Wohnung des entseelten, des zur Verwesung bestimmten Körpers. Ich lebte hier durch meine Erkenntnisse, Neigungen und Anwendung derselben. Mein Fortleben jenseits des Grabes wird also auch im Fortdauern meiner Kenntnisse, Neigungen und ihrer Anwendung bestehen; aber nicht blos im Fortdauern, sondern auch im Zunehmen, so wie ich hier zunahm vom Kindesalter an, bis in meine spätesten Jahre hinauf. Hier bleibe ich nie stehen; dort auch nicht; dort wird das Werk meiner freien Wahl sich entwickeln, dort werde ich einärndten, was ich hier gesäet. Ach! daß ich immer ernstlich bedacht, was das Wort auf sich habe: ich lebe auf ewig! —

Zum Beweise der Unsterblichkeitslehre blicke ich heute nicht auf die Sinnbilder, mit denen uns die Natur umringt; noch erwähne ich den Glauben der Völker, der uns von ihren frohen Erwartungen überzeugt: denn die nachdenkende Vernunft allein stellt uns eine Reihe von

Beweisen auf; und Jesu Evangelium erhebt alle unsere Erwartungen und Wünsche zur herzberuhigenden Gewißheit.

Ich werfe einen aufmerksamen Blick auf den Geist des Menschen, auf sein Herz, auf seine Schicksale, und steige dann von dem Menschen zu Gott auf: die Ueberzeugung unsrer Unsterblichkeit wird mir auf dem Wege meines Nachdenkens begegnen.

Bei keinem Menschen reicht seine wirkliche Erkenntniß so weit, als seine Kraft zu erkennen reicht. Wie viele Menschen welken in der Blüthe ihrer Jahre hin! — Wie viele wilde Nationen, die keine Vernunft, sondern nur Vernunftfähigkeit besitzen! — und auch die Geschicktesten unter den Menschen können sie nicht immer noch weiter voran kommen? — Ja! durch wen können sie es? durch Gott! und wenn sie einmal aufhörten, ins Nichts, in Staub zurückfielten, durch wen hörten sie auf? durch wen wurden sie zernichtet? Durch Gott! was wäre denn Gott? offenbar der Zerstörer seines eigenen Werkes! und wenn zerstörte er es? alsdann, wenn es der Reife am nächsten ist. Die Vernunft würde er tödten! und das würde Gott thun, er, Gott, aller Vernunft Urquell! Könnt ihr das denken? möchtet ihr so handeln, so lästern?

Ich fühle in meinem Herzen den hohen Beruf zur Rechtschaffenheit; und ich ruhe nicht, bis ich diesem Ruf folge. Bei allem Streben verhehle ich mir das mangelhafte nicht, das mir noch anklebt. Ich fasse Muth auf Demuth erbaut, und arbeite an meiner Heiligung in der Furcht des Herrn. Oft werde ich zurückgeworfen, aber immer strecke ich meine Hände nach dem aus, was vor

mir steht; ich jage nach dem am Ziele mir vorgesteckten Kleinod! — und mitten in meinem Laufe, im Laufe nach Vollkommenheit, nach Heiligkeit, könnte er mich zernichten, der Allerheiligste! Er, von dem ich das Gesetz, Muth und Kraft habe, vom Guten zum Bessern stets fortzuschreiten. — Dieser heilige Gott sollte mein Daseyn, sein Bild, seine eigene Absicht in tausend Jahren, in Millionen Jahren zerstören? Nein, dieser Augenblick kann nie kommen! Nein, nie kann ich, nie kann der Gott der Vollkommenheit sagen: hier ist deine Grenze! Bis hieher kann deine Vollkommenheit, deine Sinnesannäherung wachsen.

Ich betrachte meine Schicksale auf Erden. Wie lang lebe ich in meiner Mündigkeit, und meine Selbsthilfe hebt weit später, als bei den Thieren an! — Welche Prüfungen habe ich von übelgesinnten Menschen zu dulden! Durch manches kränkende Unrecht werde ich gequält! und soll die höhnische Verurtheilung des Verläumders, oder die blutige Verdammung des mächtigen Bösewichts das lezte seyn, womit mein dunkles Schicksal auf ewig sich endigt? und wenn ich zur Ehre der Pflicht das Blutgerüste besteige: was wäre ich, wenn mein Rumpf und meine Hoffnung für Unsterblichkeit mit einander herabstürzten? Der getäuschte Märtyrer des Vertrauens auf Gott! —

Gott! dem mein Verstand, Gewissen, die sichtbare und sittliche Natur mir verkündigt, Gott! den ich erkennen kann, und lieben will! kannst du das Kind, dem du diese Vortheile ertheilt, das Kind, das sich folgsam und hoffend in deine Arme wirft — kannst du es aus deinen Armen hinweg in den Abgrund des ewigen Nichts

verstoßen? Nein! das kannst du nicht, denn du bist der Höchste, der Beste, der Heiligste; so wenig sich, nach tausend verübten Gräueln, der Frevler dem Reiche deiner Allmacht durch ein Dolchstich zu entziehen vermag.

In deiner Gegenwart, o Gott! ist überhaupt keine Zerstörung, in deiner Weisheit ist kein Widerspruch, und in deiner Liebe keine Täuschung! Diese selige Hoffnung der Zukunft macht mich schon in deiner Gegenwart zum glücklichsten Wesen und ich nehme zu im Guten. Diese Morgenröthe der schönsten Hoffnung leuchtet uns schon durch die nachdenkende Vernunft; und das Evangelium erhebt sie zur herzberuhigenden Gewißheit. Den Worten des Heilandes verdanken wir schon diesen ersten Segen für den frohen Hinblick auf die Ewigkeit. Die Verheißungen im Bunde der Gnaden sprechen nicht blos von Fortdauer, sondern von Wachsthum im innern Leben, von Vergeltung und vom Fortleben des ganzen Menschen. Diese tröstenden Aussichten werden nicht blos einzelnen Eingeweihten, sondern allen Menschen eröffnet. Hört den Völkerlehrer sprechen (Röm. 5, 17. 21.): Durch die freie überfließende Gnade Gottes in Christo Jesu werden wir einst in das allerglücklichste Leben versezt. Nach Gottes allmächtiger Güte wird uns durch Jesus Christus Glück auf alle Ewigkeit hin. Der Busenfreund Johannes sagt: Auch für uns wird dann keine Macht mehr seyn, Gott selbst wird die uns erleuchtende Sonne, und wir sollen beglückt werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Offenb. 22, 5.)

Aber nicht nur die Unsterblichkeit des Geistes stellt

uns die Schrift dar; sondern auch ein unsrer künftigen höhern Bestimmung angemessener Körper wird uns umgeben; denn Paulus sagt (2 Kor. 5, 1.): mag es immer abgebrochen werden, dies unser irdisches Gezelt! wir wissen, daß uns ein anderes Wohnhaus erwartet, nicht von Menschenhänden erbaut, ewig dauernd, für den Himmel bestimmt. Johannes versichert: Jesus Christus, der todt war, lebt in Ewigkeit. Jesus Christus, in's Grab gelegt, spricht jenseits des Grabes: Maria, ich fahre auf zu eurem Gott und zu meinem Gott!

Die große Unsterblichkeitslehre wird im neuen Testamente nicht blos durch einzelne Stellen verkündigt; dieser Wonnegedanke ist durchaus in alle Anstalten und Feierlichkeiten des gesammten Christenthumes vererbt. Alles geschieht auf die Hoffnung des ewigen Lebens. (2 Kor. 6, 7.) Die Taufe weiht uns sogleich dazu ein; denn sie ist der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. (1 Pet. 3, 2.) Und das heilige Abendmahl ist es nicht ein Morgengenuß dessen, was wir dort auf's Neue genießen werden in des Vaters Reiche. (Matth. 24, 29.) Christen! höret also den Zuruf der Schrift: Gleich einem Helm schütze mich die Hoffnung der auf mich wartenden Seligkeit (1 Tess. 5, 8.): denn die Seligkeit zu besitzen, dazu sind wir berufen durch unsern Herrn Jesus Christus. Gelobt sey also, der da kam im Namen des Herrn! durch ihn kann nun, im Laufe des Lebens, und an dem Grabesrand jeder unter uns mit Zuversicht sprechen: ich bleibe auf ewig! ich bin unsterblich! — und werde auch die Meinigen im Unsterblichkeitslande wieder finden.

II.

Mein Fortleben besteht in dem Fortdauern meiner Kenntnisse, Neigungen und Anwendung derselben. Auf wen habe ich hier, in diesem Leben dies alles früher, lieber angewandt, als auf die mich umgebenden Menschen? Hieng mein künftiger Zustand mit dem gegenwärtigen zusammen, wenn ich dort nicht mit demjenigen zusammenlebte, für welche mir Gott selbst den sanften Zug der Zuneigung und der Freundschaft eingeflößt hat?

Dort können wir so wenig ohne Verbindung leben, als hier; weil diese zum Wesen unsrer geselligen Menschennatur gehört; weil Verbindungen mit Guten, Frommen zum Wesen unsrer Glückseligkeit gerechnet werden; und diese Verbindung sezt unsrer Glückseligkeit den Kranz auf.

Unsterblichkeit ist Fortdauer; dort bleiben wir im Besitze der verliehenen Geistesfähigkeiten, und also auch im Besitze derer, welche die nämlichen Fertigkeiten hatten; denn ohne sie würden wir uns selbst entrissen. Oder soll Menschenfreundschaft nur in der Thierwelt beglücken? Nein! ohne Vertraute, ohne Freunde, kann ich nicht glücklich seyn. Unsterblichkeit ist Fortschritt. Meine Freunde waren wir hier ermunternde Vorgänger im Guten: sollten sie's dort darum weniger seyn, weil sie es noch besser zu seyn im Stande sind? Unsterblichkeit ist Vergeltung. Kann ein belohnenderer Augenblick des Lebens seyn, als wenn wir mit jenen zusammentreffen, die uns wohl thaten, die uns liebten? Was kann wohl stärker auf uns wirken, als wenn wir dort Zeugen von dem hohen Glücke derjenigen werden, von deren Gewissenstreue wir hier die nächsten Zeugen

gewesen? Ihre Werke folgen ihnen nach. Wie feuerig wird unsere Anbetung seyn, wenn wir dort die Redlichlichkeit und Leiden unsrer Freunde so unüberschwinglich belohnt finden! — Und diese süße, erquickende Hoffnung wird durch mehrere Stellen der heiligen Schrift, auf eine, für jedes liebende Herz erfreuliche Weise unterstüzt; wenn unser Heiland sagt (Joh. 12, 26.): wo ich bin, da soll auch mein Diener seyn. Wenn er zu seinen traurenden Jüngern spricht (Joh. 16, 2.): ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. — Führt dies nicht auf Wiederfinden und Wiedererkennen hin? besonders tröstlich ist dieser Ausspruch des Heilandes: ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyn sollen, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen. (Joh. 17, 24.)

Paulus, die um ihre entschlafenen Freunde traurenden Christen zu trösten, giebt ihnen als ein Wort der göttlichen Offenbarung die feierliche Versicherung: daß die am Ende der Tage noch Lebenden, nebst den eher Verstorbenen, dem Herrn entgegengeführt, und so mit einander bei ihm seyn sollen. (1 Teff. 6, 15.) Dies sezt denn doch unwidersprechlich voraus, daß wir dort die Unsrigen wieder finden, sie als die Unsrigen erkennen, und nebst ihnen den Umgang unsers göttlichen Erlösers und seiner Getreuen genießen und höhere Freundschaft stiften werden.

Ich sehe also euch einst wieder, ihr geliebten Entschlafenen! Ihr bleibt meine Freunde: denn was Gott zusammengefügt, das soll kein Mensch, kein Grab, und

am wenigsten der Himmel je trennen. Kehrtet ihr auch früher als ich aus der Pflanzstätte in das Mutterland zurück: auch ich werde die Reise, wer weiß! in Kurzem vielleicht antretten. Ueber ein Kleines werden wir uns wiedersehen. Ihr fuhret auf zu euerm Gott, und zu meinem Gott! — dies soll nicht nur meinen Schmerz über euern Verlust mildern, es soll von diesem Augenblick an, zum gläubigen Wettstreite, zum heißen Tugendkampf mich mit euch anfeuern. Ja! ihr meinem Herzen so theure Himmelsbewohner! ich will durch Himmelssinn immerfort euer wahrer Angehöriger seyn. Unaussprechlich wird mir nun das Gebet unsers Herrn: Gottes Wille geschehe von mir auf Erden, wie er im Himmel von euch meine geliebte Verklärten, geschieht. — Nein, ich will nicht zurückbleiben, und die Verheißung, so zur Ruhe zu kommen, nicht versäumen. In Gelassenheit, Geduld und Treue will ich die Paar Schritte, zum Grabe hin, zurücklegen, bis ich aufsteige zu meinem Gott und zu euerm Gott, zu meinem Vater und zu eurem Vater. Dann wird auch für mich dort, das Wiedererkennungswort, wie einst für Maria, erschallen: ich werde euch und mit euch den schauen, der für mich und für euch lebte, der uns alle segnete, der die Auferstehung und das Leben ist. Ihn wird mein Geist umfassen, und in der Sprache, die ihr schon besser kennet, aber die auch mir nicht vorenthalten ist, werde ich einst ausrufen, wie Maria: O du mein Herr und Lehrer! — oder wie kurz darauf Thomas: O du mein Herr und mein Gott! — Amen.

Erster Sonntag nach Ostern.

Thema: Die Feinde des von Jesus gegebenen Friedens.

Text: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt giebt, gebe ich euch."
Joh. 14, 27.

Christus erscheint in dem heutigen Evangelium im Kreise seiner erstaunten Jünger gerechtfertigt, verklärt, verherrlicht als Sieger über Grab und Tod, und beglückt durch sein Wiedererscheinen auf eine unbeschreibliche Weise diejenigen, welche er trauernd und in Schmerz versunken erblickt hatte, als er sich von ihnen trennte, um sich dem schauerlichen Kreuzestode zu weihen, für sie, und uns Alle. — Feierlich und bedeutungsvoll hatte er damals in der ernsten Stunde der Trennung zu seinen geliebten Jüngern das Wort gesprochen: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch;" nicht, wie die Welt giebt, gebe ich euch; (Joh.

14, 27.) feierlich und bedeutungsvoll spricht er heute bei seinem Wiedererscheinen zu wiederholten Malen das Wort: „Friede sey mit euch.“ (Ebend. 20, 19. 21. 26.) —

Christen! dieses Wort bezeichnet den Inbegriff all' des Großen und Herrlichen, was uns Christus gegeben hat. — Ja, wahrlich, einen hohen, heiligen, unvergleichlichen Frieden, einen Frieden, den die Welt nicht geben kann, hat Christus allen seinen Jüngern, allen, die in Glaube und Liebe die Seinen sind, hinterlassen, einen Frieden des Geistes und Herzens einen Frieden für das ganze, vielbewegte Erdenleben. — Er, der Göttliche, hat uns tiefgefallene Sterbliche mit der Gottheit ausgesöhnt, er hat „Frieden gestiftet durch sein Blut am Kreuze, Frieden im Himmel und auf Erden,“ (Koloss. 1, 20.) er hat die Scheidewand niedergerissen, die uns Menschen vom Vaterherzen Gottes trennte; Er hat der über die wichtigsten Angelegenheiten in bange Zweifel und Ungewißheit versunkenen Menschheit die Erkenntniß der Wahrheit gegeben, hat uns die beunruhigenden Räthsel des Lebens und der Ewigkeit gelöst; Er hat die düstern Sorgen des Menschenherzens verscheucht, (Matth. 6. Luk. 12. u. s. w.) und den von der Sünde und ihren Folgen gedrückten, tiefgebeugten Menschenkindern Erquickung, Ausgleichung und Beruhigung verliehen durch die Versicherung der Sündenvergebung; (Matth. 6, 14. Ebend. K. 9. Luk. 16. Joh. 20, 23. ff.) Er hat das Irrewerden an Gott und seiner Gerechtigkeit gehoben durch die Hinweisung auf eine jenseitige Ausgleichung, wodurch jeder Mensch empfangen wird, was er hienieden verdiente. (Matth. 16,

27. 25, 31 — 46. u. s. w.) Unsere Schrecken vor Tod, Grab und Verwesung hat er verscheucht durch die Gewißheit unserer Unsterblichkeit und einstigen Verklärung; (Matth. 10, 28. 22, 29 — 33. K. 25. Joh. 5, 28. 29. 14, 2. 3. u. v. a.) Er hat uns die Zuversicht verliehen auf höhere Hilfe im heißen Kampfe gegen das Böse, (Luk. 11, 13. Joh. 15, 5. u. s. w.) und von ihm haben wir empfangen einen kindlichen Sinn, in welchem wir furchtlos und vertrauensvoll zu Gott rufen dürfen: „Lieber Vater!“ (Röm. 8, 15.) Sehen Sie, meine Zuhörer, darin besteht der Friede, der heilige, beseligende Friede, den Jesus allen seinen Jüngern hinterlassen hat, als das kostbare Vermächtniß für Geist und Herz, in Leid und Freud, im Leben und im Tode. —

Allein dieses große Kleinod des uns von Jesus verliehenen Seelenfriedens wird vorzüglich in unsern Tagen von zwei mächtigen Feinden befehdet, die sich alle Mühe geben, ihn aus den Herzen der Gläubigen zu rauben, und bei so vielen unserer Brüder und Schwestern ihren Zweck um so sicherer erreichen, da sie sich in die Gestalt eines Engels des Lichts zu hüllen wissen. Diese Feinde heißen: Unglaube, gehüllt in die Maske der Aufklärung; und sinnliche Genußsucht unter dem Namen schuldloser Lebensfreude. — Wollen wir den uns von Jesus gegebenen Frieden, diese Fülle der Segnungen seiner erhabenen Religion, ungetrübt in uns bewahren, so müssen wir gegen die genannten Feinde die größte Sorgfalt anwenden, und sie mit Muth und Kraft bekämpfen.

Zu diesem Ende wollen wir diese Feinde des von Christus empfangenen Friedens näher in's Auge fassen,

und uns gegen ihre gefährlichen Angriffe zu schützen suchen. Von dem Unglauben, gehüllt in die Maske der Aufklärung als dem einen Feinde des von Christus uns verliehenen Friedens wollen wir im ersten Theile abhandeln, und dann in unserm zweiten Theile den andern Gegner des genannten kostbaren Gutes in's Auge fassen, nämlich: die sinnliche Genußsucht unter dem Namen schuldloser Lebensfreude.

Er, der auch zu uns, seinen spätern Jüngern, das bedeutungsvolle Wort gesprochen: „Der Friede sey mit euch!" Er sende uns sein Licht und seine Kraft, damit sein Friede erhalten werde in unserm Geiste und Herzen, und wir stets siegreich hervorgehen mögen aus dem Kampfe mit den Feinden unsers Heils! —

I.

In unsern Tagen, meine Christen! sucht der kalte Unglaube immer mehr und mehr den frommen, kindlichen Glauben an Jesus und seine Lehre, und mit diesem Glauben den hohen, beseligenden Frieden Jesu aus dem Herzen der Gläubigen zu verdrängen. Eine Lehre nach der andern, die wir als heilige Uebergabe erhielten, wird bezweifelt, bekrittelt und geläugnet; eine Wahrheit nach der andern wird verdächtigt, als Wahn, als Aberglaube, als Ueberbleibsel aus einer finstern Zeit hingestellt; die ehrwürdigen Anstalten und Einrichtungen der Kirche werden von so vielen als Bevormündung des gemeinen Haufens, die der Gebildete und Einsichtsvolle sich nicht gefallen lassen kann und soll, oder als wohlberechnetes Machwerk ver-

schmizter, interessirter Priester geschildert. Aus den heiligen Urkunden unserer Religion wird alles Höhere, Geheimnißvolle und Uebernatürliche verdrängt, und Jesus, der Erlöser, wird seiner höhern göttlichen Würde entsezt, und blos als kluger Verbesserer der jüdischen Religion, als der Weise von Nazareth hingestellt, und ihm so alles höhere Ansehen und jeder höhere Grund des Glaubens an ihn und seine Lehre hinweggenommen. Dies alles geschieht unter dem mißbrauchten Namen der Aufklärung. —

Wir leben nun in den Tagen des Lichts — so heißt es — in den Tagen der Mündigkeit und Selbstständigkeit, aller Wahn, aller Trug früherer Zeiten, alle religiöse Bevogtung und Vormundschaft muß fallen, die Vernunft muß ihre vorenthaltenen Rechte wieder erhalten, und mit der eigenen Leuchte in der Hand soll der Mensch die Wege des Lebens wandeln. So sprechen sie, die Söhne des Unglaubens, die Verächter der großen Gottesgabe, des Christenthums, und ihre Sprache, voll hochtrappender Ausdrücke und prunkender Verheißungen, verführt viele, viele unserer Brüder, die da eingeweiht wurden zum Bekenntniße des Erlösers und seither in diesem Bekenntnisse Friede und Ruhe fanden. — O, diese Unglücklichen, alle die sich von dieser sogenannten Aufklärung bewegen lassen, von Jesu Lehre abzufallen, und sich zum Heidenthum unserer Zeit zu wenden, sie schaden nur sich selbst, sie sind die Mörder ihres eigenen Glückes, sie vertauschen in heilloser Täuschung den Frieden, den Jesus giebt, mit dem Scheinfrieden, den ihnen die Welt und ihre Weisheit anbietet; sie verlassen die einzige Schule der wahren Weisheit und des unvergänglichen Heils.

Christus, meine Zuhörer, Christus ist ewig „der Weg, die Wahrheit und das Leben; (Joh. 14, 6.) Er allein hat Worte des ewigen Lebens," (Ebend. 6, 69.) Er allein ist es, bei dem wir alle, „die wir mit Mühe und Last beladen sind, uns erquicken, und Ruhe finden können für unsere Seelen." (Matth. 11, 28. 29.) Er allein, der von oben kömmt, vom Vater des Lichts, Er allein ist es, der Licht uns bringt in das Dunkel des Erdenlebens, der alle Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens befriedigen, der uns mit Einem Worte einzig und allein jenen Frieden geben kann, den der Mensch hienieden so nöthig hat, um aufrecht zu stehen mitten im Gedränge des irdischen Lebens, und den Blick nach oben, nach dem Ziele seiner Pilgerschaft, stets festzuhalten. Schlaget auf, meine Christen! die Blätter der Geschichte, und sie wird euch lehren, wie unglücklich die Menschheit war, bevor ihr Christus seinen Frieden brachte. Sie wandelte „in Finsternissen und Todesschatten," (Luk. 1, 79.) war ohne richtige Erkenntniß Gottes und der wahren Menschenbestimmung, war preis gegeben jeder Täuschung und Verirrung; in Furcht und Bangigkeit, in sich selbst zerworfen; ohne Trost und Beruhigung, ohne frohe Aussicht in die Zukunft über dem Grabe verlebte der Mensch das Erdenleben, und statt eines wahrhaft frohen und erleuchteten Daseyns blieb ihm im Ganzen die schreckliche Wahl zwischen stumpfem Hinbrüten ohne Licht und Ruhe, und zwischen dem unbedingten Hingeben an die Laune des Schicksals, oder an die Genüsse des Lebens. — Dies, meine Freunde! dies ist der Friede, den die Welt und ihre Weisheit geben kann. —

Wenden wir unsern Blick hinweg von der Geschichte der Vorzeit und lenken wir ihn auf die tägliche Erfahrung, so werden wir die nämlichen Ergebnisse finden. Diejenigen, welche Christus und seinen Frieden von sich stoßen, und sich selbst als die Quelle der Wahrheit und des Friedens betrachten, sie sind es, welche, wie die Schrift sagt, immer lernen, aber nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen," (2 Timoth. 3, 7.) und deßhalb nie wahre Ruhe finden; was sie gestern als unumstößliche Wahrheit verkündeten, verwerfen sie wieder heute; ihre Weisheit ist einer Seifenblase ähnlich, die beim ersten Hauche in Dunst sich auflöst; einem Gebäude, das auf Sand gebaut ist, und darum beim ersten Andrang des Sturmes in sich selbst zusammenfällt. Ohne Ruhe in sich selbst werfen sie sich von einer Meinung zur andern, und beurkunden sich als Menschen ohne Seelenstärke im Ungemache, ohne Mäßigung in der Freude, ohne Kraft im Kampfe mit dem Bösen, ohne Trost und Ergebung in der Stunde des Todes. Sehen Sie, meine Christen, dies ist der Friede, den die Welt und ihre Weisheit gibt.

Darum, christliche Zuhörer! halten wir stets fest an Jesus und seiner Lehre, und lassen wir uns nie, ewig nie den hohen und beseligenden Frieden rauben, den Er uns in den Segnungen seiner Religion und Kirche hinterlassen hat. Nie soll der Zeitgeist mit seinem kalten, starren Unglauben und seiner Anmaßung in unser Herz einkehren, und mit dem Pesthauche seiner Ansteckung jene heiligen Ueberzeugungen ertödten, von welchen die Ruhe,

das Glück und der wahre Friede unsers Geistes und Herzens, im Leben und im Tode, abhängt; nie soll das Klügeln der Klugen dieser Erde, nie das verächtliche Belächeln oder vornehme Bedauern jener Weisen, „deren Weisheit Thorheit ist vor Gott,“ (1 Kor. 3, 19.) uns vermögen, Jesu Bekenntniß und mit ihm seinem Frieden zu entsagen, treulos zu werden an demjenigen, der uns den beseeligenden Frieden mit Gott, mit uns selbst und mit den Menschen, mit seinem Blute erkauft hat, treulos zu werden an Ihm, dem wir schon beim Eintritt in dieses irdische Leben als unmündige Kleine geweiht wurden, und dem wir, als wir selbstständig geworden, in so mancher heiligen Stunde der Andacht und Begeisterung, wo wir seinen beseeligenden Frieden in unserm Herzen innig fühlten, Glaube und Liebe, Treue und Anhänglichkeit bis in den Tod geschworen haben. — O, lassen wir uns nie täuschen durch das Blendwerk jener Aufklärung, welcher die Lehre vom Gekreuzigten Anstoß und Thorheit ist, (1 Kor. 1, 23.) und welche den Frieden, den Jesus giebt, als Schwärmerei verschreit. Nein, Jesu Friede sey und bleibe mit uns, und mit ihm die Fülle der Segnungen unserer erhabenen Religion, jener hohe, heilige Friede, den die Welt und ihre Weisheit nicht geben kann, sondern welcher nur demjenigen zu Theil wird, der mit kindlich gläubigem Gemüthe dem Erlöser zugethan ist, und sich stets nur von seinem heiligen Geiste, nie aber von dem unheiligen Geiste der Zeit und ihres Unglaubens leiten läßt. —

II.

So wie der in die Maske der Aufklärung gehüllte Unglaube viele Christen von Jesus und seiner göttlichen Lehre abwendet, und ihnen dadurch den himmlischen Jesus Frieden aus dem Gemüthe raubt, so sucht die immer überhand nehmende sinnliche Genußsucht, die sich den Namen der schuldlosen Lebensfreude gibt, unmittelbar das Herz der Menschen zu bethören, und ihm den heiligen Frieden zu rauben, welchen Jesus seinen Gläubigen spendet. Diese sinnliche Genußsucht, die besonders in unsern Tagen in so verschiedener Gestalt sich zeigt, verführt das leicht besiegbare Herz des Menschen, sein Glück und seinen Frieden in jenen Freuden und Vergnügungen zu suchen, welche die Welt gibt. Genießen soll der Mensch die Freuden des Lebens — spricht dieser Feind des wahren Jesusfriedens — so viel und so lange er kann, dazu sind sie ja vorhanden, dafür hat der Mensch seine Sinne erhalten, froh soll er leben, bevor die Tage kommen, wo Frohsinn von selbst verschwindet. Trinken soll er den Becher der Lust und Freude, welchen die Natur und das Glück ihm reicht, ihn trinken bis zum lezten Tropfen. Darin besteht die wahre Lebensweisheit, darin die Wonne, die jeden Mißmuth, jeden Trübsinn verscheucht, und den Reiz der Erde und ihrer Güter ungetrübt erhält. So spricht diese schlaue Verführerin, die sinnliche Genußsucht unserer Tage, eingehüllt in die Maske schuldloser Lebensfreude, und auch ihre Sprache, die so sehr den Neigungen und Begierden des Menschen zusagt, verlockt so viele Herzen, Glück und

Friede zu suchen in den Gütern und Genüssen dieser Erde, und zu vergessen, daß wahrer dauerhafter Friede nur derjenige sey, den uns Christus angeboten, der Friede, der aus dem Geiste, „aus Tugend und sittlicher Vervollkommnung stammt. —

Sie, die bethörten Genüßlinge hingegen eilen von Freude zu Freude, von Genuß zu Genuß, und „Augenlust, Fleischeslust und Hoffarth des Lebens (1 Joh. 2, 16.) sind die Götzen, denen sie blindlings ihr Herz hingeben, und von welchen sie Glück und Friede zu erhalten hoffen. Unglückliche, verirrte Brüder! ihr suchet Glück und Friede, und bereitet euch Unglück und Verzweiflung; ihr glaubt, Freude und Wonne zu ärndten, und bereitet euch reichliche Thränenärndten. Oder gewährt wohl der Friede, den die Welt und ihre Lust giebt, gewährt er etwas Besseres? —

Betrachten wir den Jüngling, der von sinnlicher Genußsucht verführt, den Frieden, den ihm sein Erlöser anbietet, von sich stieß, betrachten wir ihn in seinem nunmehrigen Zustande. Er, der einst, als er noch Jesu Frieden in seinem Innern trug, als er noch seine Lust und Freude in Unschuld und Tugend suchte, er, der einst heiter und wahrhaft froh vor unsern Augen stand, mit gesundem Geiste und ungeschwächter Jugendkraft, arglos, ruhig und zufrieden in die Welt blicken konnte, wo er allenthalben nur Liebe und Wohlwollen empfieng, dieser nämliche Jüngling, nachdem er Jesu Frieden um die Lust dieser Welt verkauft hat, steht nun da, verdorben am Geiste, und gebrannmarkt am eigenen Körper, steht da als ein feiger Sklave seiner Sinnlichkeit, ohne Kraft und

Muth zum Bessern, in sich selbst zerrissen, gefoltert von den Vorwürfen des empörten Gewissens, verzehrt von der Unruhe des Herzens, verwünscht von den getäuschten Aeltern, verachtet von den Menschen. Sehet Christen! dieß ist der Friede, den die Welt und ihre Lust gewährt.—

Die Tochter, welche einst als sie noch Jesus Frieden in ihrem unverdorbenen Gemüthe trug, so glücklich, so zufrieden in sich selbst war, sie, die im Gefühle ihrer Unschuld und Tugend ungetrübte Seligkeit empfand, und stets heiter und getrost zum Vater im Himmel aufblicken, und jedem Menschen vorwurfslos in's Angesicht sehen konnte, diese Tochter, bethört von sinnlicher Genußsucht, verkauft an die Lust der Welt, trägt nun in ihrer Brust die Furie der Hölle, statt des himmlischen Friedens; sie zur Schande geworden einer trauernden Mutter, einem tiefgebeugten Vater, verlassen von den Freundinnen ihrer Jugend, hart gerichtet von der Welt, vertrauert unter Thränen und Schmerzen ihr düsteres, schuldbeflecktes Leben. — Sehen Sie, Christen! dieß ist der Friede, den die Welt und ihre Lust giebt. —

So manche Familie, die einst, als noch der heilige, beseeligende Frieden, den Jesus durch Erfüllung seiner Gebote gibt, in ihrem Kreise herrschte, die einst so gesegnet, so glücklich war, in welchem Zustande erblicken wir sie, seit sie von Genußsucht verführt, diesen wahren Frieden um jenen Scheinfrieden vertauschte, welchen die Welt giebt? — Leichtsinn und Luxus, Bequemlichkeitsliebe und Modesucht haben in ihr die stille einfache Häuslichkeit und christliche Rechtschaffenheit verdrängt, und ihr Glück, ihren Wohlstand ihren Frieden im Innern und nach Aussen zer-

trümmert. Die Ehre des Hauses ist verloren, das Vertrauen eingebüßt — gelöst sind die Bande gegenseitiger Achtung und Liebe, Glück und Wohlstand kehrt nicht wieder. — Sehen Sie, Christen, dies ist der Friede, den die Welt und ihre Lust gewährt. —

Darum, geliebte Zuhörer, wollen wir stets die sinnliche Genußsucht unserer Tage, die in der Gestalt der schuldlosen Lebensfreude den heiligen Jesusfrieden, diese Frucht der treuen Erfüllung seiner Gebote, aus unseren Herzen rauben will, mit Muth und Kraft bekämpfen, und ihr jeden Zugang in unser Gemüth verschließen. Bedenken wollen wir stets das inhaltschwere Wort der Schrift: „das Streben des Fleisches ist Tod, aber das Streben des Geistes ist Leben und Friede." (Röm. 8, 6.) — Bedenken wollen wir die Vergänglichkeit alles irdischen Genusses: „Alles Fleisch, d. h. alles Sinnliche und Irdische, schreibt der Apostel — ist wie Gras, und alle Herrlichkeit desselben ist wie des Grases Blume; das Gras verdorrt und seine Blume fällt ab." (1 Pet. 1, 24.) Jenen heiligen beseligenden Frieden, den Jesus uns spendet durch Befolgung seiner Gebote, durch Gottes und Menschenliebe, durch Reinheit des Sinnes und Wandels, diesen aus dem Geiste und seinen Werken stammenden Frieden wollen wir erringen und treu bewahren, mag sich immerhin die Sinnlichkeit gegen diese edlen Entschlüsse empören, und gegen sie in den Kampf treten. Derjenige, der auch zu uns, seinen spätern Jüngern, das Wort gesprochen: „Der Friede sey mit euch, meinen Frieden gebe ich euch" — ebenderselbe wird uns stärken in diesem

Kampfe, wird uns bewahren das kostbare Kleinod seines beseligenden Friedens, und uns stets verachten lehren, jenen Scheinfrieden, den die Welt und ihre Lust verheißt.

Ihr aber, christliche Jünglinge und Töchter! deren jugendliches Alter den Angriffen dieses Feindes, unseres Jesu Friedens, der sinnlichen Genußsucht und Weltliebe besonders ausgesezt ist, ihr habt vorzüglich alle Ursache, auf die Bewahrung dieses kostbaren Kleinods, das euch der Erlöser als heiliges Vermächtniß hinterließ, alle Sorgfalt zu verwenden. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet," (Matth. 26, 41.) Jesu Frieden an die Lust der Welt zu verkaufen. Beherrscht die Triebe und Begierden eures Herzens, prüfet jeden Freudengenuß an dem Maaßstabe eures Gewissens, fliehet vor allem jene ruchlosen Verführer und Verführerinnen, welche euer Gemüth durch schnöde Sinnenlust vergiften wollen, und sogar die heiligen, reinen Gefühle der Freundschaft und Liebe schändlich mißbrauchen und entweihen. Bedenket stets die große Wahrheit: mit dem Frieden, den euch Jesus anbietet, besizt ihr das Größte und Herrlichste, was des Menschen Herz nur besitzen kann. Verliert ihr hingegen diesen heiligen Frieden, o so seyd ihr arm und elend; ja unaussprechlich arm, und möge euch auch aller Genuß, aller Reichthum der Welt als Ersatz angeboten werden. —

So wollen wir denn Alle feststehen im Kampfe gegen die Feinde des beseligenden Friedens, den uns Jesus anbietet. Dieses Gut treu in unserm Herzen zu bewahren, ist gewiß unserer Anstrengung werth. — Beherzigen wir, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht,

daß derjenige hingegen, der den Willen Gottes erfüllt, in Ewigkeit bleibe." (1 Joh. 2, 17.) — Was nützt es wohl dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, sich aber selbst verliert, und sich selbst zu Grunde richtet? — (Luk. 9, 25.)

Ja nie sollst du aus unserm Herzen weichen, hoher, beseligender Jesufrieden, — begleiten sollst du uns auf den Dornenpfaden dieses irdischen Lebens, und versüßen die Mühseligkeiten und Beschwerden unserer Pilgerschaft. Mag uns alles verlassen, mögen die Güter dieser Erde uns entschwinden, mögen Freunde treulos uns täuschen — o bleibe nur du, heiliger Friede, unser Eigenthum — und wir werden uns nie arm, nie verlassen fühlen. Von dir geleitet, von dir gestärkt, werden wir unser Tagewerk auf Erde einst glücklich vollenden — und ist unser Herz im Tode gebrochen, so wird unsern Geist jenseits der Erlöser mit dem Zurufe empfangen: „Friede sey mit euch!" Amen.

Zweiter Sonntag nach Ostern.

Thema: Ueber die Berufstreue.

Text: Seyd unverdrossen im Berufsgeschäfte, seyd eifrig im Geiste, dienet dem Herrn! Röm. 12, 11.

Jesus Christus vergleicht sich in dem abgelesenen Evangelium mit dem guten Hirten, der seine Pflichten erfüllt, und sogar für die ihm anvertrauten Schafe das Leben läßt. In diesem Bilde zeichnet er treffend den hohen Beruf, den ihm der Vater angewiesen, und welchen er freudig zum Heile der Menschheit übernommen hatte. — Und wie treu erwahrt sich dieses Bild in Jesu Leben und Wirken! wie unermüdet erfüllte er seinen großen Beruf! — Mit unwandelbarer Hirtentreue sammelte er die verirrten Schafe, bildete eine Heerde, die er auf die Auen der Wahrheit und Tugend führte, und vor Ungemach und Gefahren schüzte. Unermüdet lehrte er seine Brüder, diese verirrten Schafe, schloß ihnen auf die Ge-

heimnisse des Reiches Gottes, enthüllte ihnen ihre Bestimmung, und zeigte ihnen den verlornen Weg, der allein sicher zum gemeinschaftlichen Vaterhause Gottes führt; Unglaube, Aberglaube, Bosheit und Laster, diese furchtbaren, reißenden Wölfe, die schon so lange die Heerde Gottes verheerten, bekämpfte er mit unerschütterlichem Muthe, und opferte zulezt mit freudiger Entschlossenheit selbst sein Leben unter unnennbaren Schmerzen eines gewaltsamen und schmachvollen Todes für die Wohlfahrt seiner Heerde. — So stellte Jesus Christus in seinem Leben und Wirken auf Erde das herrlichste Muster und Vorbild von Treue und Ausdauer in dem Berufe dar, den ihm Gott angewiesen hatte.

Christliche Freunde! wir sind Jesu Schüler, einverleibt der Heerde des göttlichen Hirten, eingeweiht zu seiner Nachfolge in Gesinnung und That! Wie, — erfüllen auch wir den Beruf, den uns Gottes Vorsicht angewiesen, mit Treue und Ausdauer, wie Jesus unser Muster und Vorbild? Arbeiten auch wir in unsern Verhältnissen, in unserm Stande und Wirkungskreise mit jenem edlen Eifer, mit jener aufopfernden Liebe, wie Jesus? —

Ein Blick auf die Menschen, wie sie sind und leben, bestimmt uns leider zu einer verneinenden Antwort, und stellt uns ein Bild vor Augen, welches so sehr von dem Bilde des berufstreuen göttlichen Menschenfreundes verschieden ist. — So viele bekümmern sich gar nicht um die Erfüllung ihrer Berufspflichten, und legen leichtsinnig und träge die Hände in den Schoos. Andere sind nur so lange thätig in ihrem Berufe, als sie Noth oder Mangel dazu

antreibt, oder schmutziges Interesse sie veranlaßt. Wie viele vertändeln als geschäftige Müßiggänger die kostbare Zeit mit Nebendingen, und vernachläßigen gewissenlos die heiligsten und dringendsten Pflichten ihres Amtes und Berufes! Wie viele lassen Muth und Thätigkeit sinken, sobald sie in Erfüllung ihres Berufes auf Schwierigkeiten und Hindernisse stoßen, sobald Gefahren drohen, oder der Gewinn nach ihrer sorgfältigen Berechnung kleiner ist, als ihre Leistung!? — Ohne höhern Sinn, ohne Liebe zu Gott und den Menschen, welche jegliche Arbeit heiligen soll, ohne Edelmuth und Aufopferung vollbringen sie als niedere Lohnknechte mit Unwillen und Mißmuth, aus schnödem Interesse die Arbeiten ihres Standes — und nennen sich bei all' dem Christen — Schüler desjenigen, der so groß und so edel in seinem Berufe, als Mensch unter Menschen wirkte.

Veranlaßt durch das evangelische Bild, in dem uns Jesus so herrlich in seinem Berufe erscheint, und belehrt von der traurigen Erfahrung, wie sehr das Benehmen so vieler Christen mit diesem Bilde im Gegensatze steht, habe ich mir heute vorgenommen von der gewissenhaften Berufstreue — etwas ausführlicher zu sprechen; ich werde mich bemühen, die wichtigsten Gründe auseinanderzusetzen, die uns zur gewissenhaften Berufstreue verpflichten (im ersten Theile); und dann auf die wesentlichsten Vortheile übergehen, welche die Berufstreue zu belohnen pflegen (im zweiten Theile). —

Derjenige, der uns in seinem irdischen Leben als das herrlichste Vorbild gewissenhafter Berufstreue erschien,

der da unermüdlich wirkte als Hirt der ihm übergebenen Heerde, und seinem Berufe selbst das Leben aufopferte, Christus Jesus, segne unser Vorhaben zu unserm Heile! —

I.

Die Weisheit und Güte des Schöpfers hat jedem Menschen gewisse Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten gegeben; der Eine empfieng besondere geistige Fähigkeiten, der Andere besondere körperliche Vorzüge und Kräfte. Der Eine besizt eine überlegene Einsicht, ein glückliches Gedächtniß; der Andere besondern Scharfsinn im Urtheile; der Eine zeichnet sich aus durch Reichthum der Gefühle und eine lebendige Einbildungskraft, der Andere durch kalte nüchterne Besonnenheit und wohl überlegte Prüfung. Andere besitzen ein höheres Maaß körperlicher Kraft, wieder Andere eine überwiegende Anlage zur Kunstfertigkeit. — Der Eine hat viel, der Andere wenig empfangen. „Dem Einen gab der Herr, wie Jesus bildlich sich ausdrückt, fünf Talente, dem Andern zwei, dem dritten nur Eines; Jedem nach seiner Fähigkeit.“ (Matth. 25, 15.) — „Wie der Thon in der Hand des Töpfers, (sagt der weise Sirach) der ganz nach seinem Gutdünken bearbeitet, so sind die Menschen in der Hand ihres Schöpfers, der seine Gaben nach Gutdünken unter sie vertheilt. (Sirach 33, 13.) —

Ferner hat die Alles leitende Vorsehung jeden Menschen in gewisse Verhältnisse gesezt, und ihm durch das Maaß oder die Art der verliehenen Talente und Fähig-

keiten, durch den Einfluß der Erziehung, durch Fügungen, Lebensschicksale und anderweitige Umstände den Beruf und Wirkungskreis angewiesen, in dem er die erhaltenen Kräfte und Anlagen entwickeln, üben und verwenden kann. — Diese Einrichtung des weisen Schöpfers, das Vertheilen der mannigfachen Gaben und die Bestimmung zum Berufe hat der Christ als eine ausdrückliche Erklärung Gottes zu betrachten, die empfangenen Talente in dem angewiesenen Berufe mit gewissenhafter Treue anzuwenden, und so die großen Absichten zu vollziehen, welche Gottes Weisheit und Liebe für unser eigenes Beste hegt. Zur treuen Verwendung sind dem Menschen die Talente anvertraut — sie sind ein Kapital, das er mit Fleiß und Sorgfalt anlegen, und mit reichlichen Zinsen vergrößern soll. Wer die ihm gegebenen Pfunde, statt sie zu benützen, vergräbt oder vergeudet, wer seine Fähigkeiten und Kräfte unbenützt läßt, statt sie für das Gute zu verwenden, wer in dem von Gottes Vorsicht ihm angewiesenen Wirkungskreise unthätig oder saumselig ist — der sündigt, und frevelt gegen die Absichten und den erklärten heiligen Willen Gottes und häuft sich selbst Schuld und Strafe auf den großen Tag der gerechten Vergeltung. Wie der nichtswürdige Knecht im Evangelium wird er einst aus dem Munde seines Herrn, der ihm die Talente anvertraute, das bedeutungsvolle Wort vernehmen: Wer hat, dem wird gegeben, ja, bis zum Ueberflusse gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen, der nichtswürdige Knecht wird hinaus in die äußerste Finsterniß geworfen, wo

Heulen und Zähneknirrschen ist. (Matth. 25, 29. 30.) —

Die menschliche Gesellschaft bildet Ein großes Ganzes, dem die einzelnen Menschen in den einzelnen Ständen und Berufsarten als eben so viele Theile angehören; sie bildet gleichsam eine Kette, deren einzelne Ringe enge in einander greifen, und mit einander im innigsten Zusammenhange stehen. Jeder Stand und Beruf hat in dieser großen Gesellschaft seine eigenthümliche, hochwichtige Stellung und Bedeutung, und jeder Mensch, von dem Bauer am Pfluge bis hinauf zum Fürsten am Staatsruder — Jeder muß in seinem Berufe das Seinige zum Gesammtwohl des großen Ganzen beitragen, wenn dieses in Ordnung und Zusammenhang bleiben, und nicht in sich selbst zerfallen soll. „So wie der Körper ein Ganzes ist — um mit den Worten des großen Weltapostels diese wichtige Wahrheit anschaulich zu machen — und der Glieder viele hat, alle Glieder aber, ohngeachtet ihrer Menge doch nur Einen Körper bilden, so sind wir Menschen Alle nur Ein Leib in Christus. Wenn der Fuß sagte, weil ich nicht Hand, so gehöre ich nicht zum Körper, und wenn das Ohr sagte, weil ich nicht Auge bin, so bin ich kein Theil des Körpers — gehörten sie deßwegen wohl nicht zum Körper? — Wenn der ganze Körper Auge wäre, wo bliebe das Gehör? wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott den Gliedern die Stelle angewiesen, jedem derselben am Körper nach seinem Wohl-

gefallen. Wäre Alles nur ein und dasselbe Glied, wo wäre dann ein Körper? — Das Auge kann nicht zu der Hand sagen: ich kann dich entbehren; eben so wenig der Kopf zu den Füßen: ich bedarf eurer nicht; vielmehr sind gerade diejenigen Glieder des Körpers, welche die schwächern scheinen, die unentbehrlichsten. So ist dieß alles eingerichtet, damit keine Unordnung im Körper sey, sondern die Glieder gemeinschaftlich für einander sorgen." (1 Kor. 12, 12. 15 — 19. 21 — 23. 25.)

Christen! so ist der einzelne Mensch in seinem Stande und Berufe ein Glied der großen Menschengesellschaft, und hat als solches die heilige Verpflichtung, zum Wohle des großen Ganzen das Seinige mit Freude und Gewissenhaftigkeit beizutragen. In diesem ausgedehnten Verbande der Menschen arbeitet der Eine für Alle, und Alle für Einen; Jeder soll thätig seyn nach seinen Fähigkeiten, nach seiner Stellung — nach seinem Verhältnisse zum Ganzen. Nur wenn Jeder in seinem Wirkungskreise gewissenhafte Berufstreue übt, und mit edlem Sinne, mit wahrer Liebe für die Brüder die Pflichten seines Standes erfüllt, nur dann kann das Glück und die Wohlfarth der Menschheit bestehen, und von ihr die große Aufgabe der allmähligen Vervollkommnung glücklich gelöst werden, welche ihr der Schöpfer zur Lösung bestimmt hat. Darum schreibt auch der Apostel: „dienet einander, ein Jeder mit der ihm zu Theil gewordenen Gabe als gute Verwalter der mannigfachen Gnadengeschenke Gottes." (1 Pet. 4, 10.)

So wie in einer Familie nur dann Ordnung und Wohlstand ist, wenn jedes Familienglied vom Hausvater an bis herab zum untersten Dienstboten den ihm angewiesenen Beruf mit gewissenhafter Treue erfüllt, so ist in der großen Menschenfamilie nur durch wechselseitige gewissenhafte Berufstreue das wahre und dauerhafte Glück der Völker, wie der einzelnen Menschen möglich. — Wer darum in seinem Berufe gewissenlos und treulos ist — wer seine Pflichten gar nicht, oder nur zur Hälfte oder nicht auf die rechte Art und Weise erfüllt, der ist ein Hochverräther an dem Wohle der Menschheit, am Glücke seiner Brüder; er ist ein unnützes und schädliches Glied am Körper der menschlichen Gesellschaft, das von ihm abgetrennt zu werden verdient; er verläugnet seinen hohen christlichen Beruf, der es zur unverletzbaren Pflicht macht, den Mitmenschen durch berufsmäßige Thätigkeit nützlich zu seyn, und so die Nächstenliebe, dieses Hauptgebot der erhabenen Christuslehre in Ausübung zu bringen; er ist gleichsam eine Schmarotzerpflanze am Stamme der Menschheit, die den Stamm entstellt und schändet. —

Alles in Gottes schöner Schöpfung ist thätig, und erfüllt auf mannigfache Art die Zwecke, welche die Hand des Schöpfers festgesezt hat. Blicken wir hinaus in die verjüngte Natur — wie thätig und geschäftig ist darin nicht Alles, was unserm Blicke begegnet. Ueberall herrscht Regsamkeit, Arbeit, — thätiges Leben — überall von der frühen Morgenstunde an bis zum späten Abend. Die Pflanze entfaltet ihre Blätter, und bereitet sich zur Blüthe, um einst ihre Frucht zu tragen; die geschäftige Biene sammelt Honig in den Kelchen der frischen bunten Blumen

für die Tage des Winters; die fleißige Ameise sorgt rastlos für Anlegung von Vorräthen; der muntere Vogel baut unter fröhlichem Gesange seine Wohnung, und sucht Futter für die lieben Kleinen zu Hause. — Jedes Wesen, kaum in's Daseyn gerufen, erfüllt freudig sein Tagewerk, und lebt so ganz dem Berufe, den ihm der Schöpfer bestimmt hat.

Ja — Alles im weiten Umfange der Natur — Alles ist das Bild der Geschäftigkeit und Berufstreue. — Und der Mensch — die Krone der Schöpfung, das Meisterstück der Natur, das Ebenbild Gottes, „der da wirket Alles in Allem," (1 Kor. 12, 6.) der Mensch begabt mit Vernunft und Freiheit, Er sollte allein müssig da stehen, während Alles um ihn herum in reger Thätigkeit ist; er sollte allein den Beruf nicht erfüllen, den ihm die Vorsehung angewiesen, während jedes Geschöpf nach seiner Art sein Tagewerk vollbringt! Nimmermehr! — Was die andern Geschöpfe, von den Naturtrieben genöthigt, erfüllen müssen, das soll der Mensch frei erfüllen wollen — den Beruf, welchen ihm Talent, Neigung oder Schicksal bestimmte. Wer die heilige Pflicht dieses Berufes verlezt, der verlezt die hohe Würde der Menschennatur; entehrt sich selbst, und erniedrigt sich unter die Klasse der vernunftlosen Naturgeschöpfe, über welche er doch als Mensch so erhaben seyn sollte. —

Noch manches Andere könnte hier angefügt werden, um uns die hohe Verpflichtung zu gewissenhafter Berufstreue vor Augen zu stellen. Doch das seither Erwähnte ist schon genügend, eine Pflicht in Erinnerung zu brin-

gen, die so tief im Gefühle eines Jeden begründet ist, daß es nur einer Anregung bedarf; um sie zur klaren Erkenntniß zu erheben. — Gehen wir nun über zu unserm zweiten Punkte, zu den **Vortheilen** nämlich, **welche eine gewissenhafte Berufstreue zu lohnen pflegen.** —

II.

Die Vortheile, welche uns gewissenhafte Berufstreue gewährt, sind höchst belohnend und entschädigen reichlich alle Selbstverläugnung und Anstrengung, welche die Erfüllung des Berufes so oft fordert.

Derjenige, der die Pflichten seines Berufes mit gewissenhafter Treue erfüllt, trägt den schönsten Lohn in sich selbst, einen Lohn, der Alles, was die Welt geben kann, bei weitem überwiegt, **innere Zufriedenheit.** Dieses angenehmste der Gefühle, deren der edle Mensch fähig ist, begleitet ihn auf allen seinen Wegen, und verschönert ihm das ganze Leben. In den Tagen der Sorge und des Kummers, die keinen Menschen unbesucht lassen, findet er Trost und Muth in den Gedanken: du warst seither stets treu in deinem Berufe, und darfst nicht fürchten, für verlezte Pflichterfüllung Strafe verdient zu haben. Vorwurfsfrei kann er stets zum Himmel aufblicken, und in jedem Bedrängnisse getrost auf seine Hilfe bauen. Wenn der Pflichtvergessene in dem eigenen Busen seinen Peiniger herumträgt, das Bewußtseyn verlezter Berufstreue; wenn Vorwürfe, Selbstverachtung und beständige Unruhe ihn quälen, o so trägt der treue Freund des

Berufes die Seligkeit des Friedens in seiner Brust, eines Friedens, der sich in der Heiterkeit seines Antlitzes verkündet, und sein ganzes Wesen gleichsam verklärt. An jedem Abende kann und darf er gleichsam mit Wonne auf den durchlebten Tag zurückblicken, und ruhig sein Auge schließen — und wenn einst der lezte Abend seines Lebens kömmt, o so wird er auch dann ruhig sein Auge schließen können, und sich das Zeugniß geben dürfen: nicht umsonst habe ich gelebt, ich habe mein Tagewerk mit Ehre vollendet — „es ist vollbracht," (Joh. 19, 30.) was zu vollbringen mir Gott befohlen. —

Unabhängig ist zwar der innere Lohn des guten Bewußtseyns von äußerlicher Anerkennung und Schätzung, aber wenn diese noch hinzukömmt, dann ist die Seligkeit des Gemüthes desto größer. Diese Anerkennung und Schätzung wird nun demjenigen, der gewissenhafte Berufstreue übt, von allen Guten und Edlen zu Theil; allenthalben genießt er Achtung, Wohlwollen und Liebe; jeder Biedere ist ihm von Herzen gut, und sehnt sich, Gelegenheit zu finden, ihm seine Werthschätzung in der That bezeugen zu können. — Wenn derjenige, der seinen Beruf nicht achtet, und seine heiligsten Pflichten unerfüllt läßt, von Allen getadelt und verachtet wird, ja selbst von denjenigen, die Genossen seines Leichtsinns und seiner Schande sind, wenn er allein und verlassen dasteht in den Tagen der Bedrängniß, und gleichsam in jedem Gesichte den Vorwurf lesen muß: Du hast dir selbst dein Unglück bereitet, und ärndtest izt nur dasjenige, was du selbst ausgesäet hast, die Früchte deiner Pflichtvergessenheit; so sieht sich der treue Freund seines Berufes in jedem Verhältnisse des

Lebens mit aufrichtiger Theilnahme und Liebe behandelt. — Mit inniger Herzensfreude überzeugt er sich bei jeder Gelegenheit, daß ihm seine Mitbürger volles Vertrauen schenken, weil er ihnen durch gewissenhafte Treue in Erfüllung seines Berufes zuerst Vertrauen eingeflößt hat. So ist sein Name geachtet — und selbst, wenn sein Wirken auf dieser Erde aufgehört hat, wenn sein Körper schon längst in Staub zerfallen, wird sein Name noch von Kindern und Enkeln, und von so vielen Andern, die ihn kannten, mit Achtung genannt, und seinem gesegneten Andenken wird lange noch manche Thräne des Dankes und der Liebe fließen. —

Wo gewissenhafte Berufstreue geübt wird, da gründet sich Wohlstand im häuslichen Leben, und das kleinste Besitzthum vergrößert sich immer mehr und mehr — da waltet sichtbar Gottes Segen. Von der Berufstreue gilt im eigentlichen Sinn, was der Verfasser der Sprichwörter sagt: „durch Weisheit kömmt das Hauswesen empor, durch Klugheit wird es gestützt, durch Verstand füllt man die Kammern mit Allem, was kostbar und angenehm ist. Wo man viel arbeitet, da ist Ueberfluß." (Sprüchw. 24, 3. 4. 14, 23.) Ja, durch gewissenhafte Berufstreue hat sich schon so mancher Hausvater, so mancher Handwerker, so mancher Künstler, so mancher Beamte aus den dürftigsten Verhältnissen zu Ehre und Wohlstand emporgearbeitet, und sich dadurch in den Stand gesezt, desto freudiger seine Pflichten zu erfüllen, seine Kinder gehörig zu erziehen, und sein spätes Alter von drückenden Nahrungssorgen sicher zu stellen. Berufstreue macht den Ar-

men wohlhabend, und erhält dem Reichen sein Besitzthum. Wie viele, welche in den schönsten Verhältnissen lebten, denen der Stern des Glücks leuchtete, wie viele versanken nicht schon in die tiefste Dürftigkeit und Verarmung, und mußten durch die Wohlthätigkeit ihrer Nebenmenschen ihr unglückliches Daseyn fristen lassen. Und wenn wir in ihrem Leben nach der Ursache dieser auffallenden Veränderung forschen, so finden wir nicht selten, daß sie in den Tagen ihres Glückes die Pflichten ihres Berufes und Amtes vernachläßigten, und sich in unseliger Verblendung so ganz auf ihr Geld und Gut verließen, ohne das große Mittel zu berücksichtigen, ohne welches auch die größten Glücksgüter so leicht zu Grunde gehen können — Treue und Sorgfalt in dem Berufe. — Darum schrieb auch der Apostel so dringend: „Wir ermahnen euch Brüder! euch recht angelegen seyn zu lassen, — eure Berufsgeschäfte zu erfüllen, und mit Arbeit euch zu beschäftigen, damit ihr wohlanständig wandelt, und Niemandes bedürfet. (1 Theß. 4, 11.) — Ja, wahre Berufstreue gibt uns eigenes Brod zu essen, und sezt uns in den Stand, dürftigen Brüdern wohl zu thun und auch sie an den Früchten unsers Fleißes Theil nehmen zu lassen. —

Die Liebe des Schöpfers hat dem Menschen so viele Quellen der Freude und des Vergnügens eröffnet; allein aus diesen Quellen allen kann nur der treue Berufsfreund reine, wahre und ungetrübte Freude schöpfen; denn es liegt in den Gesetzen der Weltordnung, daß der Mensch erst nach gethaner Arbeit, erst nach vollbrachter Berufspflicht sich wirklich und wahrhaft erfreuen darf. Ja, ge-

wissenhafte Berufstreue macht das Vergnügen erst zu einem wahren Vergnügen, Berufstreue würzt die mannigfachen Genüsse, die Natur und Kunst uns bereiten; Berufstreue erhöht jede Freude, und giebt dem kleinsten Vergnügen Reiz und Anmuth. — Wer nicht thätig ist in seinem Pflichtenkreise — der kann sich nie wahrhaft freuen, und wäre er auch mitten in ein Paradies gesezt; das Bewußtseyn verlezter Berufspflichten mischt ihm stets bittern Wermuth in den Kelch der Freude, und allenthalben ruft ihm die ernste Stimme zu: Unwürdiger, erfülle zuerst deine Pflicht, dann erst suche Freude, und dann wirst du sie auch finden. — Berufstreue hingegen schöpft allenthalben reine ungetrübte Freude, und nichts vermag ihr einen Genuß zu stören, dessen sie so würdig ist. —

Christliche Freunde! Sehen Sie, so hat Gottes Liebe mit der Erfüllung unsers Berufes große Vortheile verknüpft, so wie große Verpflichtungen uns dazu anhalten. — Nun, so erfüllen wir denn stets, wir alle, jeder nach Kraft und Vermögen, jeder in seinem Wirkungskreise die heiligen belohnenden Pflichten des Berufes. Keiner halte seinen Stand für gering — seine Pflichten für unbedeutend — jeder Stand ist groß und wichtig. Nicht derjenige Mensch ist vor Gott der angesehenste, der den vorzüglichsten Stand begleitet und den ausgebreitetsten Wirkungskreis hat, sondern derjenige hat bei Gott den größten Vorzug, der der Trefflichste in seinem, wenn auch sehr untergeordneten Berufe ist. — Keine Hindernisse — keine Mühseligkeiten sollen uns von treuer Pflichterfüllung abschrecken — seyen wir, wie der Apostel in unserm Vorspruche sagt, „im Berufsge-

schäfte unverdrossen, eifrig im Geiste, und dienen wir dadurch dem Herrn." Blicken wir stets hin auf Jesus, der mit Ausdauer seinen großen Hirtenberuf erfüllte, und uns sein herrliches „Beispiel hinterlassen hat, damit wir ihm nachfolgen sollen. (1 Petr. 2, 21.) Aus Liebe zu Gott und den Brüdern, mit Freude, und nicht wie niedere Lohnknechte, blos des Gewinnes wegen, wollen wir unsern Beruf erfüllen — o dann, Christen, dann werden wir einst das Wort vernehmen aus dem Munde desjenigen, der uns Talent und Beruf gegeben: „Wohl, du guter und getreuer Knecht, du warst über Weniges treu; ich will dich nun über Vieles setzen — gehe ein, zur Freude deines Herrn!" (Matth. 25, 21.) — Amen.

Dritter Sonntag nach Erscheinung.

Thema: Betrachtung des Wohlthuns Jesu als Vorbild unsers Wohlthuns.

Text: Vergesset nicht wohlthätig zu seyn und mitzutheilen, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Hebr. 13, 17.

Das Leben auf dieser Erde ist mit so vielen und so mannigfachen Drangsalen verknüpft, daß wir überall, gleichsam bei jedem Blicke und Schritte, Menschen begegnen, welche von Unglück und Leiden heimgesucht sind. — Hier sehen wir einen unserer Nebenmenschen auf das Krankenlager geworfen; in seinen Gliedern wüthet der Schmerz; schon Jahre lang peinigt ihn sein anhaltendes Leiden und jede Freude des Lebens ist von ihm gewichen. Dort kämpft ein Familienvater mit bangen Nahrungssorgen; muthig ertrug er die Hitze des Sommers und den Frost des Winters, um sich und seinen lieben Angehörigen die schwarze Brodsuppe und die Zuspeise der

Kartoffeln zu verdienen, und dabei ein Ehrenmann zu bleiben. Allein heimgesucht von Verdienstlosigkeit und häuslichem Mißgeschick — muß er nun mit Frau und Kindern darben, hungern, frieren, muß erdulden den bittern Schmerz, diejenigen leiden zu sehen, die seinem Herzen so theuer sind — sie leiden zu sehen, ohne ihnen helfen zu können. —

Da trauert trostlos ein Gatte, der die geliebte Gattin, ein Vater, der einen unvergeßlichen Sohn, eine Mutter, die eine zärtliche Tochter, ein Freund, der seinen theilnehmenden Busenfreund verloren; heiß brennen die Wunden, die ihnen das harte Schicksal geschlagen; dort jammert die verkannte Unschuld, ein Opfer frecher Verläumdung; hier erliegt der von allen Seiten bekämpfte Dulder den Schlägen eines unerbittlichen Geschicks. — Ja! — allenthalben erscheint uns das Leben auf Erde gleichsam durchwebt mit Leiden und Drangsalen der mannigfachsten Art.

So ist uns Menschen allen und überall reichliche Veranlassung gegeben und dringende Aufforderung an uns gestellt, Leiden zu mildern, Hilfe zu schenken durch Wort und That, durch Tröstung, Beruhigung, Unterstützung und Wohlthun. Die erhabene Christuslehre, diese Religion der Liebe, macht es uns zur heiligsten Pflicht, zum unverbrüchlichen Gesetze, diesen mannigfachen Aufforderungen zum Wohlthun nach Kräften zu entsprechen, und „einander zu dienen mit der Gabe, die jeder empfangen hat." (1 Petr. 4, 10.) Aber das Christenthum macht es uns nicht blos überhaupt zur Pflicht, den nothleidenden Menschen Hülfe zu spenden und wohl-

zuthun, sondern es verlangt auch, daß wir auf eine ächt-christliche Art und Weise, mit wahrhaft christlichen Gesinnungen Hilfe spenden und wohlthun. Worin aber besteht das ächtchristliche Wohlthun? — Diese Frage beantwortet uns Christus durch sein eigenes inhaltreiches Beispiel, das er uns im heutigen Evangelium gegeben hat, — und wir dürfen nur seine Handlungsweise näher betrachten, um die Merkmale des ächt christlichen Wohlthuns kennen zu lernen, und kräftig ermuntert zu werden, nach dem schönsten Vorbild unser Wohlthun einzurichten. —

Dieser Betrachtung des Wohlthuns Jesu im heutigen Evangelium und der nähern Anwendung desselben auf unsere Handlungsweise wollen wir nun diese Stunde der Erbauung weihen. Der Herr möge ihr seinen Segen verleihen!

Abhandlung.

1.) Christus, der erhabene Menschenfreund spendet dem Unglücklichen im Evangelium seine Hilfe auf eine Weise, die seine liebevolle Gesinnung, seine herzliche, innige Theilnahme, seine erbarmungsvolle Güte unverkennbar beurkundet. Kaum hat er seine himmlisch schöne Rede, die Bergpredigt, (Matth. 5 — 8.) geendet, so schenkt er dem von der eckelhaften, Grausen erregenden Krankheit des Aussatzes behafteten Unglücklichen das unschätzbare Gut der Gesundheit wieder, und erhört die Bitte eines heidnischen Hauptmanns,

unbekümmert, welches Urtheil seine glaubensstolzen Volksgenossen über seine Handlungsweise fällen werden. Nur Liebe, edle, reine Liebe, konnte den Heiland bei diesen Handlungen leiten. — So, meine christliche Freunde! sollen auch wir stets nur wohlthun aus reiner, edlen Liebe, aus Liebe zu Gott und den Menschen, nur wohlthun mit einem Herzen, das warm schlägt für jeden, der ein menschliches Antlitz trägt, sey er, wer er immer wolle. Nur jene Hilfsleistung, nur jenes Wohlthun, das aus dieser edlen Liebe hervorgeht, hat Werth in den Augen des Heiligsten, des Vaters der Liebe, und ehret wahrhaft denjenigen, der es spendet; nur edle Bruderliebe ist es, die jedem Worte des Trostes und jeder milden Gabe die höhere Weihe giebt, und Wort und That zum Verdienste für die Ewigkeit stempelt. Ohne liebevolle, menschenfreundliche Gesinnung ist jede Gabe, jede Hilfsleistung völlig werthlos vor Gott und vor dem Urtheile des edlen, vernünftigen Menschen, mag sie äußerlich auch noch so groß, noch so glänzend erscheinen. „Wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen hingebe, und meinen Leib hinopferte, so daß ich mich verbrennen ließe, es fehlte mir aber an der Liebe, so würde mir dieses nichts helfen.“ (1 Kor. 13, 3.) — Ja, Freunde, all' unser Wohlthun muß nur die Offenbarung unser liebevollen Gesinnung unsers herzlichen Wohlwollens gegen unsern leidenden Bruder seyn. „Gott sollen wir nachahmen, wie die Schrift sagt, (Eph. 5, 12.) als seine geliebten Kinder, und wandeln in der Liebe, so wie auch Christus uns geliebt, und sich

selbst für uns hingegeben hat, zur Gabe und zum Opfer, Gott zum lieblichen Geruch."

Viele unserer Nebenmenschen vollbringen Werke der Wohlthätigkeit; sie trösten, beruhigen, unterstützen durch milde Gaben den leidenden Mitbruder, aber ihr Wohlthun ist keineswegs die Frucht wahrer Menschenliebe, sondern es ist blos der Ausfluß einer guten Laune.

Der Hilfsbedürftige, der ihren Rath, ihren Trost, ihre Gabe in Anspruch nahm, hat sie gerade in einer frohen Stimmung des Gemüths getroffen, veranlaßt durch ein glückliches Begegniß des Lebens. Was er heute von ihm erhielt, würde er vielleicht morgen schon nicht mehr erhalten. Ihre gute Laune hat sich geändert, das Gesicht, das gestern so freundlich war, ist heute finster und trübe; das gefühlvolle Herz scheint sich gleichsam versteinert zu haben; der Mund, der kurz vorher dem Leidenden Trost und Lebensmuth einsprach, wirft ihm heute ein kaltes: Helf dir Gott — zu, und die Hand, die gestern so bereitwillig war, zum Geben, ist nun fest geschlossen. — Freunde, dieses ist kein ächtes, christliches Wohlthun; denn ein solches stammt nicht aus einer schnell vorübergehenden guten Laune, sondern aus einer fortdauernden, liebevollen Gesinnung des Herzens.

Andere erweisen ihren leidenden Mitbrüdern manches Gute, allein es geschieht nicht aus festen Grundsätzen der Pflicht und Nächstenliebe, sondern aus einem bloßen Gefühle, das sehr oft nur Schwachheit ist, aus einem sogenannten guten Herzen — welches eben so leicht für das Böse, als für das Gute bestimmt werden kann. Es sind Menschen von sehr reizbaren Nerven, welche Alles,

was sie umgiebt, leicht und mächtig erschüttert; sie können keine Thränen sehen; jede Klage, jede Noth greift sie gewaltig an; sie rathen und helfen, um die wehmüthigen Klagen verstummen zu machen, und des unbehaglichen Anblicks des menschlichen Elendes los zu werden; eifrig verwenden sie sich sogar bei andern für den Unglücklichen, um nicht den eigenen frohen Lebensgenuß durch die Bilder der Armuth und des Unglücks, die sie umschweben, zu zerstören. Solche Menschen haben eine Anlage, die für das christliche Wohlthun sehr förderlich seyn kann, aber sie sollen sich ja nicht selbst täuschen — ihre Handlungsweise ist an und für sich noch nicht das ächte, christliche Wohlthun selbst.

Manche andere spenden Wohlthaten, aber mit Mißmuth und Unwillen, der sich in ihrem ganzen Wesen und oft auf eine Art kund giebt, welche den Unglücklichen, der ihre Hilfe nachsucht, mehr schmerzen muß, als die Noth selbst, die ihn drückt. — Wohlthaten spenden auf eine solche Weise, o das ist kein edles, kein christliches Wohlthun. Mögen solche verdrießliche, lieblose Geber die Worte des Apostels beherzigen, der da schreibt: „Gebe jeder nach freiem Herzenstriebe, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ (2 Kor. 9, 7.) Mögen sie sich die schöne Ermahnung des weisen Sirach zu Gemüthe führen: „Beim Wohlthun mache keine Vorwürfe, und bei allen Gaben enthalte dich bitterer Reden. So wie der Thau die brennende Hitze lindert, so ist ein gutes Werk

besser, als eine Gabe. Ist aber ein gutes Wort mehr werth, als eine Gabe, so giebt der Menschenfreund beides." (Sirach 18, 15 — 18.)

2.) Christus spendete dem Unglücklichen im Evangelium seine Hilfe aus den reinsten, edelsten Beweggründen, ferne von allen Nebenabsichten, ferne von jeder anderweitigen Rücksichtsnahme. —

Nur das Elend der Unglücklichen, nur das hohe gläubige Vertrauen, das ihm entgegen kam, nur dieses war es, worauf der Göttliche sein Augenmerk richtete, und was seine große Hilfsleistung veranlaßte. — Freunde, wollen wir wohlthun nach Christi Vorbild, wohlthun auf eine ächt christliche Weise, so müssen auch wir dem Leidenden unsere Hilfe spenden, ohne alle unedlen Nebenabsichten, ohne alle engherzige, oder feige Rücksichtsnahme; nur die Hilfsbedürftigkeit, nur das Unglück unsers Mitmenschen soll uns zur Theilnahme und Hilfsleistung bewegen; im Unglücklichen sollen wir stets nur den Menschen, den Christen, den Bruder, oder die Schwester, den Miterlösten durch das Blut des Einen Erlösers erblicken, und ihn als solchem freudig unsere Hilfe spenden — unbedingt und rücksichtlos. — Wollen wir ächtchristliches Wohlthun üben, und uns selbst überzeugen, daß uns wirklich keine unedlen Nebenabsichten leiten, so müssen wir im Stande seyn, unsere eigene Bequemlichkeit, unsere eigenen Vortheile und liebsten Wünsche hintansetzen, wenn es die Noth eines leidenden Mitbruders erfordert, müssen im Stand seyn, nicht nur von dem Ueberflusse mit-

zutheilen, sondern selbst zu entbehren, und uns vom Nothwendigen abzubrechen, um Thränen zu trocknen, nagenden Herzenskummer zu lindern und Leiden zu versüßen, müssen mit Einem Wort im Stande seyn, kein Opfer als zu groß anzusehen, welches wir auf den Altar der Bruderliebe niederlegen sollen. — Nur der Gedanke, edel und recht zu handeln, wie es unsere Menschen- und Christenwürde fordert, nur der Gedanke, Gottes unendliche Liebe als seine Kinder und Ebenbilder nachzuahmen, Gottes Liebe, die allen ohne Unterschied und Rücksicht so unaussprechlich viel Gutes erweist, nur der Gedanke, Christus unserm Lehrer und Erlöser, der für uns so vieles, alles gethan, wohlgefällig zu seyn, ihm, der gesagt hat: „Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan.“ (Matth. 25, 40.) — Nur dieser selige Gedanke soll uns beim Anblick fremder Noth und Leiden zum Wohlthun begeistern, und jede unedle, engherzige Gesinnung stets ferne von uns halten.

Allein, meine Zuhörer, — wie viele, die sich Christen nennen, lassen sich bei ihrem Wohlthun von unedlen, gemeinen Nebenabsichten leiten?! So viele thun mannigfaches Gutes — aber nicht, weil es Gott gefällig und des Christen würdig ist, sondern blos deßwegen, weil es ihnen Nutzen und Vortheil bringen kann. — Sie spenden ihre Wohlthaten, wie der berechnende Kaufmann seine Waaren hingiebt, um Gewinn zu erhalten. Haben sie diese Hoffnung nicht, — so ist ihre Hand zum Wohlthun gleichsam krampfhaft geschlossen, und keine Thräne menschlichen Elendes kann ihr gefühlloses Herz erweichen. Sehen Sie, meine Freunde, die scheinbar wohlthätige Hand-

lungsweise solcher Menschen ist nichts anders, als wohlberechneter Eigennutz und ihnen gilt das strafende Wort des Erlösers: „Wenn ihr nur jenen Gutes thut, die euch Gutes thun, welchen Dank verdient ihr? Ebendasselbe thun auch die Sünder. Wenn ihr nur denen borget, von welchen ihr es wieder zu erhalten hoffet, was wird euer Dank seyn? Denn auch Sünder borgen einander, um das Gleiche wieder zu erhalten. (Luk. 6, 33. 34.

Andere zeigen sich gegen Leidende zuvorkommend, bezeugen Antheil an ihrem Ungemache, helfen durch Wort und That, spenden sogar oft reichliche Summen, — aber die Quelle, aus welcher ihr Wohlthun fließt, ist vergiftet durch pharisäischen Tugendstolz, und kleinliche Eitelkeit. Sie wollen überall als edle Menschenfreunde gelten, die für das Wohl ihrer Brüder glühen, und keine Opfer scheuen, wo ihre Hilfe nöthig ist. Christen, auch dieser Menschen Wohlthun ist kein christliches Wohlthun.

Andere erfrechen sich sogar, das Wohlthun als ein Mittel zu sündhaften Zwecken zu gebrauchen. Kurzsichtige und arglose Menschen suchen sie durch ihre verunreinigte Gabe zu Werkzeugen ihres Ehrgeizes, zur Vollbringung ihrer unredlichen Plane oder zur Befriedigung thierischer Genußsucht zu mißbrauchen. Sie hüllen sich in die Maske wohlthätiger Menschenliebe, um ihre Bubenstücke und Schaudthaten desto sicherer und ungestörter zu üben, Unschuld, Ehre und Tugend zu morden, und vollbringen so in der Gestalt der Engel des Lichts die Werke der Finsterniß. — Mögen diese maskirten Heuchler, die das Hei-

ligste so schändlich entweihen, mögen sie wohl bedenken, daß sie zwar Menschen hintergehen, aber denjenigen nicht täuschen können, „der Herzen und Nieren erforscht.“ (Offenb. 2, 23.) Seinem Gerichte werden sie nicht entgehen an jenem Tage, der offenbaren wird, was jezt verborgen ist.“ (Luk. 12, 2.)

3.) Werfen wir endlich einen Blick auf die Art und Weise, wie Christus im heutigen Evangelium den Unglücklichen seine Hilfe spendet, so sehen wir, daß er ganz geräuschlos, stille, mit anspruchsloser Bescheidenheit die Werke der Menschenliebe übte. Ja, er verbot sogar, es Jemanden zu sagen.“ — Wollen wir also unsern leidenden Brüdern auf ächt christliche Weise wohlthun, so müssen wir auch hierin handeln, wie Jesus; stille, geräuschlos, ohne Prahlerei, ohne Aufsehen machen zu wollen, müssen wir stets unsere Hilfe spenden. Heilig sey uns daher die Vorschrift unsers göttlichen Lehrers: „Achtet wohl darauf, daß ihr nicht vor den Leuten Gutes thut, um von ihnen gesehen zu werden; wenn du also Allmosen giebst, so posaune es nicht vor dir her, wie es die Heuchler thun, um von den Leuten gepriesen zu werden; wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin! Deine Linke wisse nicht, was deine Rechte thut, wenn du Allmosen giebst, damit dein Wohlthun verborgen bleibt, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir es vergelten.“ (Matth. 6, 1 — 5.) Ja, am liebsten wollen wir in der Stille Werke der Menschenliebe

üben, unbeobachtet von der Welt, nur gesehen von jenem Auge, „das auch in's Verborgene sieht.“ Nie wollen wir unser Wohlthun zur Schau tragen. Eine That, die gesehen zu werden wünscht, die nach dem Beifall der Menschen geizt, hat keinen Werth vor Gott; sie ist nicht eingeschrieben in das Buch der Ewigkeit; keine Vergeltung darf sie jenseits hoffen. — Darin, meine Zuhörer, besteht gerade unsere Seelengröße und vollendete Würde, darin besteht die ächt christliche Tugend, daß wir wohlthun und sogar Opfer für das Glück der Brüder bringen können, ohne daß es ein sterbliches Auge sieht und eine Menschenzunge preist und verkündet. Wer nicht mit dem Bewußtseyn, edel und groß gehandelt, Kummer gemildert, Trost, Beruhigung und Hilfe gespendet zu haben, zufrieden ist, wer sich nicht begnügt mit der Thräne des Dankes, die im Auge des erquickten Bruders glänzt, oder mit dem warmen Händedruck des Armen, wer sich nicht hinlänglich belohnt fühlt durch die bewirkte Erheiterung des Betrübten, durch die Fassung des Trostlosen, durch die Beruhigung des Geängstigten, durch den Lebensmuth und die Entschlossenheit des Entmuthigten und durch hartes Schicksal Tiefgebeugten, wer nicht, sage ich, im Anblicke der Früchte seines Wohlthuns seine vollkommene Freude findet, sondern noch Zeugen und Mitwisser seiner Wohlthätigkeit und ihres Erfolges dazu bedarf — o dessen Wohlthun ist kein ächtes christliches, kein Wohlthun nach Jesu Vorbild und Lehre — er ist noch fern vom Reiche Gottes, sein Lohn ist dahin. —

4.) Noch ein Merkmal des ächt christlichen Wohlthuns lehrt uns das Beispiel Jesu im heutigen Evange-

lium. Kaum hatte der Aussätzige das flehende Wort ausgesprochen: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen,“ so spricht Jesus die Gewährung seiner Bitte aus: „ich will es, sey gereiniget;“ kaum hatte der Hauptmann den Zustand seines kranken Knechtes geschildert, spricht Jesus: „ich will kommen und ihn gesund machen,“ — und da er des Hauptmanns unbedingtes Vertrauen sah, ließ er augenblicklich seine Zusage in Erfüllung gehen. — Christen! soll unser Wohlthun nach Jesu Vorbild eingerichtet, soll es ein ächt christliches seyn, so müssen wir, wenn wir sogleich helfen können, unsere Hilfe nicht verschieben und verzögern, — nein, ohne Verzug müssen wir dem Hilfsbedürftigen, der sich vertrauensvoll an uns wendet, helfen, so viel in unsrer Macht steht. — „Sage nicht zu deinem Bruder, spricht die heilige Schrift, komm ein andermal, morgen will ich geben, wenn du heute kannst; nein, laß das Auge des Dürftigen nicht lange warten, quäle ein betrübtes Herz nicht noch mehr. Sollte es dir in seiner Erbitterung fluchen, so dürfte sein Schöpfer sein Flehen erhören.“ (Sirach 3, 28.) — Ja, Christen, seyen wir bereit zu jeder Stunde, zu rathen, zu trösten, zu helfen, Thränen zu stillen und menschliches Elend zu lindern. „Wer bald hilft, sagt das Sprüchwort, hilft zweifach.“ Setzen wir uns stets in die Lage des Bedrängten und beherzigen wir die Vorschrift unsers Erlösers: „was ihr wollet, daß euch andere thun, das thut auch ihnen.“ (Matth. 7, 12.) — O, wer mit seiner Hilfe zögert und wartet,

bis es ihm gelegen ist, wer es nicht über sich vermag, ein Vergnügen, das er gerade genießt, zu unterbrechen, oder einer frohen Gesellschaft zu entsagen, wenn ihn die Noth seiner Brüder ruft, sondern ruhig und gemächlich den Becher der Freude ausleeren kann bevor er dem Unglücklichen seine Hilfe spendet, dessen Wohlthun ist kein ächt christliches Wohlthun, kein Wohlthun nach Jesu Vorbild. —

Christliche Freunde, sehen Sie, dieses alles wird erfordert zum ächtchristlichen Wohlthun, zu einem Wohlthun, wie es Christus im heutigen Evangelium durch sein erhabenes Beispiel lehrte. Nur wenn wir so unsern leidenden Brüdern Gutes erweisen, mit liebevollem Herzen, ohne alle unedle Nebenabsichten, am liebsten im Stillen, bereitwillig zu jeder Stunde, ohne Aufschub und Verzögerung, nur dann dürfen wir uns mit dem Gedanken beruhigen, unsers göttlichen Lehrers und Erlösers würdig gehandelt zu haben. Ja, von heute an wollen wir uns bestreben, ein solches wahrhaft christliches Wohlthun uns eigen zu machen, — ein jeder nach Maßgabe seiner Kräfte, Lage und Verhältnisse. So wohlzuthun und Menschenleiden zu lindern, so rein und gut, wie Christus, — darin besteht die wahre Seelengröße des Christen, darin seine sittliche Vollendung, darin die Lösung der großen Aufgabe unseres Daseyns, die da heißt: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48.) — Ja, wir Alle wollen wohlthun, wie Jesus, und wir werden dann seine würdigen Nachfoger seyn, welche Gott verehren „im Geiste und in der Wahr-

heit." (Joh. 4, 23.) Durch solches Wohlthun werden wir schon auf Erden den Vorgeschmack des Himmels genießen; in unsrer Brust wird reine heilige Wonne thronen, ein Friede, den die Welt mit allen ihren Gütern nicht geben kann. Ja, wahrhaftig, alle Freude, alles Vergnügen, das die Erde uns gewährt, aller Zauber, aller Reiz des sinnlichen Genusses, alle Ehre, alle Annehmlichkeit des Lebens, alles dieses ist nicht zu vergleichen mit dem hohen beseligenden Genusse, welcher aus dem Bewußtseyn entspringt, wie Jesus, der Göttliche, Gutes gethan zu haben den Brüdern, aus dem Bewußtseyn, Segen und Wohlfahrt verbreitet, Thränen des Schmerzes in Thränen des Dankes, Trauer und Leiden in Freude und Wonne verwandelt zu haben — und zwar dieß Alles, wie Jesus, aus heiligem, reinem Antriebe des Herzens mit Freude, mit Aufopferung und Selbstentsagung. — Ja, dieß gewährt uns eine Seligkeit, die uns gleichsam hienieden schon verklärt und uns reichlich entschädiget für alle Leiden dieses Erdenlebens, dieß spendet uns eine Freudenfülle, die der gewöhnliche, in Eigennutz befangene Mensch gar nicht kennt, von welcher er eben so wenig einen Begriff hat, als der Blindgeborne von Licht und Farbe.

Du aber, göttlicher Menschenfreund, Vorbild der edelsten Menschenliebe und Wohlthätigkeit, gieb unserm heute gefaßten schönen Entschlusse, wohlzuthun wie du — die Kraft des Vollbringens; sende uns deinen Geist, den Geist reiner, edler, uneigennützigen Bruderliebe; dein Beispiel begeistere uns zu allem Guten und Großen und lehre uns, die niedern Anwandlungen schnöder Selbst-

sucht, heuchlerischen Eigennutzes, des befleckenden Ehrgeizes, des berechnenden Interesses zu besiegen, und unser Leben mit schönen Handlungen einer Menschenliebe zu bezeichnen. Laß uns nie vergessen, daß wir nur dadurch dir wohlgefällig seyen, und nur unter dieser Bedingung die sichere Hoffnung hegen dürfen, einst jenes beglückenden Zustandes theilhaftig zu werden, welchen du deinen wahren Bekennern bereitet hast in der Herrlichkeit des ewigen Vaters der Liebe. Amen.

Rede
am Palm=Sonntage.

Thema: Ueber die Sanftmuth.

Text: „Saget der Tochter Sion: Sieh! dein König kommt zu dir sanftmüthig —." Matth. 21, 5.

Heute, liebe Christen! beginnen wir jene feierliche Woche, welche die frommen Bekenner des Christenthums von jeher dem Gedächtnisse und der stillen Betrachtung des Leidens und Todes unsers göttlichen Erlösers gewidmet haben. Wirklich sind auch die Umstände dieses Leidens und Todes so merkwürdig, die Absichten derselben so rein, so heilig, und die Folgen davon so wichtig, daß sie uns zu den ernsthaftesten und nützlichsten Betrachtungen den reichhaltigsten Stoff darbieten. Und zur Anstellung solcher Betrachtungen ladet auch die Kirche in dieser Woche durch den feierlichen Ernst und die stille Trauer, die sie in ih-

ren äußern gottesdienstlichen Gebräuchen, Ceremonien und Gesängen beobachtet, mehr als sonst, so mütterlich wohlmeinend ein.

Aber nicht minder merkwürdig, nicht minder wichtig und reichhaltig, und somit unserer ernsthaftesten Betrachtung und innigsten Beherzigung nicht minder würdig sind jene erhabenen Tugendbeispiele, deren uns der liebevolle Heiland in diesen lezten Tagen seines segenreichen irdischen Lebens noch so viele zur Belehrung und Nachahmung gegeben hat.

Unter diesen herrlichen Tugendbeispielen stellet sich uns, meine Christen! gemäß meinem Vorspruche heute zunächst dar das Beispiel jener schönen und liebenswürdigen Tugend, welche uns allen im gesellschaftlichen Leben, wenn dasselbe ein wahrhaft glückliches seyn soll, so nöthig ist, und den Bettler in seiner niedrigen Strohhütte nicht minder zieret, als den König in seinem stolzen Palaste, ich meine — die Tugend der Sanftmuth. Diese wollen wir daber in gegenwärtiger Betrachtungsstunde näher kennen lernen, und zwar vorzüglich kennen lernen an unserm Erlöser Jesus Christus — I. Theil; und dann sehen, was diese Tugend für einen Einfluß hat auf unser zeitliches Glück und unsere ewige Seligkeit — II. Theil meiner Rede.

Vernehmen Sie mich mit Geduld und gebührender Aufmerksamkeit.

Gebet.

Jesus, göttlicher Menschenfreund, sanftmüthigster al-

ler Sterblichen! gieb meinen an sich schwachen Worten Kraft und Salbung, damit sie nicht fruchtlos binnen diesen Mauern verhallen, sondern auf unser aller Geist und Herz einwirken, tief einwirken, und uns zu deiner Nachahmung in der so herrlichen Tugend der Sanftmuth kräftigst ermuntern. —

Bevor wir, meine Christen! unsere Betrachtung über die angekündigte Tugend der Sanftmuth beginnen, wird es nöthig seyn, die Fragen zu beantworten: Welche Menschen nennet man sanft, welche sanftmüthig? und worin besteht demnach die Tugend der Sanftmuth? — Zu dieser Beantwortung diene Folgendes: Sanft oder sanftmüthig nennet man diejenigen, welche sich nie für beleidigt ansehen, weil sie Alles, was ihnen auch immer Widriges begegnet, als aus Gottes gütiger Vaterhand kommend, und daher als etwas Gutes, Gerechtes, zu ihrem Wohle Ersprießliches annehmen und gelassen ertragen; welche in allen ihren Geberden, Worten und Handlungen sich still, sittsam und nachgiebig beweisen; welche die Schwachheiten, Fehler und Unarten ihrer Mitmenschen mit Schonung und Geduld ertragen, und sie bescheiden und gelinde zurechtweisen; welche endlich auch bei den gröbsten Kränkungen und Beleidigungen in Ruhe und Fassung bleiben, die Anfälle des Zornes mildern und im Zaume halten, und friedlich und liebevoll mit ihren Beleidigern sprechen, sie sogar entschuldigen, ihnen verzeihen, für sie beten und ihnen Gutes erweisen; — von solchen Menschen sagen wir, und zwar mit Recht, daß sie ein sanftes Herz,

einen sanften Charakter haben, oder, daß sie sanftmüthig seyen. Demnach besteht die Tugend der Sanftmuth in der innern beharrlichen Stimmung des Menschen, vermittels welcher er in allen Verhältnissen des Lebens durch ein ruhiges und gefälliges Benehmen seine Selbstmacht behauptet; wenn er beleidigt wird, den Zorn gegen seinen Beldidiger unterdrückt, und alle jene, die ihm beschwerlich fallen, gelinde und liebevoll behandelt und gelinde und liebevoll zurechtweisset.

Und eben so beschaffen finden wir die Tugend der Sanftmuth im höchsten Grade bei unserm Erlöser Jesus Christus, jenem schönsten und vollkommensten Muster aller Tugenden. — Und diese seine Sanftmuth kam nicht her, wie man etwa vorgeben könnte, aus Furchtsamkeit: denn er war bei aller Sanftmuth doch noch herzhaft genug, solche Wahrheiten zu sagen und zu befolgen, die ihn an's Kreuz brachten; sie kam nicht her aus Schwäche oder Ohnmacht: denn die nämliche Macht, die er hatte zum Wohlthun, die stand ihm auch zu Gebote zum Strafen; sie kam nicht her aus einem unempfindsamen Wesen: denn er war im Stande, in dem tiefsten Gefühle des Unrechts, mit den treffendsten Worten die heuchlerischen Pharisäer öffentlich zu bestrafen, und die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu jagen; — sondern die Sanftmuth Jesu war eigentliche Milde und Güte des Herzens. Ja in seinem göttlichen Herzen war eine lebendige Quelle von unbegrenzter Zärtlichkeit und Güte, die auf nichts anderes bedacht war, als auf Verbreitung des Guten und Tilgung des Bösen, auf die gemeinschaftliche Beglückung der ganzen Menschheit. Aus dieser reichhaltigen Quelle

floß in alle seine Geberden, Worte und Handlungen eine solche Ruhe, Milde und Sanftmuth, daß man, selbst in seinen ernsthaftesten Verrichtungen, nicht einmal einen Schatten von Zorn oder Aufbrausen bemerken konnte.

Um uns, meine werthen Zuhörer! von dieser Wahrheit völlig zu überzeugen, dürfen wir seine Lebensgeschichte nur kurz und flüchtig durchgehen, und wir werden in der That finden, daß er die Milde, die Anmuth, die Sanftmuth selbst war.

Wie benahm er sich gegen seine Jünger, als sie Feuer vom Himmel herabrufen wollten, eine Beleidigung zu rächen, die ihm widerfahren war? — Er gab ihnen einen Verweis und sagte: „Ihr kennet meinen Geist nicht, der „kein Geist des Zornes und der Rache, sondern ein Geist „der Sanftmuth und der Erbarmung ist; ich bin nicht „gekommen, die Sünder zu verderben, sondern sie zu „erlösen.“ — Und diese liebreiche Sanftmuth zeigte sich im ganzen Verlaufe seines irdischen Lebens, von der Stunde seiner Geburt an bis zu seinem Tode. „Er erlöste uns, nicht mit Blitzen in den Händen, und Donnerei in dem Munde,“ spricht ein heiliger Kirchenlehrer, „sondern weinend in einer Krippe, und sterbend an einem Kreuze.“ „Als Kind,“ fügt ein anderer Kirchenlehrer hinzu, „litt er mit der Geduld eines Mannes; als Mann mit der Sanftmuth eines Kindes.“ — Und diejenigen, welche durch einen verkehrten Wandel von Gott, seinem Vater abgewichen waren — die Sünder — mißhandelte er sie? O nein, er nahm sie vielmehr in seine Gesellschaft auf, und speiste mit ihnen, um sie zu seinem himmlischen Vater wieder zurückzuführen.

Wunder ist es fürwahr: seine Feinde, die mit aller List der Bosheit ihm nachspähten, konnten nichts auffinden, wessen sie ihn beschuldigen machten, außer, daß er mit den Sündern zu barmherzig und sanft verfuhr. Als ein Verbrechen schalten sie seine Sanftmuth; und oft legten sie ihm dieser Tugend wegen Schlingen, als ob er hier am leichtesten zu fangen wäre.

Wie behandelte er jene Ehebrecherin? — Welches Scheltwort sprach er zu Magdalena? — Welche Vorwürfe machte er jenem samaritischen Weibe? Stieß er den Judas von sich, der mit einem Kuße, dem Zeichen der Freundschaft und Liebe, verrätherischer Weise ihm nahte? Schalt er ihn einen Verräther? einen Undankbaren? einen Mörder? Nein, die freundlichen und wehmüthigen Worte sprach er zu ihm: „Mein Freund, wozu bist du gekommen?" —

Nicht einmal an das zeitliche Unglück konnte er denken, das ihrer Verstocktheit wegen über seine Feinde ergehen sollte, ohne dabei Thränen zu vergießen. „Jerusalem, Jerusalem," sprach er weinend, „wie oft wollte „ich deine Kinder zu mir versammeln, wie eine Henne ihre „Jungen unter ihre Flügel versammelt; aber du hast nicht „gewollt." Wo läßt sich je ein zärtlicherer Vergleich finden?!

Und wie überaus sanftmüthig war er nicht bei allen Beleidigungen, die er von seinen Feinden erlitt, als sie ihn einen Samariter, einen Weinsäufer, einen Menschen nannten, der den Teufel bei sich hätte! Rief er je Feuer vom Himmel auf jene herab, die seine Lehre verhöhnten, seine Wunder lästerten, seinen guten Ruf in ein verhaß-

tes Licht stellten, und mit äußerster Bosheit und Undankbarkeit ihn aus der Stadt vertrieben? Wo ist eine Geduld und Sanftmuth, die je mit der Milde dieses zarten Lammes sich vergleichen ließe, das seinen Mund nicht öffnete, als es lebendig an der Schlachtbank des Kreuzes verblutete? „Er fluchte jenen nicht, die ihm fluchten," spricht der Apostel Petrus, „bedrohte jene nicht, die ihn ungerechter Weise betrübten und peinigten." Nie war eine Undankbarkeit dem Undanke der Juden vergleichbar, die ihn tödteten, nie eine Grausamkeit größer. Und dennoch betet er für sie am Kreuze, und tiefer geht ihr Unheil, als seine eigenen Leiden, ihm zu Herzen; er suchet Gründe auf, sie zu entschuldigen; verficht ihre Sache mit aller Liebe. „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen „nicht, was sie thun" — so betet er, und vergießt aus allen Adern sein Blut für sie.

So war Jesus sanftmüthig. Und könnte man sich ein vollkommeneres Muster dieser Tugend denken, als das ist, welches wir eben an Jesus kennen lernten? — Fürwahr, er konnte mit Recht, mit allem Rechte sagen: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen."

Aber, liebe Christen! lernen wir von ihm Sanftmuth, wenn wir in Leiden und Drangsalen, die in diesem Erdenleben unvermeidlich sind, uns nicht zu finden wissen? wenn wir uns gegen unsere Mitbrüder unartig, hart und lieblos benehmen? Lernen wir von ihm, wenn wir unsere Mitmenschen kränken, betrüben? wenn wir bei den geringsten Beleidigungen gleich gegen die vermeintlichen Beleidiger losfahren, sie schimpfen, schelten? Lernen

wir von ihm Sanftmuth, wenn wir den Zorn sich unserer bemeistern lassen? O der Zornige, wie unähnlich sieht er jenem lieblichen Muster der Sanftmuth, das wir an dem Heilande kennen lernten! — Ganz und gar seiner Freiheit und des Vernunftgebrauches beraubt, sich nicht in seiner Gewalt habend, sich selbst, seiner Menschenwürde vergessen, steht einem Rasenden gleich, der Zornige da; seine Zunge ist gefesselt, seine Augen verfinstert, der ganze Körper erschüttert. Selbst die engsten Bande der Freundschaft und Verwandtschaft löset er in dem unseligen Augenblicke des Zornes auf; — der zornige Vater wird grausam gegen seinen Sohn; der zornige Sohn empört sich gegen seinen Vater; — die zornige Mutter vergißt ihre Zärtlichkeit, und die zornige Tochter geräth in Wuth gegen ihre Mutter. Er, der Zornige, kennet weder Freunde noch Verwandte, noch Bekannte, weder Kinder, weder Untergebene, noch Vorgesetzte, noch Eltern; er verschont kein Alter, kein Geschlecht, keine Würde; die empfangenen Wohthaten vergißt er, und mißhandelt seine Wohlthäter; nichts ist so heilig, das er nicht seiner schrecklichen Leidenschaft opfert. Welch ein Bild! — Doch wenden wir unsern Blick ab von demselben, und schauen wir vielmehr hin auf den, der bemüht ist, dem Heilande in der Sanftmuth ähnlich zu werden. Wie heiter und freimüthig ist seine Stirne, wie hell sein Auge, wie bescheiden und einnehmend seine Miene! Aus allen seinen Gesichtszügen strahlet Liebe, Seelenruhe und innere Zufriedenheit hervor. Im Umgange mit Andern benimmt er sich gegen Jedermann gelassen und bescheiden; er begegnet Allen mit Milde, geziemender Ehr-

furcht und Höflichkeit; Anstand, Anmuth und Artigkeit sind seine steten Begleiter. In dem Bewußtseyn, daß auch er ein schwacher, zum Fehlen geneigter Adams Sohn sey, ist er soweit entfernt, Andere ihrer Gebrechen und Schwachheiten wegen mit Stolz zu verachten, daß er vielmehr ihre Fehler mit Geduld erträgt. Ja tausend Dinge beleidigen ihn nicht, die dem Zornmüthigen große, unverzeihliche Beleidigungen scheinen; und tausend Beleidigungen, die es wirklich sind, schreibt er nicht vorsetzlicher Bosheit zu; ja selbst vorsetzliche Beleidigungen reizen sein liebreiches Herz nicht zur Rache, sondern bewegen es vielmehr zum Mitleiden; er wird zum Zorne gereizt, und bleibt sanftmüthig; er wird beleidigt, und blicket den Beleidiger mit Liebe an; er betet nach der göttlichen Vorschrift und dem Beispiele des sanftmüthigsten aller Sterblichen, die je auf diesem Erdenrunde lebten, für seine Feinde, thut Gutes denen, die ihn kränken. — Das ist die Beschaffenheit des Sanftmüthigen; alle jene heftigen Leidenschaften, als da sind: üble Laune, Zorn, Aufbrausen, Haß und Rache, die so oft den Verstand des Menschen verfinstern, den Willen lähmen und zu den verschiedenartigsten Thorheiten hinreissen, hält er stets der Herrschaft der Vernunft unterworfen, ist ein Liebling seiner Mitmenschen und ein wahres Ebenbild des göttlichen Erlösers, dieses sanftmüthigen Lammes, das unter namenlosen Qualen am Holze des Kreuzes sein Leben verblutete, ohne seinen Mund zu öffnen.

Allein was gewähret nun diese Tugend dem Sanftmüthigen für Vortheile? oder: Was übt sie für einen Einfluß aus auf sein zeitliches Glück und seine ewige Wohl-

fährt? — Eben dies wollen wir noch etwas näher betrachten in unserm

II. Theile.

Schon Jesus Christus preiset selig die Sanftmüthigen; denn „sie,“ sagt er, „werden das Land besitzen.“ — Zwar versteht der göttliche Heiland unter dieser Verheissung zunächst nur den ruhigen Besitz der Israeliten von dem Lande Kanaan, welches vor Zeiten Abraham, Isaak und Jakob als Fremdlinge bewohnt, und nachher die Israeliten wirklich in Besitz genommen haben; aber er zielet dabei, und zwar vorzüglich — wie wir aus dem Zusammenhange seiner Bergpredigt ersehen — auf das himmlische Vaterland, auf das Land der Lebendigen, wo man nicht mehr Fremdling ist, wo man nicht mehr sterben, sondern ungehindert und ruhig wohnen, und ewig fortleben wird. Er fasset also in der Seligpreisung der Sanftmüthigen Erde und Himmel, Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit zusammen, und die Worte: „Selig die Sanftmüthigen; denn sie werden das Land besitzen,“ bedeuten in dem Munde des göttlichen Propheten so viel als: die Sanftmüthigen werden in der Zeit glücklich und in der Ewigkeit selig seyn. Auf ähnliche Weise preiset sie schon glücklich der königliche Sänger David, wenn er im 36. Ps. spricht: „Vertraue auf den Herrn, und thue Gutes, so wirst du ruhig in dem Lande wohnen, und dich „von seinen Früchten nähren; freue dich in dem Herrn, „so wird er dir geben, was dein Herz verlangt; erzürne „dich nicht, und werde nicht aufgebracht, wenn du siehst,

„daß die Bösen glücklich sind; denn sie werden ausgerot„tet werden; aber die Sanftmüthigen werden das „Land besitzen, und ewig glücklich darin wohnen.“

In der That, so ist es, ihr Sanftmüthigen! Eurer wartet schon auf dieser Erde eine große, eine herrliche Belohnung. Das frohe Bewußtseyn dieser schönen, dieser göttlichen Tugend der Sanftmuth, verbunden mit der süßen Hoffnung auf eine glückselige Zukunft, verschaffet eurem Herzen eine solche Heiterkeit, Ruhe und Zufriedenheit, die nur der fühlen und schätzen kann, der, wie ihr, von Herzen sanftmüthig ist. Der Segen Gottes wird wohlthuend über euch ruhen; Gott wird euch unter dem Drucke, den ihr zuweilen leiden müsset, gewiß nicht verlassen. Er wird mit euch seyn und mit euren Kindern, und euch in allem eurem Thun und Lassen, in Glück und Unglück, in Leiden und Freuden mächtig unterstützen, so, daß Alle — eure Feinde sowohl, als Freunde — sagen müssen: Wahrlich! Gott, der Herr ist mit ihnen. — Sanft und ruhig, wie ihr gelebt, werdet ihr auch ankommen im Lande der Lebendigen, in dem Lande des Friedens, und da ruhig und glücklich wohnen in Ewigkeit. Um euch werden sich versammeln alle Sanftmüthigen der ganzen Welt, und mit euch Gott preisen und verherrlichen. Lieblich und milde wird unter euch wohnen der große König Israels, Jesus Christus, welcher heute sanftmüthig in Jerusalem eingezogen ist, er, der uns in Allem ein Beispiel gegeben, und auch gesagt hat: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig von Herzen.“

O so lasset uns denn alle, getreue Freunde! seiner wohlmeinenden Aufforderung folgen; lasset uns zu ihm in die Schule gehen, und von ihm wahre Sanftmuth lernen. Er sah alle, auch die ungerechtesten und härtesten Verfolgungen; alle, auch die schmerzlichsten Leiden, als weise und gütige Schickungen Gottes, seines himmlischen Vaters an, und ertrug sie alle mit Gelassenheit und Geduld. Gegen die Gottlosen, wie gegen die Frommen, gegen seine Feinde sowohl, als Freunde, gegen seine Wohlthäter und gegen seine Beleidiger, gegen alle Menschen bewies er sich stets liebevoll, wohlthätig, sanftmüthig; ihn rührte sogar das Unglück seiner größten Feinde und Verfolger bis zu Thränen; still, wie ein Lamm, geht er dem Tode entgegen, und auch im Tode entschuldigt er noch den Frevel seiner Verfolger; betet für sie, betet noch am Kreuze unter den größten Peinen für diejenigen, die ihn gepeinigt, gekreuzigt hatten; er war sanftmüthig von der Krippe bis zum Tode am Kreuze.

Hinweg also mit aller Unzufriedenheit mit Gottes Anordnungen; hinweg mit der Rache, dem Hasse; hinweg mit allen eingebildeten Beleidigungen; hinweg mit allem stürmischen, leidenschaftlichen, zornmüthigen und aufbrausenden Betragen gegen unsere Mitbrüder: zufrieden sind wir vielmehr und gelassen in jedem Lebensverhältnisse; umfassen wir, ohne Ausnahme, alle Menschen mit Liebe; gegen alle betragen wir uns stets milde, schonend, sanftmüthig: O dann sind wir von Gott und den Menschen geliebt und geschätzt, dann beglücken wir uns selbst, machen dieses Erdenleben uns zu einem himmlischen Paradiese, und der Heiland wird einst die tröstlichen Worte

uns entgegen rufen: Kommet, ihr Sanftmüthigen, i ihr euch als meine wahren Schüler bewiesen, und m nachgefolget seyd, ihr sollet ewig leben. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Bibliothek vorzüglicher Predigten des In- und Auslandes

Bd.: 2

Augsburg (1836)

Hom. 146 ea-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457921-6